



Thyssenrohr

Nr. 114 · Werkzeitschrift für die Mitarbeiter und Freunde der Thyssen Röhrenwerke AG und ihrer Tochtergesellschaften





Auf unserem Foto sehen wir, wie drei Skifahrer an einem steilen Hang bergab schießen.

An den Spuren, die wir im Schnee deutlich verfolgen können, vermögen wir förmlich die Kraft, den Schwung und das Können zu bewundern, mit denen sie auf dem Wege sind.

Ihre Schußfahrten offenbaren die Kraft und die große Geschicklichkeit, mit denen sie die Gegebenheiten des Geländes auszunutzen verstehen, um ihr Ziel zu erreichen.

Uns wird es im neuen Jahr im Leben und Zusammenleben ähnlich wie den Skifahrern ergehen. Mit Kraft und Schwung, mit Wissen, Können und Selbstvertrauen werden wir die Fahrt ins neue und durch das neue Jahr ebenso meistern wie sie ihre Schußfahrt. Wenn dazu noch eine Portion Geschicklichkeit kommt, dann werden wir unsere Ziele leichter erreichen.

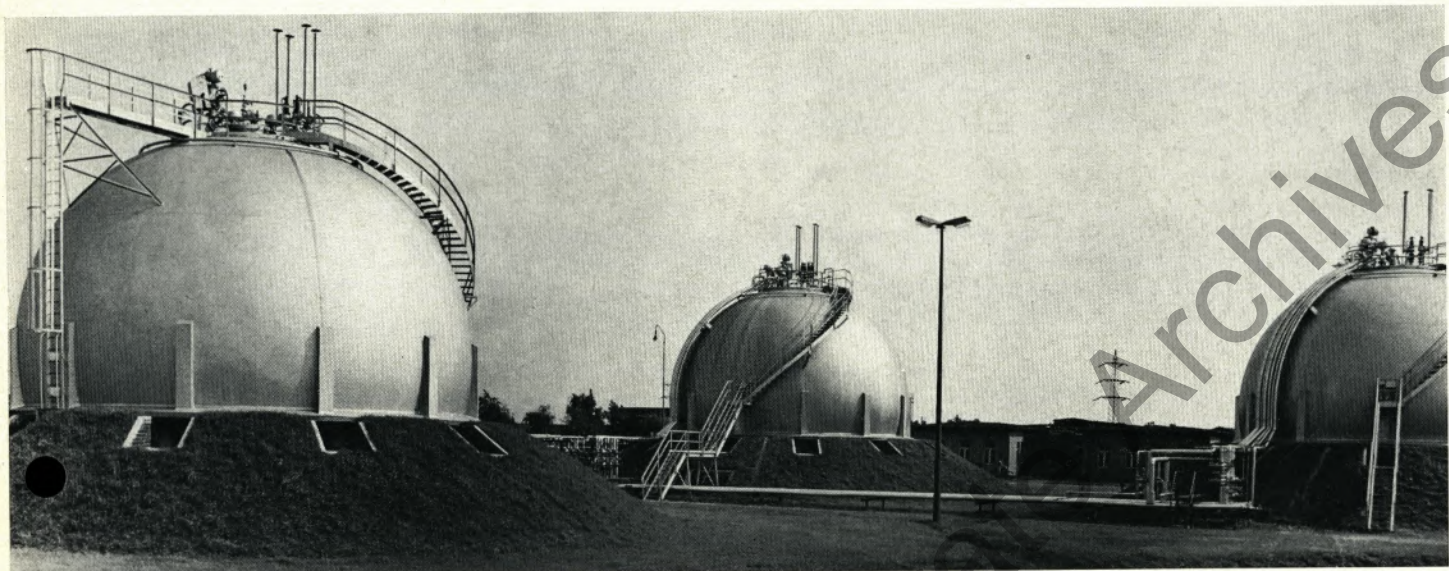
Unser Titelbild zeigt eine eindrucksvolle Aufnahme des Thyssen-Hauses.



Ausgabe Nr. 114, November/Dezember 1968 — Postverlag Düsseldorf

Herausgeber: THYSSEN RÖHRENWERKE AG

Verantwortlich: Arbeitsdirektor Friedrich Steinhauer
 Chefredaktion: Eduard Gerlach, neue Anschrift: Werk Düsseldorf,
 Kölner Straße 172, Telefon 78161, Nebenstellen 3850 und 3851
 Redaktion Mülheim: Kurt Schumann, Mülheim, Telefon 47621, Nebenstellen 4840 und 4440
 Druck: WI-Druck GmbH, Düsseldorf · Klischees: City-Klischee, Düsseldorf
 Auflagenhöhe: 40 000
 Farbphotos: Harz, Laenderpress
 Schwarzweiß-Fotos: Gelsenberg, Laenderpress, Neubert, Rottmann,
 Sauter, Verein Deutscher Eisenhüttenleute, Viegner, Zimmermann,
 Werkzeugung, Fotoabteilungen Düsseldorf und Mülheim
 Zeichnungen: Cerny und Deike



Drei Kugelbehälter für Propangas, die unsere Tochter Klönne baute, bieten größte Sicherheit gegen Explosionsgefahr.

S. 24

6	Wir sind im Bilde	15	Kunst mit Mosaiksteinen	33	Mutter und Frau zugleich — das ist schwer
8	Thyssen im Geschäftsjahr 1967/1968	20	Unfallgeschehen — statistisch gesehen	34	Patenschaften in Indonesien und Kolumbien
9	Die Eisenhüttenleute in Düsseldorf	22	Moderatorbehälter verläßt Werk Poensgen	36	Bayerns Wirtschaft im Aufschwung
10	4103 Einsendungen zum Preisausschreiben	26	Die Erfolgsrezepte der Japaner	38	Richtiges „Kleben“ 1968 besonders wichtig
11	Meinungen und Meldungen	30	TRB baute Behälter zur Herstellung von Antibiotika	40	Berichte und Nachrichten
12	König eines neuen Reiches	31	Unterhaltung	42	Unsere Jubilare und Pensionäre
13	Unterhaltung	32	Unterhaltung und Rätsel	43	Geschenke und Kommentare
14	Unterhaltung				

Der neue Löschkopf bei Mina Al Ahmadi, für den Thyssenrohr wesentliche Teile, so unter anderem die Anlegedalben, lieferte.

S. 16



Frohe Weihnacht und für 1969 viel Glück!



Der wechselvolle Verlauf des Jahres 1968 hat uns allen erneut bewußt werden lassen, wie stark wir bei unseren Bemühungen um die gesunde Weiterentwicklung unseres Unternehmens von den Einflüssen aus dem nationalen und internationalen Bereich berührt werden.

Für ein Unternehmen wie das unserige, das auf den Märkten des In- und Auslandes gleichermaßen verankert ist, sind der Friede in der Welt und der weitere wirtschaftliche Aufbau in allen Ländern das einzige tragfähige Fundament für eine erfolgreiche Gestaltung unserer Zukunft. Wir sollten deshalb auch alle Bestrebungen unterstützen, die uns diesem Ziel näherbringen, und jede nur mögliche Anstrengung machen, um einen entsprechenden eigenen Beitrag zu leisten.

Das Jahr 1968 hat nach der schwierigen Zeit der Rezession den Übergang zu einer allgemeinen wirtschaftlichen Aufwärtsentwicklung gebracht. Trotzdem war es für uns kein sorgenfreies Jahr, da wir als ein Unternehmen, das mit der Investitionsgüterindustrie eng verbunden ist, noch sehr stark die Auswirkungen der hinter uns liegenden Rezession zu verspüren hatten. Deshalb können wir auch mit den Ergebnissen, die wir in gemeinsamer Arbeit erzielt haben, noch zufrieden sein.

Für das nun zu Ende gehende Jahr gilt unser aufrichtiger Dank dem Aufsichtsrat unseres Unternehmens, der mit seinen Entscheidungen für neue Investitionen die Grundlage für die Weiterentwicklung in der Zukunft geschaffen hat. Er gilt weiter dem Betriebsrat für seine Aufgeschlossenheit in der Zusammenarbeit, und er gilt insbesondere allen Mitarbeitern, die wieder mit vollem persönlichen Einsatz geholfen haben, die auftauchenden Schwierigkeiten zu überwinden.

Die letzten Wochen haben uns nun neue große Sorgen gebracht. Es bedarf deshalb weiterer gemeinsamer Anstrengungen, um mit den veränderten wirtschaftlichen Tatbeständen fertig zu werden. Wir hoffen, daß uns dies möglich sein wird, wenn wir im gleichen Geiste wie bisher in allen Teilen unseres Unternehmens zusammenarbeiten.

Allen Belegschaftsmitgliedern, den Pensionären und den Freunden unseres Unternehmens wie auch ihren Familien wünschen wir — mit unserem Dank für die Verbundenheit, die uns in so vielfältiger Form immer wieder bekundet worden ist — ein besinnliches Weihnachtsfest und ein glückliches Jahr 1969.

Der Vorstand

Dr. Mommsen

Müser

Steinhauer

Dr. Vellguth

Dr. Wulfert

Neuboff

Philipp

Aus Anlaß der Jahreswende 1968/69 dankt der Betriebsrat allen Belegschaftsmitgliedern für ihren Einsatz und die gute Zusammenarbeit in diesem Jahr.

Die Arbeitsleistungen, die notwendig waren, wurden erbracht, um allen Anforderungen gerecht zu werden. Sie haben auch dazu beigetragen, in unserem Unternehmen die Arbeitsplätze für die nächsten Jahre zu sichern.

Wir wünschen allen Belegschaftsmitgliedern und Pensionären sowie deren Familienangehörigen ein frohes Weihnachtsfest und ein erfolgreiches und friedliches Jahr 1969.

Euler, Vorsitzender des Gesamtbetriebsrates

Wir sind im Bilde

Junge Kräfte im Vorstand von Thyssenrohr



Kurtwalter
Neuhoff

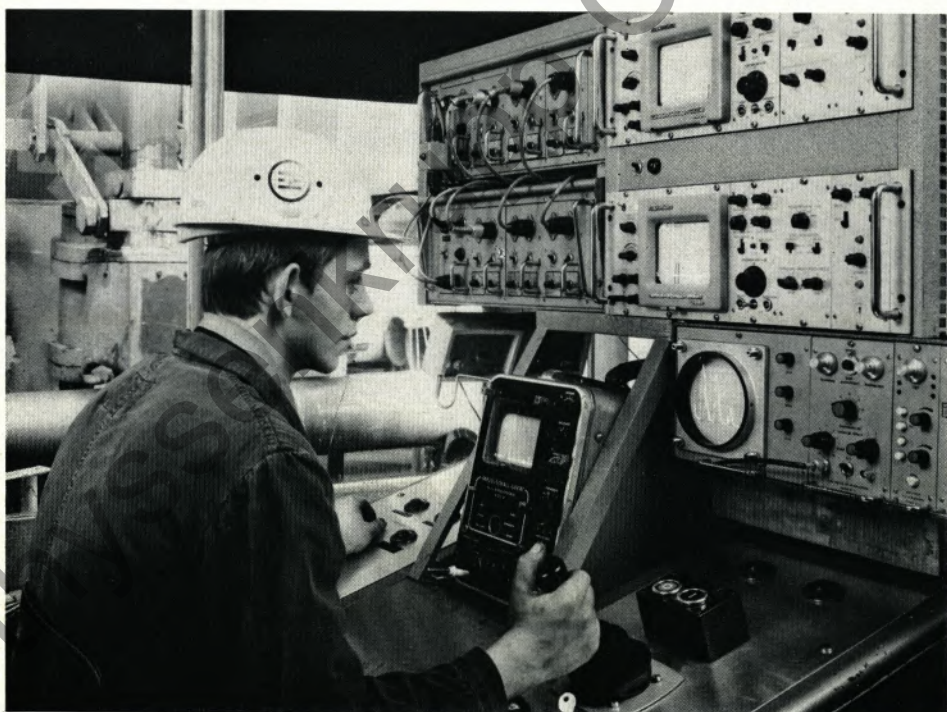


Wolfgang H.
Philipp

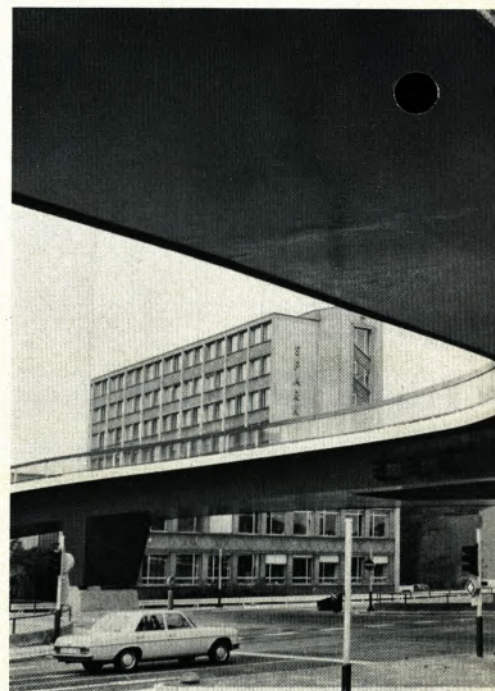
In der Aufsichtsratssitzung der Thyssen Röhrenwerke AG am 28. November im Thyssen-Haus in Düsseldorf wurden Diplom-Ingenieur Kurtwalter Neuhoff (47), Leiter des Werkes Mülheim von Thyssenrohr, und Diplom-Ingenieur Wolfgang H. Philipp (39), Leiter der Stahl- und Walzwerke Mülheim von Thyssenrohr, zu stellvertretenden Vorstandsmitgliedern berufen. Herr Neuhoff und Herr Philipp sollen Herrn Dr.-Ing. Ernst Wulfert im Vorstand entlasten. Herr Neuhoff ist für die Produktions-

betriebe des gesamten Rohr- und Flachstahlbereichs, Herr Philipp für den Verarbeitungsbereich, für Forschung, Entwicklung und Anwendungstechnik zuständig.

Mit der Berufung der beiden Herren und der schon erfolgten Berufung von Herrn Müser tritt eine von Vorstand und Aufsichtsrat gewünschte Verjüngung des Vorstands der Thyssen Röhrenwerke AG ein, die der Zukunftssicherung des Unternehmens dienen soll.



Unsere Aufnahme zeigt den Ultraschallprüfer Günter Schäfer vor den Auswertearrangen einer der umfangreichsten Ultraschall-Prüfanlagen für Großrohre im Werk Poensgen. Er prüft zur Abnahme bestimmte Rohre gleichzeitig auf Längsfehler, Doppelungen und Einhaltung der Wanddickentoleranzen. — Günter Schäfer ist knapp zwanzig Jahre alt und rund fünf Jahre bei unserem Unternehmen. Er hat sich für diesen Arbeitsplatz schulen lassen und eine werksinterne Prüfung abgelegt. Heute gilt er als einer der zuverlässigsten der fast fünfzig Ultraschallprüfer in seiner Abteilung, von denen in den letzten Jahren zusätzlich 10 Bergarbeiter durch die betriebliche Umschulung für diesen Beruf gewonnen werden konnten. Mit äußerster Konzentration beobachtet Günter Schäfer die Bildschirme der vier Oszillographen vor sich, ob sie einen Fehler anzeigen.



Die sternförmige Stahlbrücke in Leverkusen, die unsere Tochtergesellschaft Klönne, Dortmund, baute, wurde dem Verkehr übergeben. Die komplizierte Form, die mit drei Armen Straßen in unterschiedlicher Höhenlage über-

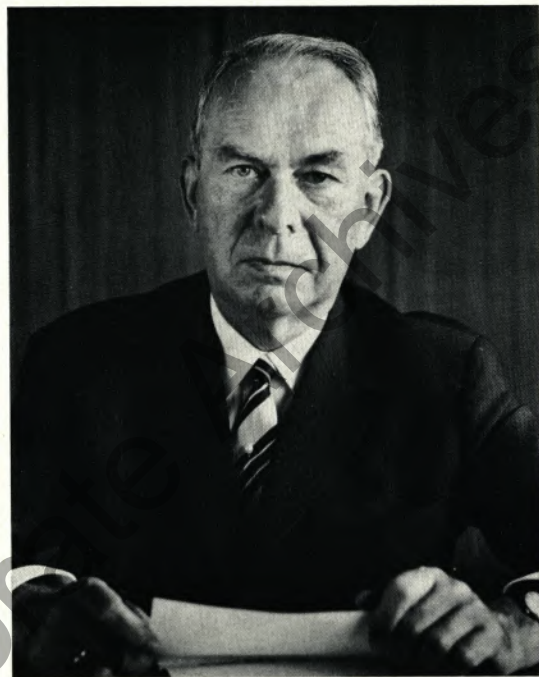
Unser Aufsichtsratsmitglied Dr. mont. Dr.-Ing. E. h. Hermann Th. Brandt vollendet am 25. Dezember sein 60. Lebensjahr. Von 1955 bis 1965 war er Vorstandsmitglied unseres Unternehmens. Als technischer Chef ist er heute nicht nur für die ATH-Werke verantwortlich, sondern auch für die technische Koordinierung innerhalb der gesamten Thyssen-Gruppe.

Hermann Th. Brandt ist Westfale und wurde in Dortmund geboren. Nach dem Abitur studierte er Eisenhüttenkunde in Aachen und Berlin-Charlottenburg, wo er 1932 das Diplomexamen mit „Auszeichnung“ bestand. 1936 promovierte er an der Montanistischen Hochschule Leoben mit „Auszeichnung“ zum Dr. mont. 1934 trat er in die ATH in Duisburg-Hamborn ein. Hier war er in verschiedenen Stellen bis zu Beginn des Krieges tätig. Nach 1½-jähriger Kriegsdienstzeit kehrte er zur ATH zurück und wurde dort 1944 Betriebsdirektor des Stahlwerkes.

Seit 1955 — dem Zusammenschluß der Hüttenwerke Phoenix AG mit der Rheinische Röhrenwerke AG — war er Vorstandsmitglied der Phoenix-Rheinrohr AG. Nach der Übernahme der Phoenix-Rheinrohr AG durch die August Thyssen-Hütte wurde er in den Vorstand der August Thyssen-Hütte berufen. Der Wiederaufbau unserer früheren Hüttenwerke Ruhrort und Meiderich, aber auch bedeutende Investitionen, wie vor allem die Rohrkontistraße in unserem Unternehmen, bleiben untrennbar mit seinem Namen verbunden.

Dr. Brandt hat in unserem Unternehmen entscheidende Voraussetzungen für die weitere Entwicklung geschaffen, für die wir ihm mit Dank verbunden sind. Seine Berufung in den Aufsichtsrat unserer Gesellschaft sichert uns weiterhin seinen Rat und seine Hilfe bei den vielfältigen Problemen, mit denen wir bei der schnellen technischen Entwicklung weiterhin konfrontiert sein werden.

Dr. Brandt ist auch in vielen Verbänden und Organisationen tätig, u. a. als Vorsitzender des Arbeitgeberverbandes Eisen- und Stahlindustrie e. V. Die Anerkennung seiner Verdienste um die deutsche Eisen- und Stahlindustrie erfolgte durch die Technische Hochschule Aachen, die ihm 1963 die Ehrendoktorwürde verlieh.

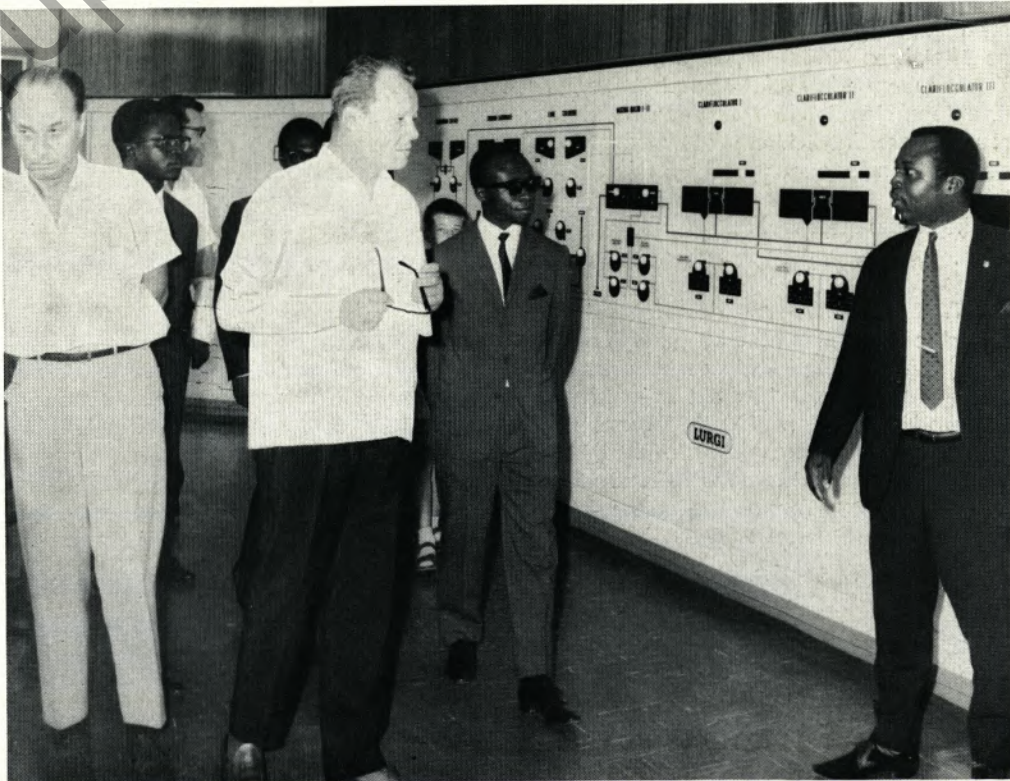


Dr. Brandt 60 Jahre

Vor einiger Zeit hat Bundesaußenminister Brandt auch die Wasserversorgungsanlage Ghanas besucht. Das Wasserwerk und die Versorgungsleitungen für die Hauptstadt Accra und die Hafenstadt Tema wurden von Thyssenrohr International und Thyssen Stahlunion-Export vor zwei Jahren fertiggestellt.



quert, macht sie zu einem der interessantesten, aber auch schwierigsten Brückenbauprojekte, mit denen Klönne zu einer erfolgreichen Bewältigung des modernen Großstadtverkehrs beiträgt.



Thyssen im Geschäftsjahr 1967/68

Neue Erfolge in Produktion und Absatz

Die mit Beginn des Geschäftsjahres 1967/68 einsetzende allgemeine Konjunkturbefebung wirkte sich seit Anfang 1968 auch auf den Stahlmarkt der Bundesrepublik aus. Die deutschen Hüttenwerke buchten während des Berichtsjahres 22 Prozent mehr Aufträge an Walzstahl-Fertigerzeugnissen aus dem Inland als im Jahr zuvor. Der Anstieg der Bestellungen aus den übrigen Ländern der Montanunion betrug zehn Prozent. Die ohnehin schon sehr hohen Bestellungen aus den Drittländern erhöhten sich nochmals um 14 Prozent.

Deutsche Rohstahlerzeugung

An der gestiegenen inländischen Markerversorgung partizipierten die Importe in erheblichem Umfang. Ihr Anteil konnte gegenüber 1966/67 von 23 Prozent auf 28 Prozent ansteigen. Diese Zunahme ist nicht zuletzt auf erneute Wettbewerbs-Verzerrungen zurückzuführen, die sich bei Einführung der Mehrwertsteuer durch die mangelnde Entlastung der Alt-Investitionen und die Einführung der Investitionssteuer auf Neu-Investitionen ergeben haben, und die die Inlandserzeugung gegenüber den Importen um bis zu drei Prozent der Erlöse benachteiligen. Die Folge war, daß sich der Druck auf die Erlöse wieder verschärfte. Die Rohstahl-Erzeugung der Bundesrepublik lag während unseres Geschäftsjahres 1967/68 mit 39,9 Millionen Tonnen um rund zwölf Prozent höher als im entsprechenden Zeitraum des Vorjahres. Diese Entwicklung spiegelt sich auch in den Erzeugungszahlen der Unternehmen der Thyssen-Gruppe wider (siehe hierzu die Tabelle).

Stahlerzeugung im Konzern

Die Rohstahl-Erzeugung des Konzerns erreichte 1967/68 mit 9,5 Millionen Tonnen ihren bisherigen Höchststand. Das entspricht einer durchschnittlichen Monatsproduktion von 795 000 Tonnen. Während die Erzeugung im Schnitt des ersten Quartals des Geschäftsjahres noch bei 712 000 Tonnen lag, stellte sie sich im letzten Quartal auf 865 000 t.

Das Schwerkgewicht der Rohstahl-Erzeugung verlagerte sich mehr und mehr auf Oxygenstahl, dessen Produktion allein um 36 Prozent gesteigert wurde. Gemessen an der gesamten Rohstahl-Erzeugung der Thyssen-Gruppe erreichte der Oxygenstahl einen Anteil von 46 Prozent.

Die Walzstahl-Erzeugung der Gruppe — einschl. der Lohnwalzungen — erhöhte sich auf knapp 8 Millionen Tonnen. Ihr Anstieg entfiel in erster Linie auf Flachstahl-Produkte; insbesondere hatten Warmbreitband zum Verkauf und Feinblech eine Produktionssteigerung von gut 30 Prozent zu verzeichnen.

Bei der ATH wurden die Lohnwalzmenen nochmals um elf Prozent auf rund 1,1 Millionen Tonnen gesteigert. Die Walzstahl-Erzeugung aus eigenem Rohstahl stieg um sechzehn Prozent.

Der Beitrag der Töchter

Dem für Thyssenrohr ausgewiesenen Anstieg der Walzstahl-Erzeugung stand ein leichter Rückgang der Stahlrohr-Produktion gegenüber. Die Erzeugung von nahtlosen und geschweißten Rohren sank um 4 Prozent auf 845 000 Tonnen. Einschließlich der Beteiligungsgesellschaft Stahl- und Röhrenwerk Reisholz GmbH wurden über eine Million Tonnen Stahlrohre hergestellt.

Die Niederrheinische Hütte, die ihre neue Drahtstraße IV planmäßig in Betrieb genommen hat, erhöhte ihre Walzstahl-Erzeugung um neun Prozent. Die Deutschen Edelstahlwerke konnten bei einem Anstieg der eigenen Rohstahl-Produktion um zehn Prozent sowie verstärkter konzerninterner Bezüge ihre Walzstahl-Erzeugung um 23 Prozent ausdehnen.

Die Rohstahl-Erzeugung der HOAG, die seit Beginn des neuen Geschäftsjahres 1968/69 zur Thyssen-Gruppe gehört, stellte sich 1967/68 auf rund zwei Millionen Tonnen. Ihre Walzstahl-Erzeugung, die sich vor allem auf Grobblech, Walzdraht und Stabstahl konzentriert, stieg auf knapp 1,6 Millionen Tonnen.

In dem letzten ATH-Börsenprospekt wurde darauf hingewiesen, daß die Erlös-Rückgänge auf den in- und ausländischen Märkten im vergangenen Geschäftsjahr dazu führten, daß die Umsatzentwicklung nicht ganz der Produktionsentwicklung folgen konnte. Zwar sind die Umsatzzahlen des abgelaufenen Geschäftsjahres wegen der Einführung der Mehrwertsteuer mit den Vorjahreszahlen nicht mehr vergleichbar; doch dürfte der effektive Anstieg der Fremdsatz-Erlöse gegenüber 1966/67 bei gut zehn Prozent liegen. Das Volumen des Kundenumsatzes der Thyssen-Gruppe stellte sich (ohne Mehrwertsteuer) auf rund sieben Milliarden. Der Anteil der Exporte hat sich mit einem Drittel gegenüber dem Geschäftsjahr 1966/67 nicht verändert.

Kostenvorteile durch Rationalisierung

Die weiterhin konsequent durchgeführten Rationalisierungsmaßnahmen sowie die gute Auslastung der Anlagen erbrachten Kostenvorteile, denen allerdings neue Belastungen und schlechtere Erlöse gegenüberstanden. Die gegenüber dem Vorjahr merkliche Verbesserung des Ergebnisses wird eine höhere Gewinnausschüttung ermöglichen.

Die Investitionstätigkeit wurde wieder verstärkt. So ist im Ruhrorter Blasstahlwerk eine Stranggußanlage in Bau, die vor allem das Blechwalzwerk Mülheim mit Vormaterial versorgen soll. Die Arbeiten an dem neuen Oxygen-Stahlwerk in Hamborn schreiten zügig voran, so daß mit der planmäßigen Fertigstellung Ende 1969 gerechnet werden kann.

Die Belegschaften der Thyssen-Gruppe — ohne HOAG — beliefen sich gegen Ende des Geschäftsjahres auf 86 850 Mitarbeiter. Das waren zwei Prozent mehr als vor einem Jahr.

Rohstahl-Erzeugung Walzstahl-Erzeugung¹⁾

	1967/68	1966/67	Veränderung 1967/68 gegenüber 1966/67 %	1967/68	1966/67	Veränderung 1967/68 gegenüber 1966/67 %
	1 000 t	1 000 t		1 000 t	1 000 t	
August Thyssen-Hütte	8 496	7 273	+ 17	8 078	6 990	+ 16
Thyssen Röhrenwerke	601	599	.	745	710	+ 5
Niederrheinische Hütte	—	25	.	573	526	+ 9
Deutsche Edelstahlwerke	441	401	+ 10	247	201	+ 23
Thyssen-Gruppe	9 538	8 298	+ 15	7 983 ²⁾	6 894 ²⁾	+ 16
Hüttenwerk Oberhausen	2 010	1 953	+ 3	1 599	1 540	+ 4

¹⁾ einschl. Lohnwalzungen, ohne nahtlose Rohre — ²⁾ ausschl. der gegenseitigen Vormateriallieferungen

Eisenhüttenleute in Düsseldorf

5000 trafen sich zum Gedankenaustausch



Den Höhepunkt des diesjährigen Eisenhüttenjahres bildete die Hauptsitzung in der Düsseldorfer Kongreßhalle, an dieser Feierstunde nahmen nach der Mitgliederversammlung rund 4000 Eisenhüttenleute aus der Bundesrepublik und aus 28 europäischen Ländern teil.

In Düsseldorf, dem „Schreibtisch des Ruhrgebietes“, trafen sich am 7. und 8. November die Eisenhüttenleute aus aller Welt. Mehr als 5000 Teilnehmer kamen in diesem Jahre zu ihrem Eisenhüttenjahr. Unter ihnen befanden sich über 250 Teilnehmer aus 28 europäischen Ländern.

Der erste Tag des Treffens stand ganz im Zeichen technischer und betriebswirtschaftlicher Referate. In zum Teil nebeneinander tagenden Gruppen, an denen zwischen 1000 und 2000 Personen teilnahmen, fanden Fachsitzungen in der Kongreßhalle, der Rheinhalle und im Robert-Schumann-Saal statt.

Alter Tradition entsprechend bildete der Kameradschaftsabend des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute den Abschluß des ersten Tages. Fast 4000 Mitglieder und Gäste fanden sich in der Europahalle zusammen.

Am 8. November fand nach der Mitgliederversammlung mit der Wahl des neuen Vorstandes in der Kongreßhalle die Hauptsitzung statt. In ihr wurde nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden bekanntgegeben, daß der Vorstand des Vereins als Nachfolger von Prof. Schenck als Vorsitzenden Dr. Harders (Hoesch), als 1. Stellvertr. Dr. Brandi (ATH) und als 2. Stellvertr. Dr. Heemeyer (Klöckner) gewählt habe.

Nach der Ehrung des bisherigen Vorsitzenden Prof. Schenck durch die Verleihung der Carl-Lueg-Gedenkmünze und der Ehrenmitgliedschaft sprach dieser über das Thema „Strukturelle Merkmale der Eisenindustrie“. Des weiteren befaßte sich Prof. Dr. Maihofer, Rektor der Universität Saarbrücken, in einem allgemeinwissenschaftlichen Vortrag mit

dem Thema „Die Revolte der Jugend für die Evolution der Gesellschaften in Ost und West“. Den Abschluß bildete das Mittagessen in der Rheinhalle.

Von unserem Unternehmen nahmen neben den Vorstandsmitgliedern Dr. Mommsen, Dr. Vellguth und Dr. Wulfert noch viele leitende Ingenieure und Stahlfachleute teil.

Unsere Aufnahme zeigt, wie der neue Vorsitzende Dr. Harders (r.) seinen Vorgänger, Prof. Schenck, durch die Verleihung der Carl-Lueg-Gedenkmünze ehrt.



4103 Einsendungen zum Preisausschreiben



Die „Glücksgöttin“ unseres Preisausschreibens mit einem Teil der Buchpreise.

Es war diesmal schwer, im voraus zu sagen, ob das Preisausschreiben bei der Belegschaft größeren Anklang finden würde. Denn man konnte schlecht beurteilen, wie die Buchpreise aufgenommen würden.

Aber 4103 Einsendungen aus allen Bereichen unseres Unternehmens sind als guter Erfolg anzusehen. Fast ein Fünftel der Belegschaften hat sich damit an dem Preisausschreiben beteiligt und die richtige Lösung eingereicht. „Wissen ist Macht“ hieß sie.

Am 12. November war der große Augenblick für die Ziehung der Gewinne gekommen. Am Vormittag fiel nach dem Sortieren und Registrieren der bis zum 1. November täglich stärker gewordenen Eingänge die Entscheidung.

Die eingegangene Rätselpost wurde auf dem Schreibtisch des Chefredakteurs gestapelt und seine Mitarbeiterin Roswitha Bronkars zog mit verbundenen Augen die Gewinne aus dem Stapel. So wurden 46 Gewinnerinnen und Gewinner ermittelt. Wir führen sie nachstehend auf: R. Heinrichs, Mülheim (1. Preis); K. Bruckmann, Mülheim (2. Preis); W. Pisarik, Düsseldorf (3. Preis); J. Wippermann, Mülheim (4. Preis); K. Fillinger, Düsseldorf (5. Preis); R. Görens, St. Ingbert (6. Preis); Th. Schröder, Dortmund (7. Preis); A. Gerster, Düsseldorf (8. Preis); U. Zinke, Düsseldorf (9. Preis); E. Schlatke, Berlin (10. Preis); Wwe. A. Seeger, Mülheim (11. Preis); F. Spelle-

ken, Dinslaken (12. Preis); A. Kroell, Dortmund (13. Preis); H. Warnatsch, Düsseldorf (14. Preis); R. Gehlsen, Mülheim (15. Preis); M. Schade, Düsseldorf (16. Preis); W. Sabatini, Düsseldorf (17. Preis); E. Bick, Mülheim (18. Preis); F. Bellscheidt, Mülheim (19. Preis); G. Schneider, Düsseldorf (20. Preis); G. Peters, Mülheim (21. Preis); Maassen, Mülheim (22. Preis); K. Schöninger, Düsseldorf (23. Preis); W. Ramjoué, Mülheim (24. Preis); W. Luxerek, Mülheim (25. Preis); G. Maywald, Düsseldorf (26. Preis); Esch, Düsseldorf (27. Preis); K. Ebel, Mülheim (28. Preis); F. Kranz, Mülheim (29. Preis); H. Roth, St. Ingbert (30. Preis); H. Sellenberg, Düsseldorf (31. Preis); D. Lange, Dortmund (32. Preis); W. aus der Fünten, Düsseldorf (33. Preis); H. Urban, Berlin (34. Preis); F. Pleines, Dinslaken (35. Preis); J. Thelen, Mülheim (36. Preis); K. Müngersdorf, Düsseldorf (37. Preis); H. Burghoff, Mülheim (38. Preis); G. Müller, Mülheim (39. Preis); P. Kociolek, Berlin (40. Preis); E. Vehling, Mülheim (41. Preis); G. Kritzler, Düsseldorf (42. Preis); L. Reintjes, Düsseldorf (43. Preis); G. Böcke, Mülheim (44. Preis); F. Lechner, Mülheim (45. Preis); H. Lange, Dortmund (46. Preis).

Die Mitarbeiterin der Werkzeugzeitung, Roswitha Bronkars, überreicht mit verbundenen Augen Rechtsanwalt Dir. Bruns den ersten der von ihr gezogenen Preise. Links Assessor Wagner, rechts Chefredakteur Gerlach. Sie verfolgen, wie die „blinde Glücksgöttin“ ihres Amtes waltet.



Meinungen und Meldungen

Offene Türen für Betriebsangehörige

Mit großem Interesse habe ich die Zugschrift des Kollegen G. B., Mülheim, in der Ausgabe Nr. 113 der Werkzeugzeitung gelesen. Ich glaube, er hat hier ein Problem aufgegriffen, mit dem man sich ernsthaft befassen sollte.

Es ist leider eine Tatsache, daß sehr viele Belegschaftsmitglieder trotz langjähriger Betriebszugehörigkeit nur Einblick in ihren eigenen, oft sehr kleinen Betriebsbereich haben. Bei plötzlichen Umstellungen macht sich das dann sehr unangenehm bemerkbar.

Wenn man dann noch bedenkt, daß die technische Entwicklung immer schneller fortschreitet und die Anforderungen an die Belegschaftsmitglieder immer größer werden, dann kann man sich die Folgen hiervon sehr leicht ausmalen. Erforderlich wäre also eine ständige Information der Belegschaftsmitglieder, nicht nur durch Betriebsbegehungen, sondern

auch durch gezielte Belehrungen (Vorträge, Filme, praktische Einarbeitung).

Auf diese Weise könnte man zu einer Weiterbildung im Betrieb auf größerer Basis kommen. Ein derartiges Vorgehen wird sicher Geld kosten. Ich meine, besser könnte man dieses aber nicht anlegen. Es werden bestimmt organisatorische Fragen auftauchen, aber haben wir nicht eine Org-Abteilung dafür?

Des weiteren sollte man sich m. E. einmal überlegen, ob man die Tore unserer Werke nicht noch etwas weiter aufmacht, um neben allen Belegschaftsmitgliedern auch deren Frauen Gelegenheit zu geben, die Arbeitsplätze ihrer Männer zu besuchen. In anderen Großbetrieben hat man Frauen von Belegschaftsmitgliedern dies schon eingeräumt und nach Ansicht von Betriebspsychologen sehr gute Erfahrungen damit gemacht. Warum kann man das nicht bei uns tun? L. D., Mülheim

Man kann nicht alles mit Geld kaufen

Im Dezembermonat drängen sich die lockendsten Angebote an die Menschen heran. Jung und alt wird klar gemacht, welche Wünsche sich mit Geld erfüllen lassen. Aber nicht alles kann gekauft werden.

Ein Caruso hat sich seine Stimme auch nicht kaufen können, sie wurde ihm in die Wiege gelegt. Aber Caruso ist kein Einzelfall. In jedem Menschen schlummern besondere Kräfte und Anlagen, wofür heute der Sport vor allem lehrt. Diese Dinge kann man nicht kaufen. Wie jeder Mensch ein Eigenwesen ist, so besitzt auch jeder seine eigenen Begabungen. Die vorletzte Ausgabe der Werkzeugzeitung brachte uns auf dem Gebiete der Ausbildung und Weiterbildung interessante Neuigkeiten. Dieses Heft kam gut an, es brachte ein neues Mo-

ment in die Unterrichtung der Belegschaft. Es wäre zu hoffen, daß man in diesem Sinne weiter fortfährt. In unserer Belegschaft finden sich Köpfe genug, die mitmachen können und wollen. Sie sind angesprochen; es gilt nun, sie zu fördern, wie das in der Werkzeugzeitung aufgezeigt wurde.

Worte bewegen, Beispiele aber reißen hin. Vergessen wir nicht, daß es dem einzelnen schwerfällt, sich von einer gewissen Lethargie zu befreien. In unseren großen Werkshallen, mehr als in unseren Büros, kommt sich der einzelne verlassen vor, und das nimmt ihm leicht den Mut. Es war höchste Zeit, daß die Werkzeugzeitung ein solches Heft herausgebracht hat. Man sollte auch andere Probleme in dieser Weise aufgreifen und in vollem Umfang aufzeigen. K. R., Düsseldorf

Was bietet uns der Poensgen-Betrieb?

Nach dem letzten verlorenen Krieg stellte sich das Belegschaftsmitglied weitaus stärker als früher hinter die Belange des Betriebes. Die Mitbestimmung wurde als Abstimmung der beiderseitigen Interessen geboren.

Wie im vorigen Jahrhundert Bismarck durch die Einführung der Sozialversicherung bahnbrechend wirkte, so kann das heute durch die Mitbestimmung geschehen.

Unser Poensgen-Betrieb ist über 100 Jahre alt. Er demonstriert viele Kapitel einer wirtschaftlichen Entwicklung. Generationen haben hier ihr Brot verdient.

Sehr viele Arbeitsjubilare gibt es hier, mehr als in anderen Betrieben. Das beweist, daß diese bei Poensgen mehr gefunden haben als nur eine Stätte des Broterwerbes.

Das zeugt auch von der positiven Haltung des einzelnen zum Betrieb. Gewiß, es gibt heute im Zeichen der Strukturkrise im Ruhrgebiet Stimmen, die den Arbeitnehmer vor allzu enger Bindung an den Betrieb warnen und mehr Beweglichkeit als früher fordern. Unser Betrieb zeigt, daß er fortschrittlich ist, indem er allen Gelegenheit zur Weiterbildung gibt. H. L., Düsseldorf

Wieder Weihnachts-Sonderzuwendung

Auch in diesem Jahr wurde allen Thyssenrohr-Mitarbeitern anlässlich des Weihnachtsfestes eine Sonderzuwendung gewährt, die für die Angestellten mit dem Novembergehalt und für die Lohnempfänger am 29. November ausbezahlt wurde.

Thyssen-Gruppe an vierter Stelle

In der Tabelle der 100 größten Unternehmen der Bundesrepublik rangiert die Thyssen-Gruppe umsatzmäßig nach dem VW-Werk, Siemens und Hoechst an vierter Stelle.

Klaus Haniel im ATH-Vorstand

Der Aufsichtsrat der ATH hat Bergassessor a. D. Klaus Haniel zum 1. 1. 69 zum Mitglied des Vorstandes berufen.

Wechsel im Vorsitz

Dr.-Ing. Harders, Vorstandsvorsitzender der Hoesch AG, ist an Stelle von Prof. Schenck zum Vorsitzenden des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute gewählt worden. Erster stellv. Vorsitzender wurde Dr. Brandt (ATH) und zweiter Dr.-Ing. Heemeyer (Klöckner).

Vorbeschichtete Bleche als Neuheit

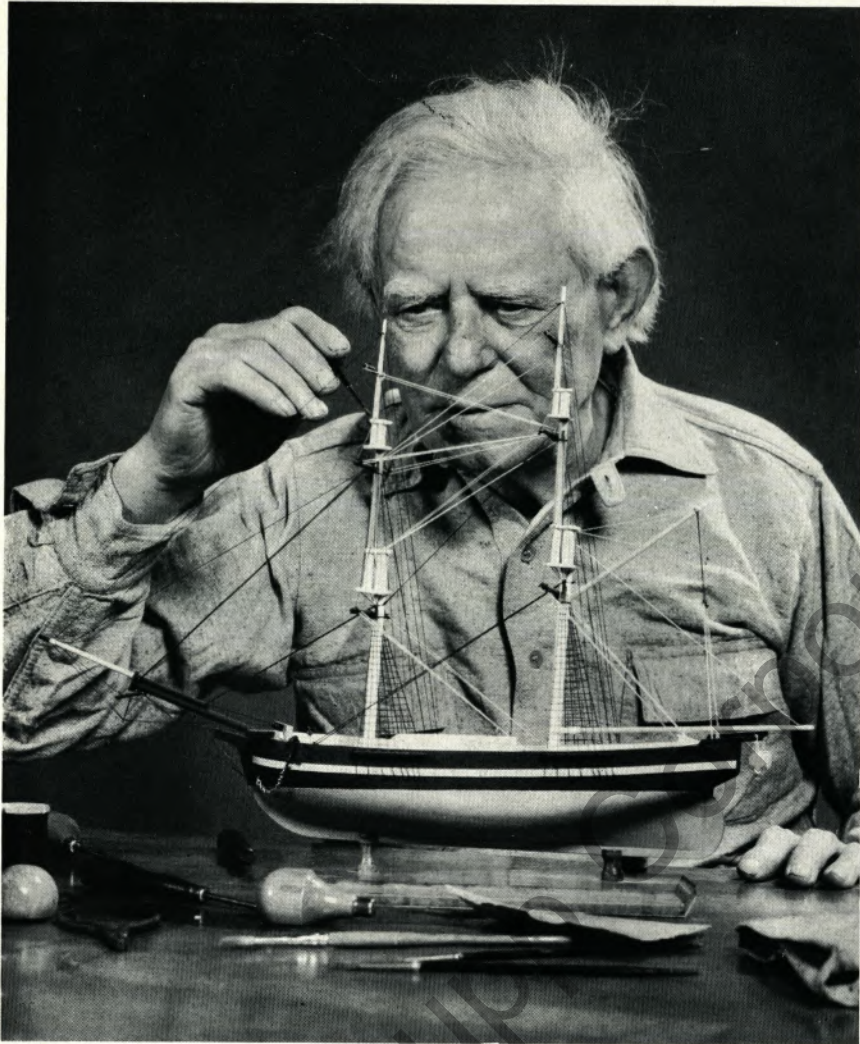
Die ATH bringt unter der Bezeichnung „Thyssen-Color“ ein bandbeschichtetes Feinblech auf den Markt. Das farbig beschichtete Feinblech wird in Rollen und Tafeln geliefert. Als Beschichtungsmaterialien finden Kunstharz-Einbrennlacke, Organosole und Plastisole Verwendung. Der Werkstoff soll helfen, die Fertigung zu vereinfachen und Kosten zu senken. Zahlreiche Beispiele — besonders aus den USA — beweisen, daß es oft kostengünstiger ist, vorbeschichtete Bleche zu verarbeiten als Fertigerzeugnisse zu lackieren.

Immer schriftlich bestätigen lassen

Wer beim Neukauf eines Kraftfahrzeugs seinen gebrauchten Wagen in Zahlung gibt, sollte sich den mit dem Händler vereinbarten Preis schriftlich bestätigen lassen. Sonst kann es ihm passieren, daß ihm ein geringerer Preis angerechnet wird. Nach einem Urteil des Bundesgerichtshofes kann sich der Käufer auf die mündliche Zusicherung des Händlers, er werde den gebrauchten Wagen zu einem bestimmten Preis in Zahlung nehmen, auch dann nicht berufen, wenn ihm die schriftliche Bestätigung der Abmachung zugesagt wurde.

König eines neuen Reiches

Die Freizeit ist ein Raum mit vielen Kraftfeldern



Freizeit ist ein Zauberwort. Es weckt und erfüllt tausend Wünsche: Laubsägekasten, Motorradrennen, Ausflug mit der Freundin, Wildwestfilme und Liebesromane, Bergbesteigung bei Sonnenuntergang, Symphoniekonzerte und Jazz, Schaufensterbummel, Kirchgang, Nachbar und Musikbox, Taschengeld, Fernsehen, Leichtathletik und Alkohol, Fotografieren, gute Gespräche, Auschlafen, Museen, Radtouren und Fußball, Volkshochschule und Illustrierte, Comics und hübsche Kleider, Randalieren oder Dösen im Freibad, Überstunden fürs Auto oder Einsatz für Menschen. Wir gehen durch die Freizeit wie ein König durch ein neues Reich, das er erbt hat: stolz, frei, glücklich, umschmeichelt, überrascht, wählend, verwirrt. Die Freizeit ist kein leerer Raum, den wir nur auszufüllen brauchen. Dieser Raum ist vielmehr dicht besetzt von magnetischen Kraftfeldern, in deren Einfluß wir geraten, wohin wir uns auch begeben. Es kommt auf unsere Stärke, unseren

Halt und unsere Selbständigkeit an, ob wir von den unsichtbaren Magneten hin- und hergerissen, vielleicht sogar zerrissen werden, oder ob wir uns diese Kräfte dienstbar machen. Es kann sein, daß unsere Freizeit nach dem glücklichen Anfang immer mehr aufhört, unsere freie Zeit zu sein. Goethe sagt: „Alles ist gefährlich, was uns frei macht, ohne uns die Bestimmung über uns selbst zu geben.“

So kann es sein, daß wir am Tage nur Arbeitskraft und am Abend nur Kaufkraft sind, weil wir den Lockungen der Werbung und der Unterhaltungsindustrie nicht widerstehen können. Dieser Widerstand ist eine Voraussetzung unserer Freiheit, er ist eine der wichtigsten Fähigkeiten, die der Mensch in seiner Entwicklung in unserem Jahrhundert erwerben muß. Wer sie nicht hat, ist nicht frei, sondern außengelenkt, wie ein amerikanischer Soziologe einmal sagt. Außengelenkt sind nach seiner Mei-

nung heute die meisten aller Menschen. Auch wenn sie nicht in einer Diktatur leben, unterliegen sie der Diktatur der Freizeitindustrie und der Werbung, die ihnen sagen will, was man heute alles zu seinem Glück braucht, und daß das Glück im Verbrauch liegt. Diese Weltanschauung wird uns in unserer Freizeit überall angeboten. Der Film zum Beispiel, nicht der gute, sondern der wertlose, vermittelt uns bestimmte Lehren und Leitsätze über das Leben. So hat der englische Filmkritiker Manwell eine Liste von Leitbildern veröffentlicht, die der Film uns einflößt: „Wohlstand ist gleichbedeutend mit Glück“, „Väter können ihre Töchter mit phantastischen Geldgeschenken“, „Männer sind eine Geldquelle für Frauen“, „Schreibtische bedeutender Geschäftsbosse sind immer leer“, „Sex ist wahrscheinlich das Wichtigste im Leben“.

Die Werbung tut so, als gäbe es nichts, was nicht käuflich sei: Erfolg, Glück, Gesundheit, Italien, Liebe, Intelligenz, Anerkennung und Bildung. So kann es sein, daß wir, anstatt ein junges Mädchen oder ein junger Mann zu werden, uns zu einem Pfau oder einer Kleiderpuppe entwickeln; anstatt in einer Landschaft unser Herz weit werden zu lassen, Kilometer fressen; anstatt einen Menschen zu lieben, Sex vernaschen!

Dann haben wir unsere Freizeit nicht dazu genutzt, Menschen zu werden, sondern sind Riesenbabys, die hungrig und zugleich übersättigt sind. Im Grunde kann man keinen inneren Wert käuflich erwerben und konsumieren. Alles, was Wert hat, sei es Musik, ein Mensch, ein Gedicht, die Natur, ein fremdes Land oder das eigene, sei es Bildung, Gesundheit, Glück oder Gott, erfordert unseren Einsatz und unsere Hingabe.

Man kann in der Freizeit nicht nur aktiv und schöpferisch sein. Die Kunst hat viele Dinge geschaffen, die es wert sind, daß man sie anschaut oder ihnen zuhört. Aber wir sollten es vermeiden, von der Schallmuschel Radio, vom Traumfließband Film und vom Fernsehen uns gedankenlos gefangen nehmen zu lassen. Das wäre ein Zeichen vom Stümperei. Wir sind nicht zu Alleschluckern bestimmt, sondern zu selbstverantwortlichen Menschen. Hiervon hängt es auch ab, ob unsere gemeinsame Zukunft eine Zukunft in Freiheit sein wird. Man kann die Freiheit nicht nur genießen, sondern man muß sie auch in sich immer aufs neue schaffen, indem man sich an Wichtiges bindet, um damit vom allzu Unwichtigen frei zu werden.

Puter und Lampions

Eine Woche vor Weihnachten begannen in dem Internat, in dem Simon seit dem Tod seiner Mutter vor über zwei Jahren lebte, die Schulferien.

Der Direktor rief noch am letzten Tag Simon zu sich. „Wie mir dein Vater schrieb, überläßt er es dir, ob du im neuen Jahr zurückkommst oder bei euch zu Hause zur Schule gehst“, sagte er. „Hast du dich schon entschieden?“

„Ja, Herr Direktor“, sagte Simon mit dem Mut der Verzweiflung und versuchte, nicht an den Brief seines Vaters zu denken, unter den dessen zweite Frau gekritzelt hatte: „Wir hoffen sehr, daß Du uns bleibst. Bitte, bringe Deine persönlichen Sachen gleich mit, mein lieber Junge, das erspart uns eine nochmalige Fahrt zur Schule.“ Glaubte sie wirklich, er bliebe zu Hause?

Der Direktor räusperte sich. „Und wie hast du dich entschieden?“

„Ich komme wieder, Herr Direktor.“

„So so, na ja — es wäre für die Schule auch schade gewesen, einen so guten Handballspieler zu verlieren.“

Damit war Simon entlassen, und einen Tag später stieg er in seiner Heimatstadt aus dem Zug, in der Rechten einen winzig kleinen Handkoffer, in dem außer seinem Pyjama und Hausschuhen nur noch eine Garnitur Wäsche zum Wechseln lag.

Er hatte sich für seinen Vater, der ihn vom Bahnhof abholte und sicher sogleich fragen würde, wo das andere Gepäck sei, eine großartige Rede zurechtgelegt: „Wenn du Mutter so schnell vergessen hast, ich nicht.“ Und so weiter. — Aber sein Vater fragte nicht, obwohl Simon den kleinen Koffer auffällig vor seinen Augen hin- und herschwenkte, um zu demonstrieren, wie leicht er war. Auch Nelly, die sich anmaßte, die Stelle seiner Mutter einzunehmen; machte keine Bemerkung darüber.

Im Haus hatte sich fast nichts verändert. Die handgeschnittene Krippe und die große Pyramide standen im Herrenzimmer wie all die vergangenen Jahre, als seine Mutter noch lebte, und auch die Weihnachtsplätzchen, die einladend im Wohnzimmer umherstanden, schmeckten genau wie früher. Manchmal, wenn Simon am Kamin saß, die Buchenscheite prasselten und sein Vater auf dem Klavier Weihnachtslieder spielte, bildete er sich ein, es sei alles wie vor einigen Jahren und jeden Moment müsse seine Mutter ins Zimmer kommen. Aber dann tauchte Nellys Blondschoopf im Türrahmen auf.

Der Zauber verflog, und Simon ging wortlos hinaus.

Am Heiligen Abend und den nachfolgenden Feiertagen spürte Simon ganz deutlich, wie sehr Nelly bemüht war, keine Neuerungen einzuführen. Er fand seine Geschenke in buntem Papier und mit großen Schleifen versehen auf dem Gabentisch, so wie er sie elf Jahre lang vorgefunden hatte, und der Puter am ersten Feiertag war nach dem Rezept seiner Mutter gefüllt und gebraten. Doch weder für das eine noch für das andere fand er mehr als ein höfliches, unpersönliches Dankeswort, und Nellys verweinte Augen, die er nach der obligatorischen Schlittenpartie am Nachmittag, die ebenfalls in frostiger Atmosphäre vonstatten ging, bemerkte, erfüllten ihn mit Stolz. Wenn sie meinte, ihn mit Mutters Rezepten umzustimmen, sollte sie sich gründlich geirrt haben.

Er war so daran gewöhnt, daß alles im Haus nach dem altgewohnten Rhythmus ging, daß er am Silvestermorgen wie angewurzelt an der Treppe stehenblieb und in die Diele hinabstarrte. Nelly balancierte auf einer Leiter und hing bunte Lampions an dünne Drähte. An den Wänden klebten Plakate, auf denen mit Kohle lustige Männlein gezeichnet waren, und auf der Barocktruhe stapelten sich Papierhüte in allen Formen.

„He!“ rief Simon verdattert, vergessend, daß er immer nur das Nötigste mit Nelly zu reden pflegte. „Gibt's heute abend eine Party?“

„Ja, wir haben Freunde eingeladen“, erwiderte Nelly gleichmütig. „Reich mir doch bitte mal den Mond.“

„Mond?“

„Na da, den Lampion.“

Simon ging die Treppe hinunter, griff mechanisch nach dem Lampion und hielt ihn Nelly hin.

„Meine Mutter hat nicht mal zum Fasching Lampions aufgehängt“, stellte er fest. Seine Stimme klang in keiner Weise vorwurfsvoll, denn ihm gefiel die lustige Dekoration. Sein bester Freund im Internat hatte ihm letztes Jahr von einer ähnlichen Silvesterfeier vorgeschwärmt, und er fand es aufregend, nun so ein Fest selbst miterleben zu dürfen. Aber Nelly war durch die vorausgegangenen Tage empfindlich geworden. Mit einem Ruck riß sie ihm den Mond aus der Hand. „Mein lieber Simon“, sagte sie kampfbereit, „mir ist es völlig gleichgültig, wie deine Mutter Silvester gefeiert hat. Ich habe

versucht, dir deine Mutter zu ersetzen. Ich habe, damit du den Verlust nicht so empfindest, zu Weihnachten alles so gemacht, wie es deine Mutter gemacht hätte. Ich habe Puter gebraten, obwohl ich lieber Karpfen gegessen hätte, und die Geschenke eingewickelt, obwohl ich das idiotisch finde — und du, du hattest für alles nur ein arrogantes Lächeln. Wahrscheinlich bin ich zu jung und dazu ein völlig anderer Typ als deine Mutter, als daß ich sie dir ersetzen könnte. Ich habe keine Lust mehr, mich zu verstellen. Dein Vater akzeptiert mich so, wie ich bin, und du wirst dich in Zukunft auch damit ab-

Barbarazweig

O abgebrochener Zweig vom Apfelbaum, erstarrt und kalt —
ich hol dich ein zum warmen Winterraum,
ich weiß, du blühst mir bald.

Das klare Wasser richt' ich dir im Krug.

Der Ruf des Lichts
ergeht an dich. Ihn hören ist genug,
aus dir vermagst du nichts.

Laß die erwartungsvollen Wochen still
vorübergehn.

Der Christnacht, die auch dich erlösen will,
wird niemand widerstehn.

Erstarret, abgebrochener Apfelzweig,
dein Traum war tief.

Nun kam die Segensstunde. Und nun zeig,
was in dir schwieg und schlief.

Bernt von Heiseler

finden müssen. Und die Jahreswende wird so gefeiert, wie dein Vater und ich es abgesprochen haben, ob es dir nun paßt oder nicht.“

Ihre blauen Augen blitzten, und Simon empfand zum erstenmal Respekt vor ihr. Und plötzlich wußte er, warum er sich gegen sie gewehrt hatte. Ihre Bemühungen, seiner Mutter zu gleichen, hatten ihn gestört. Seine Mutter gab es in seinem Herzen nur einmal; keine andere sollte jemals ihren Platz einnehmen, keine sollte ihr ähneln — aber eine Nelly, die in nichts an sie erinnerte, konnte lustig sein. So wie eine große Schwester, die er sich in seiner Einsamkeit oft gewünscht hatte.

Galant hielt er ihr den Arm hin, um sie beim Herunterklettern von der Leiter zu stützen.

„Darf ich mir auch einen Hut aussuchen?“ fragte er hoffnungsvoll, und als sie verblüfft nickte, wußte er, daß mit dem Jahresbeginn auch für sie beide ein neuer Beginn verbunden war. E. F. Ortner

Nikolaus kommt auch zu den Bösen

Nach guter alter Familientradition stellte ich als Kind in der Zeit vom 6. bis 23. Dezember jeden Abend einen Schuh auf die Fensterbank. Allnächtlich kam der Nikolaus und legte eine Kleinigkeit hinein: eine goldene Nuß, einen Schokoladentaler, eine Marzipankartoffel.

„Verdient“ hatte ich es eigentlich nie, wie meine Mutter behauptete, „so ungezogen wie ich war“. Aber der Nikolaus hatte offenbar die gleichen Ansichten wie mein Vater darüber, was man einem Kind an Artigsein zumuten konnte. Kleine Verstöße — ein vergessener Knicks oder ein „Bock“ — wurden großmütig verziehen. Einmal aber — ich muß das zulässige Maß doch wohl überschritten haben — fand ich nur einen Zettel im Schuh. Es war ein weißer Zettel mit Goldrand. Sicher stand etwas von „artigseinmüssen“ darauf, aber das war nebensächlich. Ich fand den Zettel wunderschön und legte ihn zu meinen Schätzen. Ich trug ihn lange mit mir herum, zeigte ihn meinen Freundinnen und sagte stolz: „Der Nikolaus hat mir einen Brief geschrieben.“

Mein Vater — so erzählte er mir damals immer — hatte als Kind auch einen Schuh auf die Fensterbank gestellt. Einmal, als er ganz schrecklich ungezogen gewesen war, fand er am nächsten Morgen ein Stück Kohle im Schuh. Richtige, pechschwarze Kohle.

„Und was hast du mit der Kohle gemacht?“ wollte ich wissen. „Ich habe sie in den Ofen gesteckt“, sagte mein Vater. „Und was meinst du, so gut wie mit der Nikolauskohle hat das Feuer nie wieder gebrannt.“

Heute stellt mein Sohn jeden Abend einen Schuh auf die Fensterbank. Und daneben kommt Zucker fürs Eselchen, meist zwei Stücke, bei ganz schlechtem Wetter oder einem schwarzen Gewissen auch drei.

Mein Sohn kennt die Geschichten vom Zettel und der Kohle. Und er selbst weiß auch schon eine Geschichte zu erzählen. „Letztes Jahr“, so berichtet er freimütig, „als ich ganz, ganz schrecklich ungezogen gewesen war ... Was hab ich eigentlich gemacht?“

„Ich weiß es nicht mehr“, sage ich.

„Ich glaube, so schlimm war's gar nicht“, meint mein Sohn. „Aber der Nikolaus hat mir eine schmutzige Kartoffel gebracht, ganz voll Erde, und die haben wir gekocht, und sie hat geschmeckt! So gut wie die Kartoffel vom Nikolaus hat mir noch nie eine Kartoffel geschmeckt! Ob er dieses Jahr wohl wieder eine bringt?“

„Oder ob er mir wohl eine Rute bringt?“ fragt er erwartungsvoll. „Eine Rute be-

kommen nur ganz, ganz ungezogene Kinder“, sage ich. „Und dazu gehörst du ja nicht.“

Aber ich weiß es, er wird die Rute herausfordern. Er möchte gar zu gern wissen,

O du fröhliche Einkaufszeit

Die Luft und die Häuser sind grau. Nur die Schaufenster und Geschäfte bringen Glanz in den dezemberfarbenen Nachmittag.

Auch für den säumigsten Konsumenten ist es jetzt Zeit, ans Schenken zu denken. Und weil, wie einem seit Wochen enträufelt wird, Schenken so glücklich macht und außerdem so leicht ist, läuft man von Ladentisch zu Ladentisch und versucht wieder einmal, Geld in Festtagsfreude umzusetzen. Was dabei die Glücksgefühle betrifft, so verflüchtigen sie sich allerdings ziemlich schnell unter der Zwangsvorstellung, das Richtige nicht nur für die Familie zu finden, sondern auch noch für jene achtzehn Freunde und Bekannte, mit denen man Jahr für Jahr unter stillen Seufzern Päckchen auszutauschen pflegt. Und auch der Fanfarenstoß „Schenken leicht gemacht“ hält sein Versprechen nicht, obwohl man von zahlreichen Zeitschriften die reizendsten Anregungen bekommt.

„Wie wär's mit einem Kaminbesteck für den Herrn des Hauses, der immer noch gern mit dem Feuer spielt“, zwischert es dort so neckisch, „und dazu die passende Bargarnitur?“ Auch eine neue Reitgerte wird empfohlen, und für die Großmama rät man zu einer Hollywoodschaukel.

Nun ist das alles gewiß sehr praktisch, zumal Preise und Bezugsquellen gleich danebenstehen. Jedoch was tun, wenn der Herr kein Haus, keinen Kamin, keine Bar, ja nicht einmal ein Pferd hat, dafür aber Sehnsucht nach einer Hausjacke mit Schnüren? Und wenn man keine Großmama besitzt, die schaukeln will, sondern eine Oma mit dem strikten Wunsch, auf dem Gabentisch einen Pullover zu finden, grün, mit Raglanärmeln und so langem Reißverschluß, daß beim Hineinschlüpfen die Frisur nicht lädiert wird. Solche Wünsche werden leider ohne Angabe der Bezugsquellen geäußert, weswegen man an diesem grauen Nachmittag das Pullover-

ob sie aus richtigen Zweigen gemacht ist. „Sie ist sicher ganz weich ... wie Fell“, sinniert er, „und tut gar nicht weh, wenn man damit schlägt.“ — Kinder wissen aus allem das Beste zu machen. Hilde Wallis

meer der Innenstadt durchpflügt, nur um festzustellen, daß die drei Eigenschaften in einem vereint nicht vorkommen. Was aber die Hausjacke mit Schnüren anbelangt, so nötigt sie den entnervten Verkäuferinnen im besten Fall nur mitleidiges Lächeln ab. Denn kein Fabrikant wartet und breitet hat in diesem Jahr dergleichen vorgesehen.

Warum, so fragt man sich verzweifelt, warum wünschen sich die Leute nicht etwas, das es gibt? Eine Hausjacke im Astronautenlook? Oder ein lila Oberhemd? Oder eine Hollywoodschaukel? Womöglich wäre man imstande, sie der erstaunten Oma unter den Baum zu stellen, wenn es sich mit dem Budget vereinbaren ließe. Aber leider ist nur ein Pullover einkalkuliert, der achtzehn Leute wegen, für die man eine Gegengabe braucht. Vierzehn Päckchen hat man bereits in der Tasche, jedes mindestens zweifünfzig teurer als vorgesehen.

Im letzten Kaufhaus fällt einem ein, daß man laut ehemännlichem Auftrag auch nach einem Geschenk für sich selbst Ausschau halten sollte. Apathisch kramt man in sich herum und sucht nach zahlreichen Wünschen, die dort zu lagern pflegen. Aber man findet keinen einzigen wieder. So fährt man zwecks Bedarfsdeckung noch einmal in den dritten Stock.

„Auch ihre Frau sehnt sich nach einem Nerz“, verkündet das Plakat neben der Rolltreppe optimistisch. Man schließt die Augen und begibt sich in die Haushaltsabteilung, um nach dem Preis von Schnellkochtöpfen zu fragen. Denn wenn man sich auch nicht gerade nach einem Schnellkochtopf sehnt — brauchen könnte man ihn auf jeden Fall.

Dann macht man Schluß für heute und geht erschöpft nach Hause, mit sechzehn Päckchen beladen, aber ohne Hausjacke und grünen Pullover. Irina Korschunow

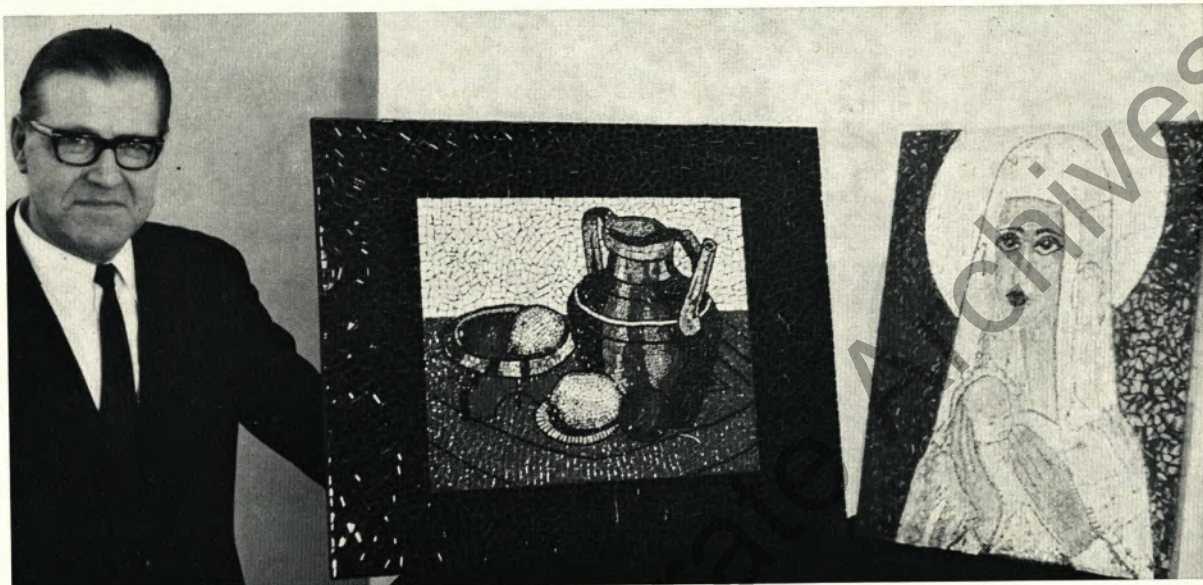
Wer Freude genießen will, muß sie teilen: das Glück wurde als Zwilling geboren.

George Gordon Noel Lord Byron

Die Kunst mit Mosaiksteinen

Ein Leben zwischen Schreibtisch und Hobby

Unser Belegschaftsmitglied Max Robert Berg neben zwei seiner Mosaikbilder, mit deren Herstellung er seine Freizeit auf so schöpferische Weise ausfüllt, daß ihm Kunstsachverständige „handwerklich beachtliche Arbeit und künstlerisch persönliche Aussage“ bestätigen.



Es ist eine interessante und sich lohnende Aufgabe, von Zeit zu Zeit unter der Belegschaft nach begabten Freizeitkünstlern Ausschau zu halten. Diesmal sind wir einem talentierten Mosaikbildner auf die Spur gekommen, Max Robert Berg, Werk Düsseldorf.

Der 57jährige AV-Angestellte, geborener Düsseldorfer, ein Mann mit abgeklärtem Humor, der etliche, nicht immer freundliche Lebenslagen meisterte wie viele seiner Generation, führt schon lange ein Doppelleben zwischen Schreibtisch und Mosaiksteinen. Kürzlich entdeckte ihn ein sachverständiges Gremium. Handwerklich beachtliche Arbeiten von künstlerisch persönlicher Aussage, lautete die anerkennende Kritik.

„Ich habe in meinem Leben nie Längeweile gehabt, immer ist mir etwas eingefallen“, meint M. R. Berg in unserem Gespräch. „So habe ich in den schweren Jahren nach 1945 aus ‚organisierterm‘ Leder Kinderschuhe gearbeitet, die sogar gepaßt haben! Vorbei“, winkt er ab. „Hoffentlich nie wieder. Heute widme ich mich meiner künstlerischen Arbeit.“

Das Stichwort ist gefallen. Wir sind beim Thema. Unsere Frage: „Wie kamen Sie auf die Mosaikkunst?“ „Zufall, reiner Zufall“, berichtet Berg. „Ich hatte wieder einmal einen Kachelstisch gebastelt und legte aus Freude am Experimentieren den Rest der Bruchstücke zu einem Bild zusammen. Die Wirkung gefiel mir so gut, daß ich es nach dem Entwurf einer Zeichnung mit einem ersten Bild versuchte.“

Diesem Versuch sind eine Anzahl beachtlicher Arbeiten gefolgt. Stilleben, religiöse Porträts, Kompositionen. Wie bei allen Gestaltungsarten dient auch

hier die Technik nur als Mittel zum Zweck. Und doch ist es interessant, einige Details über die mühevolle Kleinarbeit dieses Kunsthandwerks zu erfahren. So z. B., daß pro Quadratmeter Bild etwa 20 000 Steinchen benötigt werden. „Je kleiner die Steinchen, um so nuancenreicher die farblichen Ausdrucksmöglichkeiten“, erläutert Berg.

Mit dieser Feststellung kommen wir in einen ausführlichen kunstgeschichtlichen Dialog. Über die klassische Alexander Schlacht aus Pompeji im Museum zu Neapel führt die Exkursion nach Ravenna zum Kuppelbild des Baptisteriums und den unzähligen Werken von hieratischer Schönheit derselben Stadt. Von

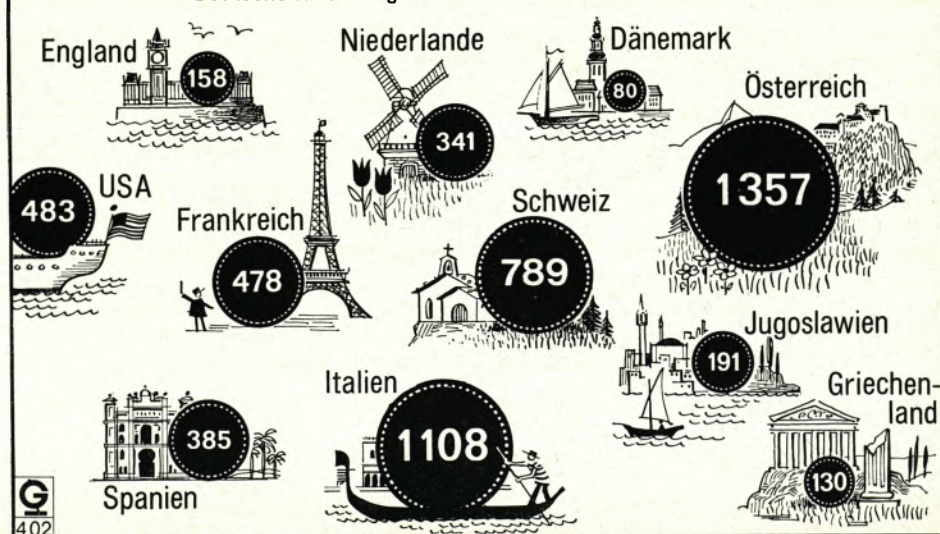
hier nach Maria Maggiore und Santa Pudenziana in Rom. Es fallen auch die Namen so moderner Meister wie Karl Knappe, Carlo Koenig, Johan Thorn-Prikker und Eduard Bargheer. „Bei all diesen Meisterwerken“, gesteht Berg offenherzig, „entdeckt man immer wieder so vieles und Großartiges, daß man manchmal den Mut verliert. Aber dann kommen wieder Ideen und Einfälle. Man findet wieder zu sich selbst — zu seiner eigenen Arbeit zurück. Es macht eben Freude.“

Wir wünschen M. R. Berg weiterhin Freude an seinem Schaffen — und auch gelegentlich eine Ausstellung, um sich einem größeren Publikum vorzustellen.

Das Schaubild gibt einen Überblick über den alljährlichen „Massentransport“ von DM über die Grenzen durch die Urlauber. 1967 kassierte von den Jahres-Reiseausgaben in Höhe von 6,1 Milliarden DM Österreich mit über 1,3 Milliarden den größten Anteil vor Italien mit 1,1 Mrd.

WOHIN GEHT DAS REISEGELD ?

Deutsche Reiseausgaben im Ausland (1967) in Mill. DM



Löschkopf für Supertanker in Kuwait

Thyssenrohr lieferte Rohrpfähle von 61 m Länge und 96 t Gewicht

Vor einigen Wochen verließ der größte Öltanker der Welt, die „Universe Ireland“, ein Schiff mit einer Länge von 345,5 m, einer Breite von 53,3 m und einem Tiefgang von 24,7 m, den neuen Löschkopf der Kuwait Oil Company auf der offenen Reede von Mina Al Ahmadi in Kuwait.

Er brachte 312 000 t Rohöl zu dem von der Gulf Oil Corp. eigens für Schiffe dieser Größe eingerichteten Hafen auf der Insel Whiddy in der Bantry Bay an der Südwestecke Irlands. Dieser Vorgang richtete erneut die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf das ölreiche Kuwait, ein Land, das auch wir des öfteren bereits als Bestimmungs-ort für Thyssenrohre oder Thyssenrohr-Erzeugnisse kennengelernt haben.

Kuwait, ein verhältnismäßig kleines Land am inneren Ende des arabischen Golfes mit ca. einer halben Million Einwohnern, fördert jährlich mehr Öl als beispielsweise sämtliche deutschen Raffinerien zusammen verarbeiten können. Der Ölreichtum dieses Landes hat dazu geführt, daß die Bevölkerung über ein Durchschnittseinkommen verfügt, das höher ist als das Durchschnittseinkommen in den USA.

Als Besucher dieses Landes, der erwartet, hier ein rückständiges Land, einen verlassen Winkel der Erde vorzufinden, ist man erstaunt über die Eindrücke,

die man nach der Landung auf dem belebten Flughafen der Hauptstadt Kuwait empfängt.

Auf breiten, autobahnähnlichen vierspurigen Straßen, die auf ihrer ganzen Länge nachts beleuchtet sind, fährt man vom Flughafen in die Stadt. Dort findet man kaum ein Haus, das älter ist als 20 Jahre. Hochhäuser aus Stahl und Beton und ein dichter Straßenverkehr bestimmen das Bild dieser Stadt. Da Kuwait einer der heißesten Plätze der Erde ist, ist fast jedes Haus mit einer Klimaanlage versehen. Selbst dort, wo in den Vororten noch einige alte Lehmhäuser stehen,

sieht man an den Hauswänden die Öffnungen der Klimaanlage.

Auf den Plätzen vor diesen Lehmhäusern aber befinden sich ganze Flotten von modernen amerikanischen Straßenkreuzern. Bei dem hohen Durchschnittseinkommen (ein guter arabischer Schweißer verdient z. B. mehr als 2000,- DM im Monat), das noch ergänzt wird durch großzügige soziale Maßnahmen des Staates wie kostenloses Studium, kostenlose Behandlung in den modernen Krankenhäusern usw., verfügt die Bevölkerung über genügend Kaufkraft, um das große Warenangebot zu nutzen, das aus allen Ländern der Welt nach Kuwait strömt.

Obwohl das Klima im Sommer mit 45° Wärme im Schatten nicht gerade angenehm ist und die trostlose Wüste, aus der das Land besteht, auch nicht besonders reizvoll ist, zieht Kuwait doch Einwanderer aus vielen Ländern der Welt an. Es sollen heute bereits mehr Ausländer als Einheimische in Kuwait sein.



Unser Foto gibt eine Übersicht über die Baustelle der Firma De Long beim Bau des neuen Löschkopfes von Mina Al Ahmadi. Rechts neben dem Verbindungssteg, der die 6 Vertäualben miteinander verbindet, ist eine große „Hubinsel“ mit einem schweren Kran zu erkennen. Links vom Verbindungssteg befindet sich der ebenfalls als „Hubinsel“ gebaute Löschkopf mit den auf der linken Seite angeordneten Rohöl-Beladearmen. Eine der von Thyssenrohr gelieferten Anlegedallen ist links vom Zugangssteg zu den Vertäualben zu sehen.



Der größte Tanker der Welt, die „Universe Ireland“, mit einer Ladefähigkeit von 312 000 t an dem neuen Löschkopf von Mina Al Ahmadi.

Vor allem die palästinensischen Flüchtlinge und die besonders geschickten und geschäftstüchtigen Libanesen findet man häufig in Kuwait. Arbeit genug finden sie in der Industrie (Kuwait verfügt über mehrere Raffinerien, einige petrochemische Fabriken, unter anderem auch über ein Werk zur Herstellung spiralnahtgeschweißter Rohre), auf den vielen Baustellen, die neben arabischen Firmen große Baufirmen aus aller Welt dort unterhalten, und im Dienstleistungsbereich. Landwirtschaft aber gibt es in der Wüste von Kuwait nicht. Was die Bevölkerung zur Ernährung braucht, muß eingeführt werden.

Wasser kann man in Kuwait genug trinken. Es wird von einer der größten Meerwasser-Destillationsanlage der Welt täglich in einer Menge von 7,5 Millionen Litern geliefert. Alkohol dagegen gibt es nicht. Die Regierung des Scheichs Abdullah Al Salem Al Sabah verbietet den Verkauf und Genuß aller alkoholhaltigen Getränke.

Die Quelle des Reichtums ist das Erdöl. Die jährliche Förderung von 100—150 Millionen Tonnen verläßt das Land über den vor dem persischen Kharg Island und dem saudiarabischen Ras Tanura größten Rohöl-Verschiffungshafen der

Welt, Mina Al Ahmadi, südlich der Stadt Kuwait. Die dort bereits vorhandenen Hafenanlagen, d. h. die Nord- und die Südpier von Mina Al Ahmadi sind bereits sehr modern ausgerüstet. An der Nordpier können sogar große Tanker mit ca. 200 000 t Ladefähigkeit und 19 m Tiefgang anlegen. Trotzdem reichten die Hafenanlagen in der letzten Zeit nicht

mehr aus, um die ständig zunehmenden Ölmengen zu exportieren. Es bildeten sich manchmal lange Warteschlangen von Großtankern, bis endlich wieder ein Platz an der Pier frei wurde.

Um den gestiegenen Anforderungen gerecht zu werden, mußte deshalb eine zusätzliche Anlegestelle für Tanker gebaut werden. Diese konnte nicht mehr,



Mr. Carlisle, General Manager der Firma De Long (I.), und Mr. Audoire, Oberingenieur der Firma De Long, auf dem Wege zur 17 km von der Küste entfernten Baustelle.



Unser Bild zeigt eine Bazarstraße, wie sie in der Hauptstadt des Landes Kuwait zu finden ist.

wie die vorhandenen beiden T-Piers an der Küste errichtet werden. Um das Anlegen der neuen Supertanker mit 312 000 t dwt zu ermöglichen, bei denen die größere Ladefähigkeit weniger durch Vergrößerung der Länge und Breite als durch Vergrößerung des Tiefganges erfolgte, mußte vielmehr etwa 17 km vor

der Küste ein Löschkopf in Form einer künstlichen Insel gebaut werden.

Dieser Löschkopf wurde auf einer griechischen Werft als Hubinsel mit allen Einbauten wie Pumpen, Rohrleitungen (u. a. ZM-Rohre von uns), Entladearmen usw. gebaut und dann durch einen Hochseeschlepper um das Kap der Guten

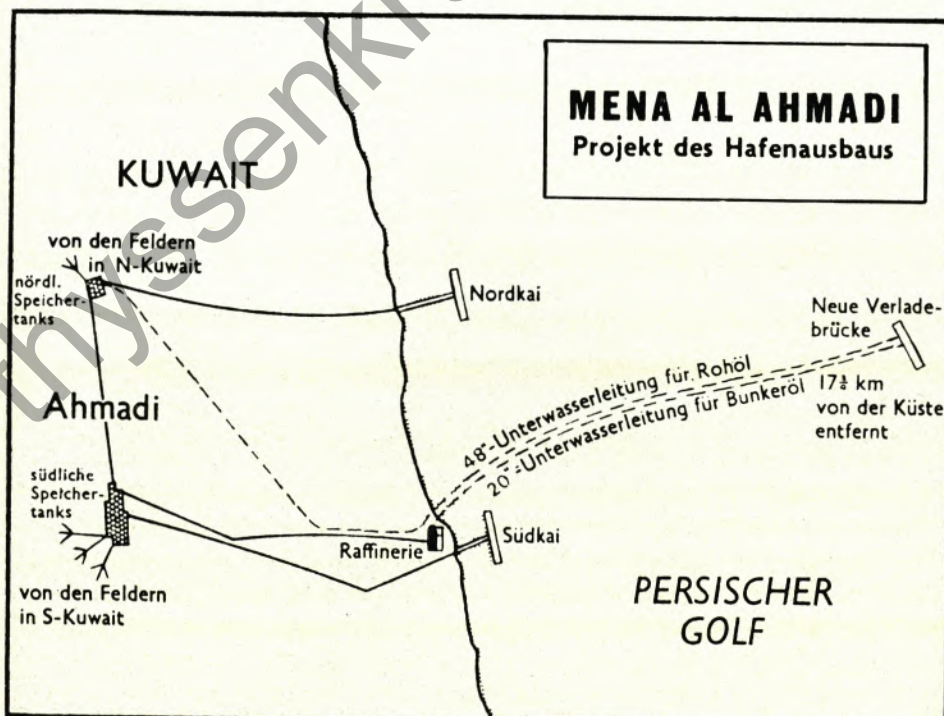
Hoffnung herum zur Baustelle geschleppt. Dort wurden die 6 Beine der Hubinsel auf den Meeresboden heruntengelassen. Dann wurde das Deck der Hubinsel mit Hilfe der pneumatisch-hydraulischen Hebevorrichtungen, den sogenannten jacks, so weit aus dem Wasser herausgehoben, daß es nicht mehr im Wellenbereich liegt.

Der Löschkopf ist die Kopfstation einer 48"-Unterwasser-Pipeline aus spiralnahtgeschweißten Rohren mit 16 mm Wand, geliefert vom Großrohrkontor Hoesch-Salzgitter, durch die stündlich mehr als 15 000 t Rohöl fließen können. Damit ist sichergestellt, daß die Beladung eines Supertankers nicht mehr als 20 Stunden in Anspruch nimmt, und daß er, wie es auch sonst bei Rohöltankern üblich ist, bereits am Tage nach der Ankunft wieder den Hafen verlassen kann. Parallel zur Rohölleitung ist noch eine Bunkerölleitung von 20" ϕ mit 9,5 mm Wand verlegt worden. Sie besteht aus längsnahtgeschweißten Rohren.

Die Rohrleitungen wurden im Meeresboden, der hier ziemlich hart ist, in einem ausgesprengten Rohrgraben verlegt. Um auch bei leerer Leitung ein genügendes Rohrgewicht zu haben, wurde die Leitung außen durch einen Betonmantel beschwert. Für die Herstellung des Betonmantels wurde das benötigte besonders schwere Magnetitgestein aus Schweden nach Kuwait gebracht.

Die am Löschkopf anlegenden Mammut-Tanker legen äußerst behutsam mit Schlepperhilfe an. Auch bei einer sehr niedrigen Geschwindigkeit haben sie infolge ihrer großen Masse aber noch eine sehr große kinetische Energie.

Diese muß von den Anlegedalben aufgenommen werden, die vor dem Löschkopf angeordnet sind. Die 4 Anlegedalben wurden von den Thyssen Röhrenwerken geliefert. Ihre jeweils 3 Rohrpfähle sind rund 61 m lang, haben 1,8 m Durchmesser und 61 mm Wandstärke im stärksten Schuß. Das Gewicht eines Rohrpfahles beträgt 96 t. Das Gewicht einer kompletten Dalbe einschließlich des ebenfalls von uns hergestellten Verbandes und der Fenderschürze beträgt ca. 400 t. Als Werkstoff für die Rohrpfähle wurde der neu entwickelte Dalbenstahl D 52 mit einer Mindeststreckgrenze von 52 kg/mm² verwendet. Bereits in der Ausgabe Nr. 110 unserer Werkzeitschrift haben wir über die Herstellung dieser Dalben berichtet. Um die großen schweren Pfähle in den verhältnismäßig harten Boden einbringen zu können, mußte die den Bau des

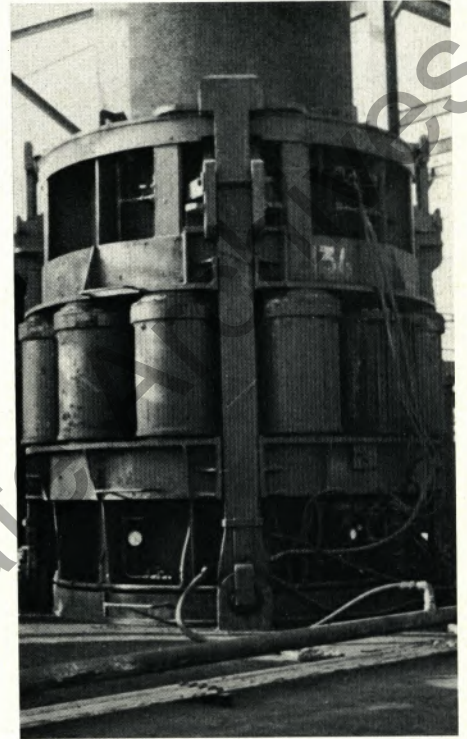


Löschkopfes ausführende amerikanische Baufirma DeLong von großen Hubinseln aus zunächst Löcher mit ca. 48" Durchmesser in den harten Boden bohren. Dann wurden die Rohrpfähle mit 72" Durchmesser in den Kran genommen, in die vorgebohrten Löcher gestellt und mit einer Ramme mit ca. 40 t Bärge­wicht bis auf die Solltiefe eingerammt. Nach dem Einrammen der Pfähle wurden oberhalb des Wasserspiegels Auflagekonsolen angeschweißt, und die ebenfalls von Thyssen Röhrenwerke gelieferten Dalbenverbände und Fenderschürzen montiert.

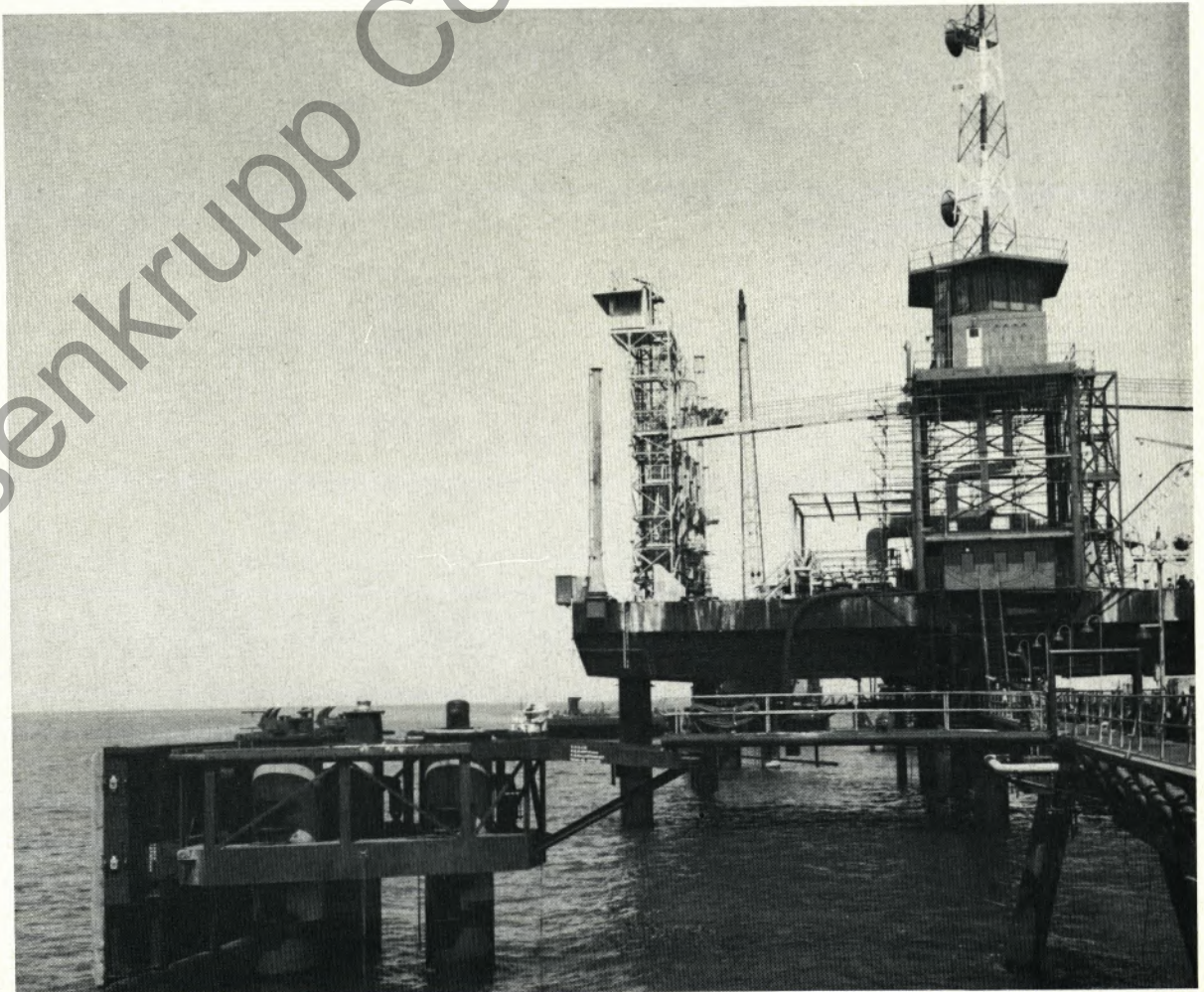
Nach dem Anlegen muß das Schiff an sogenannten Vertäudalben mit Trossenzug befestigt werden. Die Vertäudalben wurden ähnlich wie bei Offshore-Erdöl- und Erdgasbohrungen in der sogenannten Template-Bauweise gebaut. Diese Vertäudalben in Rohrgitterkonstruktion, einem Hochspannungsmast ähnlich, allerdings mit wesentlich größeren Abmessungen und einem Stückgewicht von mehr als 250 t, wurden an Land aus Rohren zusammengebaut.

Nachdem sie schwimmfähig gemacht wurden, zogen Schlepper sie auf die Baustelle, wo sie aufgestellt wurden. Zur Verankerung im Meeresboden wurden durch die Rohrstiele des Vertäudalbens dann von oben her „Nägel“ aus Rohr 914 mm Durchmesser gerammt. Diese besonders hoch beanspruchten „Rohrnägel“ wurden ebenfalls von den Thyssen Röhrenwerken hergestellt.

Wir können stolz darauf sein, beim Bau dieses interessanten Tanker-Löschkopfes mitgeholfen zu haben. Auf Grund unserer besonderen Leistungsfähigkeit auf diesem Gebiet haben wir inzwischen weitere Aufträge für den Bau von Dalben für Massengutfrachter und Supertanker erhalten. Unter anderem liefert unser Werk Poensgen im Laufe der nächsten Monate einige 1000 t Anlegedalben für eine große Phosphatverladepier an der Küste von Spanisch Sahara und Werk Mülheim die bisher größten Anlege- und Vertäudalben im Hafen Rotterdam-Europoort, die dort das Anlegen von 300 000-t-Tankern erlauben sollen. B-z.



Oben rechts: Eine pneumatisch-hydraulischen Hebevorrichtungen des als „Hubinsel“ gebauten Löschkopfes. In der Mitte der Hebevorrichtung sind die ringförmig angeordneten hydraulischen Druckzylinder zu erkennen, die den eigentlichen Hebevorgang ermöglichen. Oberhalb und unterhalb dieser Zylinder wird die Hebevorrichtung pneumatisch an das Rohr angepreßt. — Unten eine der von Thyssenrohr gelieferten Anlegedalben, die den Löschkopf schützen. Vorne die breite Fenderschürze, von der die Stoßkraft über einen Kastenverband sich auf die 3 Dalbenpfähle überträgt.



Unfallgeschehen - statistisch gesehen

Die Bilanz von 1967/68 in Wort und Schaubild

Der Unfall lauert überall. Und ein großer Teil der Belegschaftsmitglieder hat dem Unfall den Kampf schon angesagt. Wer aber seine Arbeitskraft in den Dienst dieser guten Sache gestellt hat, möchte auch Erfolge sehen.

Zwar sind diese in der Arbeitssicherheit nicht direkt meßbar wie z. B. im kaufmännischen Bereich, doch gibt eine Statistik in gewissem Umfange einen Überblick über das Erreichte. Im folgenden wollen wir unseren Mitarbeitern einen Einblick in das Unfallgeschehen des soeben abgelaufenen Geschäftsjahres 1967/68 geben. Als Vergleich haben wir das Geschäftsjahr 1966/67 herangezogen.

Im Geschäftsjahr 1967/68 waren im Unternehmensbereich 1827 Betriebsunfälle (Unfälle mit 4 und mehr Tagen Ausfallzeit) zu verzeichnen, das sind 204 weniger als 1966/67. Ein gutes Ergebnis! Wie sind nun die einzelnen Werke an diesem guten Ergebnis beteiligt?

Werk	Betriebsunfälle 4 - n Ausfalltage		
	1966/67	1967/68	
Mülheim	1.416	1.251	- 165
Dinslaken	29	28	- 1
Düsseldorf	579	540	- 39
Hauptverwaltung	7	8	+ 1
AG	2.031	1.827	- 204

Schaubild 1: Betriebsunfälle.

Diese absoluten Unfallzahlen bilden jedoch keine Grundlage für einen Vergleich der Werke untereinander, denn die Größe der Werke muß in jedem Falle berücksichtigt werden. So stellt man also die eingetretenen Betriebsunfälle den verfahrenen Arbeitsstunden gegenüber. Die so errechnete „Unfallhäufigkeit“ (UH) ist aussagefähiger und läßt sogar überregionale Vergleiche zu.

Für das Geschäftsjahr 1967/68 konnte eine Unfallhäufigkeit von 59,2 errechnet werden. Gegenüber 1966/67, mit einer

UH von 64,6, bedeutet das eine Senkung von 8,5 Prozent. Für unsere 3 Werke sowie die Hauptverwaltung konnten im einzelnen folgende z. T. sehr gute Ergebnisse erzielt werden.

Schaubild 2: Unfallhäufigkeit.

Mancher unserer Leser wird sich beim Vergleich der Unfallhäufigkeit fragen: „Haben wir nicht genug erreicht?“ Die Antwort wird sicher vielen zu denken geben. Wir haben „einiges“ erreicht. Doch in keinem Falle „genug“. Bei weiterer intensiver Mitarbeit aller Beschäf-

tigten in Fragen „Arbeitssicherheit“ können noch bessere Ergebnisse erzielt werden. Denn jeder Unfall, der in unserem Unternehmen eintritt, ist ein Unfall zuviel.

Naturgemäß entwickelt sich das Unfallgeschehen im Verlaufe eines Jahres recht unterschiedlich. Es gibt einerseits Monate, in denen wenig Unfälle eintreten, auf der anderen Seite Monate mit besonders hohen Unfallzahlen. Bild 3 zeigt die monatliche Entwicklung der Unfallhäufigkeit in den Geschäftsjahren 1966/67 und 1967/68.

Die größte Unfallhäufigkeit 1967/68 wiesen die Monate Mai, Juli und September auf, während es 1966/67 die Monate Juni, August und September sind.

Ein besonders günstiges Unfallgeschehen zeigt sich im Januar des Geschäftsjahres 1966/67 mit 55. Erfreulich auch 1967/68 die Minderung im Monat Januar auf 53 und im Februar auf 52.

Die Unterschiedlichkeit der Arbeitsplätze bedingt eine unterschiedliche Gefährdung. Es gibt Arbeitsplätze mit erhöhter Verletzungsgefahr für Augen, andere beschwören besondere Gefahren für die Hände herauf. Diese Tatsache spiegelt sich in den Zahlen der verletzten Körperteile wider, die wir in den Bildern 4 und 5 (für Mülheim und Düsseldorf getrennt) anschaulich dargestellt haben.

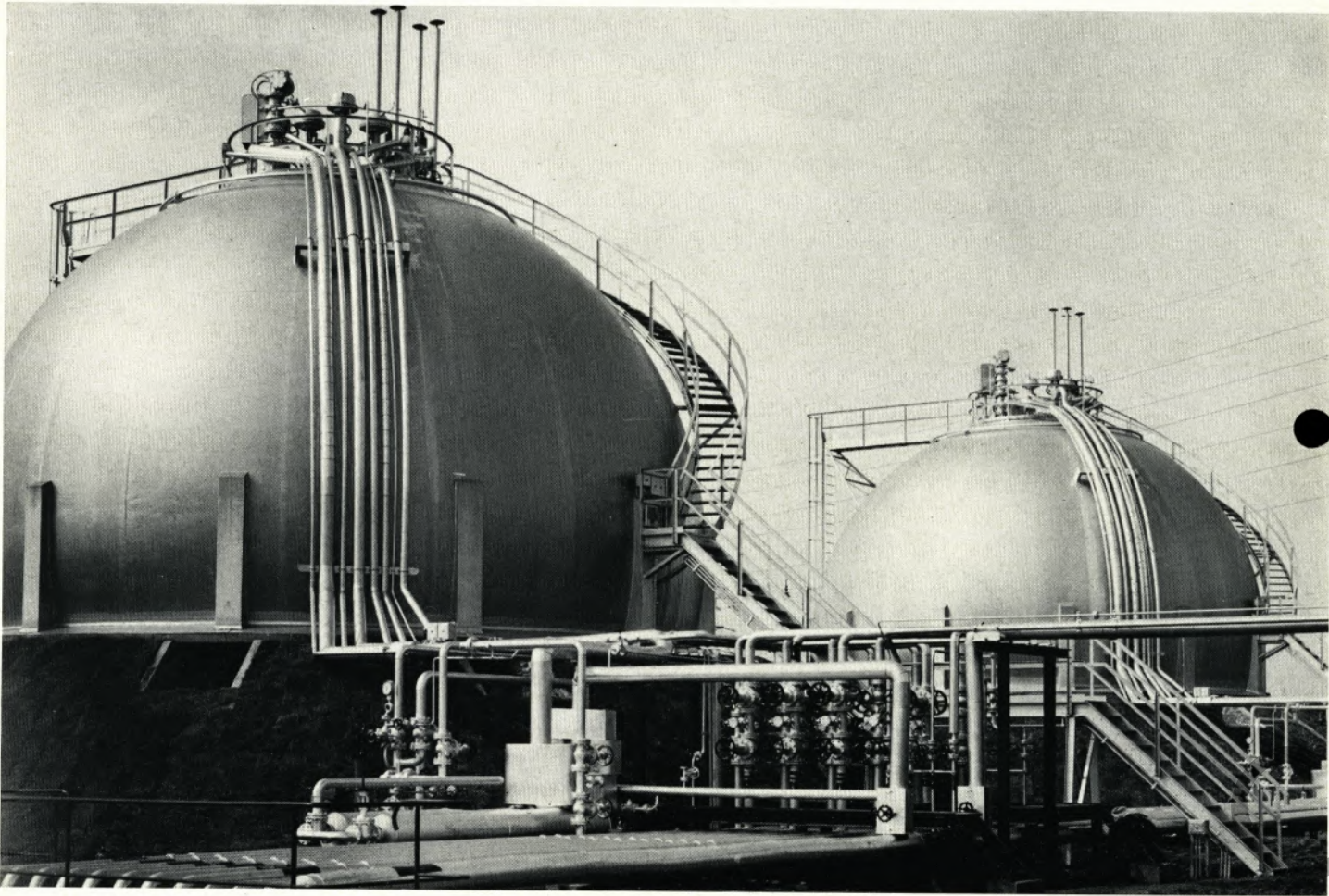
Sowohl im Werk Mülheim als auch im Werk Düsseldorf nehmen die Unfälle an den Fingerverletzungen den breitesten Raum ein. Der Umgang mit rollendem Material ist und bleibt gefährlich. Die Fuß- bzw. Beinverletzungen folgen an zweiter und dritter Stelle. Somit stehen Unfälle an den Körperteilen an der Spitze, bei denen Körperschutzartikel nicht immer den gewünschten Erfolg bringen.

Neben dem persönlichen Leid, das jeder Unfall dem Verletzten bringt, sind die Folgen für das Unternehmen nicht unerheblich. So zogen die im Geschäftsjahr 1967/68 eingetretenen Betriebs- und Wegeunfälle 45 956 Ausfalltage nach sich. Wenn dies auch gegenüber 1966/67 eine Minderung um 7,5 % bedeutet, so ist es aber noch nicht befriedigend.

Von den Berufsgenossenschaften wurde in der Vergangenheit ein Anstieg der Wegeunfälle beobachtet. Diese Beobachtung kann durch uns bestätigt werden. Während 1966/67 auf dem Weg von und zur Arbeit 184 Belegschaftsmitglieder verunglückten, waren es 1967/68

	Unfallhäufigkeit		Steigerung bzw. Minderung in %
	1966/67	1967/68	
Mülheim	67,92	61,04	- 10,13
Dinslaken	40,76	39,96	- 1,96
Düsseldorf	75,36	71,72	- 4,83
Hauptverwaltung	3,21	3,77	+ 17,45

Klönne baute neuartige Kugelbehälter für Propangas



Zur größtmöglichen Verminderung von Explosionsgefahren bei der Speicherung von Propangas in Kugelbehältern entwickelte und konstruierte unser Tochterunternehmen Klönne, Dortmund, für die Gelsenberg Benzin AG eine völlig neue Bauweise. Unsere Aufnahme zeigt zwei von den aus 30 mm starken Thyssenrohr-Feinkornblechen gebauten drei Behältern im fertigmontierten, verrohrten und gestrichenen Zustand.

Unser Tochterunternehmen Klönne, Dortmund, hat auf der Raffinerie der Gelsenberg Benzin AG in Gelsenkirchen drei Kugelbehälter zur Speicherung von Propan errichtet, die ein besonderes Interesse beanspruchen, weil hier durch eine neuartige Bauweise ein Höchstmaß an Sicherheit erzielt wurde.

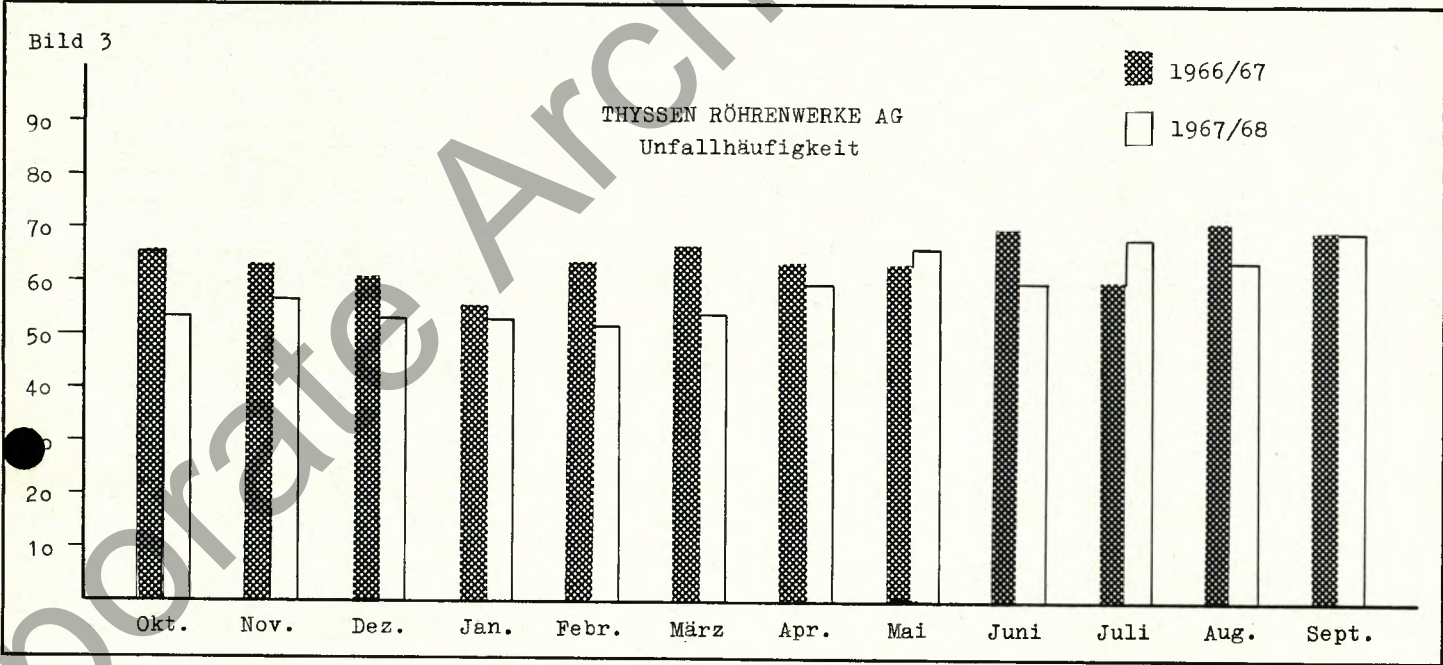
Die Grundidee hierzu stammt von der Gelsenberg Benzin AG, die Konstruktion wurde in allen Einzelheiten von Klönne entwickelt. Neu ist bei diesen Kugeln, daß sie nicht wie bisher in einer Grube von unten frei zugänglich aufgestellt wurden, sondern fast zur Hälfte im Erdreich eingebettet sind. Dadurch ist

eine Aufheizung der Behälter bei Brand oder Feuer von unten her nicht mehr möglich.

Propankugeln gleicher Größe waren vor einiger Zeit in einer französischen Raffinerie durch Aufheizung in der Wanne, in der sie standen, mit verheerenden Folgen explodiert. Die Einbettung der Kugeln macht allerdings eine hochgezogene Fundamentstützung notwendig. Auf diese Fundamentstützen wird über Lager und kurze Halteteile (Pratzen) die Kugel aufgesetzt. Die Pratzen selber liegen tangential an der Kugelhaut, so daß Zusatzspannungen im Kugelblech weitgehend ausgeschaltet werden.

Die beim Auffüllen der Kugelbehälter mit Propan bis zu 16,5 atü auftretenden Verschiebungen der Auflager wurden bisher durch Rollenlager aufgefangen. Im vorliegenden Falle jedoch wurden — was auch neu ist — statt der Rollenlager Neopren-Puffer angeordnet. Diese Puffer lassen sich radial und tangential so leicht verschieben, daß Spannungen, die sonst hierdurch im Kugelblech entstehen, stark verringert werden.

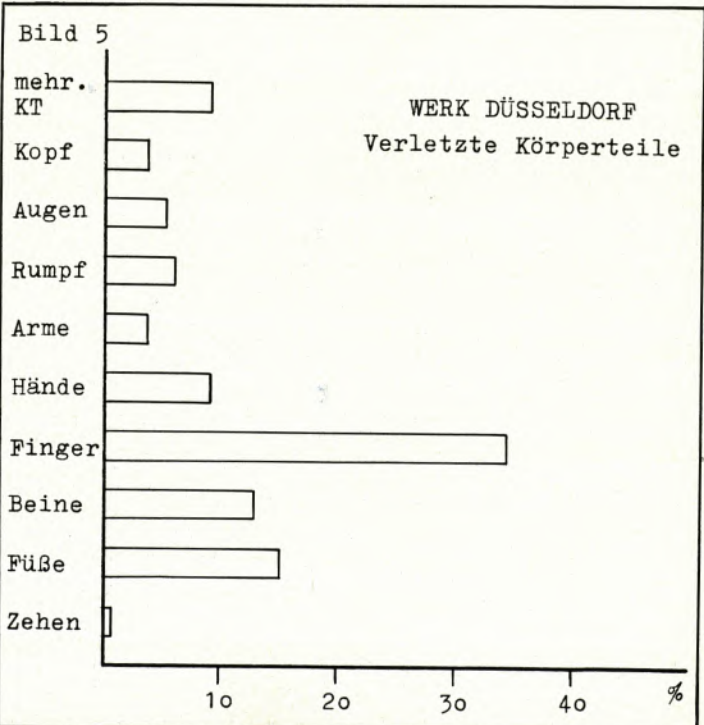
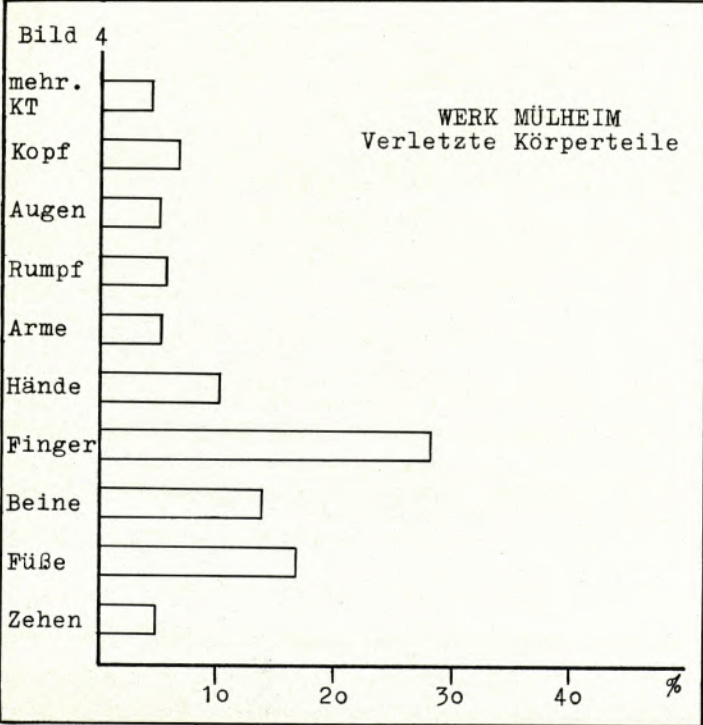
Die Kugelhaut besteht aus Thyssenrohr-Feinkornblechen der bewährten Qualität HSB 50 mit einer Blechstärke von 30 mm. Diese Bleche ließen sich sehr gut verschweißen.



schon 224. Eine Steigerung also von 21,7 Prozent. Aus dem Polizeibericht noch einige bemerkenswerte Zahlen. 1967 gab es im Straßenverkehr in Nordrhein-Westfalen 4600 Tote. Dazu kommen 127 000 Verletzte. Daß die Teilnahme am öffentlichen Straßenverkehr äußerst gefährvoll ist, dürfte keine neue Erkenntnis sein. Sie wird durch die vor-

stehenden Zahlen unterstrichen. Wir sollten uns daher alle die Frage stellen, ob unser Beitrag zur Erhöhung der Verkehrssicherheit ausreichend ist, oder ob sich nicht hier und da Fehler bzw. Leichtsinn einschleichen, die früher oder später zu Verkehrsunfällen führen. Mit diesem kurzen Einblick in das Unfallgeschehen des Geschäftsjahres

1967/68 wollen wir unserer Belegschaft wieder einmal das Thema Arbeitssicherheit näherbringen und alle nochmals zur intensiven Mitarbeit aufrufen. Jeder sollte es sich überlegen, welchen Beitrag er bisher geleistet hat. Niemand sollte sich auf sein Glück verlassen oder gar sagen: Mir passiert schon nichts! Der Unfall lauert aber überall. H. J. L.





In unserem Werk Poensgen in Düsseldorf wurde ein Moderatorbehälter für das Atomkraftwerk Niederaichbach bei Landshut an der Isar hergestellt. Der Auftrag war von Siemens in Erlangen erteilt worden. Es handelt sich bei dem Moderatorbehälter um eine Neukonstruktion, die für die weitere Entwicklung auf diesem Gebiet besondere Bedeutung hat.

Der Moderatorbehälter mit vielen technischen Neuerungen wurde zur vollen Zufriedenheit des Auftraggebers angefertigt. Unser Foto zeigt das Oberteil des Moderatorbehälters, wie es am 4. Oktober um Mitternacht vor dem Tor IV in der Ronsdorfer Straße zum Abtransport in den Düsseldorfer Hafen stand. Wegen der Übergröße und des hohen Gewichtes dieses Teilstückes, das 116 t wiegt, waren besondere Verkehrsregelungen erforderlich. Für den Transport des Moderatorbehälter-Oberteiles wurde ein Spezialfahrzeug verwendet, dessen Länge einschließlich Zugmaschine 32 m betrug. Für diesen Speziallastzug wurden mit Hilfe der zuständigen Behörden Vorkehrungen getroffen, die es möglich machten, den Düsseldorfer Hafen ohne Störungen zu erreichen.

Das Mittelteil sowie das Unterteil des Moderatorbehälters sind in der Zwischenzeit ebenfalls fertiggestellt worden. Die Abmessungen der beiden Teile sind dieselben wie beim Oberteil. Das Unterteil hat dasselbe Gewicht wie das Oberteil, das Mittelteil wiegt nur ca. 15 t.

2 vorgeformte Thyssenrohr - Kugelsegmente vor dem Zusammenschweißen an der Baustelle. Die gesamte Kugelhaushaut wird aus solchen miteinander verschweißten Blechpaaren zusammengesetzt. Dahinter die kreisförmig angeordneten und hochgezogenen Fundamentstützen.



Blick auf eine der Klönne-Kugeln im Montagezustand vor dem Aufsetzen des oberen Teiles. Man sieht deutlich die in den hochgezogenen Fundamentstützen auf Puffern lagernden kurzen Halteteile, durch die eventuell auftretende Spannungen im Kugelblech stark verringert werden.

Die Erfolgsrezepte der Japaner

Gefahr für die Deutschen — Kampf um den zweiten Platz

Auf dem „Eisenhüttenstag“ wies Prof. H. Schenck in seiner letzten Rede als Vorsitzender der Eisenhüttenleute am 8. November in der Düsseldorfer Kongreßhalle auf die enormen Erfolge und Kostenersparnisse der großen Hüttenwerke Japans hin. Dem Beispiel der Japaner, die Riesenhüttenwerke an der Küste praktisch ins Meer gebaut hätten, die auch von sehr großen Massengutfrachtern direkt angelaufen werden können, würden die deutschen Werke wegen der Wattenmeer-Struktur der deutschen Küste mit ihrem nicht tragfähigen Schlickuntergrund nicht folgen können. Die schnellen Fortschritte der Technik aber, wie sie jetzt in Japan auf den Gebieten der Stahlproduktion und Stahlverwertung sichtbar würden, zwängen jeden Wettbewerber unter das Gesetz des Handelns, mahnte Hermann Schenck.

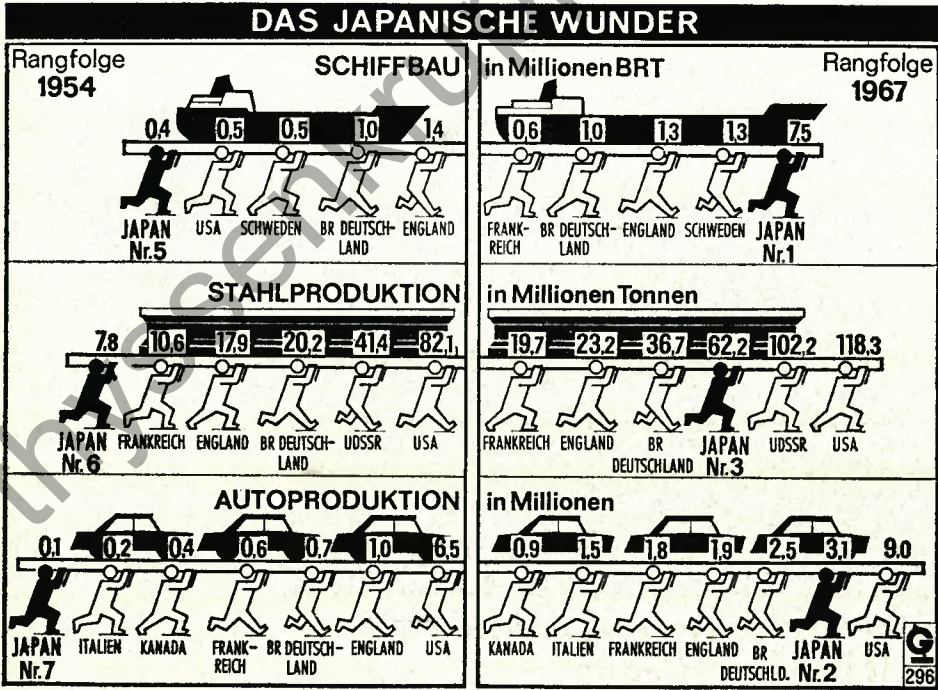
Der Vorsitzende unseres Vorstandes, Dr. Mommsen, hat vor einiger Zeit mit einer Delegation des Bundesverbandes der Deutschen Industrie eine Kontaktreise nach Japan gemacht. Dr. Mommsen ist in Anerkennung seiner Bemühungen um eine engere Zusammenarbeit zwischen der deutschen und japanischen Stahlindustrie zum Ehrenmitglied des japanischen Iron & Steel Institutes ernannt worden. Den Artikel, den er für die Zeitschrift der japanischen Botschaft geschrieben hat, hat er der Werkzeitung zur Veröffentlichung überlassen. Wir bringen diesen seinen Beitrag im Rahmen der nachstehenden Betrachtung über den meteorhaften Aufschwung der japanischen Wirtschaft. Das 100-Millionen-Volk der Japaner wird im Jahre 1968 die Bundesrepublik Deutschland überflügeln und auf Platz zwei der Industrienationen der freien Welt vorrücken. Der Platz zwei war in den letzten Jahren fest von Deutschland gehalten worden.

Diese Prognose stützt sich auf eine Vorausschätzung des Bruttosozialprodukts der beiden Länder im Jahre 1968. Danach wird das japanische Sozialprodukt — also die Gesamtheit der Waren und Dienstleistungen — umgerechnet 533

Milliarden DM erreichen, das deutsche hingegen auf 500 Milliarden DM kommen. In einsamer Höhe dürften nach wie vor die USA residieren, deren Sozialprodukt weit über 3000 Milliarden DM betragen wird.

Selbst wenn diese Voraussage nicht ganz zutreffen sollte, wird Japan doch ein sehr ernster Konkurrent auf den Weltmärkten werden; nicht nur für die deutsche Wirtschaft. Das Wirtschaftswunder der Sechzigerjahre scheint sich im fernen Osten zu vollziehen! Der wirtschaftliche Aufstieg Japans ist aufregend. Die Erfolge sind wesentlich auf die Eigenart der japanischen Bevölkerung zurückzuführen. Sie macht es verständlich, daß bei Löhnen, die weit niedriger sind als die deutschen, die Produktivität von 1960 bis 1967 in der japanischen Industrie etwa dreimal so hoch gestiegen ist wie in der Industrie der Bundesrepublik. Die Japaner haben ihren Produktionsapparat mit einer Konsequenz ausgebaut und vervollkommen, die unter den Industrienationen der freien Welt beispielhaft ist.

Am deutlichsten wird die erstaunliche Entwicklung Japans als Industrieland, wenn man sich daran erinnert, daß die japanische Industrieproduktion 1950 an siebter Stelle unter den Ländern der westlichen Welt lag, 1964 bereits an vierter und sich 1967 der dritten, vielleicht schon der zweiten Stelle nähert. Zwischen 1958 und 1966 ist die industrielle Produktion Japans auf fast das Dreifache gestiegen, die der USA um zwei Drittel, der Bundesrepublik



Zu den Teilnehmern an der Kontaktreise nach Japan mit dem Präsidenten des Bundesverbandes der Deutschen Industrie, Fritz B.



Erster im Weltschiffbau, zweiter in der Weltautoproduktion, dritter in der Weltstahlerzeugung — das ist Japans Erfolgsbilanz. Wie groß das schnell wachsende Wirtschaftspotential dieses Inselreichs inzwischen geworden ist, wird gerade im Jahr 1968 deutlich; wahrscheinlich wird nämlich das japanische Bruttosozialprodukt dasjenige der Bundesrepublik erstmals übertreffen. Damit wäre Japan hinter den USA und der UdSSR drittgrößtes Industrieland der Welt.

Deutschland um drei Fünftel und Großbritannien nur um ein Drittel. Da gleichzeitig die Industrieproduktion der Bundesrepublik Deutschland und Großbritanniens in diesem Jahr nach den bisher vorliegenden Angaben etwas unter ihrer Höhe von 1966 lag, schob sich die japanische Industrie bereits nahe heran. Es ist durchaus möglich, daß sie noch im Jahr 1968 an die 2. Stelle unter den Industrieländern der freien Welt der Erde rückt. Auf vielen Gebieten ist ihr das bereits gelungen. Im Schiffsbau steht Japan an der ersten Stelle unter allen Ländern. In den ersten drei Vierteljahren von 1967 entfiel auf Japan im Weltschiffsbau fast ein Drittel (32 Prozent) der im Bau befindlichen und nahezu die Hälfte (47 Prozent) der vom Stapel gelaufenen Tonnage. In der Rohstahlerzeugung nimmt Japan bereits den 3. Platz ein. In der Autoproduktion hat Japan schon 1967 den 2. Platz in der Welt erreicht.

Der Besuch einer Delegation des Bundesverbandes der Deutschen Industrie (BDI) unter der Leitung von Präsident Fritz Berg, der auch unser Vorstandsvorsitzender Dr. Mommsen angehörte, hat neue Grundlagen für die Zusammenarbeit zwischen der japanischen und der deutschen Wirtschaft geschaffen. Dr. Mommsen schreibt darüber: Die Gespräche mit einer großen Gruppe



Der Fudschijama, der immer schneebedeckte, heilige Berg, und der „Hikari“, der auf der Alweg-Bahn der schnellste Zug der Welt ist, sind Japans Symbole für Tradition und Fortschritt.

gehörten neben unserem Vorstandsvorsitzenden Dr. E. W. Mommsen als Vertreter der Deutschen Industrie Martin Adolff, Dr. Niko-

laus Fasolt, Dr. Hans Harms, E. Heise, Dr. Karl Krebs, Dr. Kurt Lotz, Dr. H. J. Reuther, Prof. Dr. Dr. Ernst Schneider, Dr. H. Wuttke

und Kl. U. Gocksch. Das Foto zeigt ein Treffen mit japanischen Industriellen der „Federation of Economic Organisation“ in Keidanren.





Zwei japanische Hüttenleute während einer Betriebspause.

maßgebender Persönlichkeiten der japanischen Wirtschaft unter der Leitung des Vizepräsidenten von Keidanren, Herrn Uemura, berührten alle Fragen der gegenseitigen Wirtschaftsbeziehungen beider Länder.

Naturgemäß lag der Schwerpunkt auf den Problemen des Handelsverkehrs, der Investitionen im Partnerland und der Zusammenarbeit auf dritten Märkten. Volle Übereinstimmung zwischen den Gesprächspartnern bestand darin, daß die sich hier bietenden Möglichkeiten weder in Deutschland noch in Japan bisher ausreichend genutzt worden sind.

Trotz der Zunahme des deutsch-japanischen Handels in den letzten Jahren ist der deutsche Anteil am japanischen Import noch verhältnismäßig klein. Das gleiche gilt für die Stellung Japans unter den Lieferländern Deutschlands.

Viele Fragen der deutsch-japanischen Beziehungen und der Wirtschafts- und Sozialpolitik beider Länder mit ihren Auswirkungen auf die Industrie konnten natürlich nur kurz behandelt werden. Dennoch trugen diese Gedankenaustausche dazu bei, manche Mißverständnisse aufzuklären und das Verständnis für die gegebenen Situationen zu vergrößern.

Ein ständiger Erfahrungsaustausch soll gewährleisten, daß Anregungen zum Ausbau der Wirtschaftsbeziehungen zum Tragen kommen und die Kontakte zwischen einzelnen Wirtschaftszweigen der beiden Länder verbreitert werden.

Ich begrüße es besonders, daß der Beschluß zur Gründung dieses Ausschusses nicht nur in der Wirtschaft, sondern auch bei den Regierungen beider Länder eine so gute Resonanz gefunden hat. Unser Gespräch mit Ministerpräsident Sato hat gezeigt, daß wir bei unseren Arbeiten mit der Unterstützung der japanischen Regierung rechnen können.

Die gleiche positive Haltung nimmt auch die deutsche Regierung ein, wie Bundesaußenminister Brandt anlässlich des letzten „Ostasiatischen Liebesmahles“ in Hamburg ausdrücklich feststellte.

Jetzt liegt es an den Unternehmen unserer beiden Länder, die vielfältigen Möglichkeiten einer Kooperation zu nutzen. Neben diesen sachlichen Kontakten möchte ich aber auch auf die rein menschliche Seite hinweisen. Das hervorragend organisierte Besuchsprogramm gab uns Gelegenheit, nicht nur mit breiten Schichten der Bevölkerung zusammenzukommen, sondern auch einen erheblichen Teil Japans zu sehen.

Ich erinnere mich hierbei besonders an die Fahrt nach Kyoto mit dem schnellsten Zug der Erde, dem „Hikari“, mit einer Spitzengeschwindigkeit von mehr als 250 km/h. Bei klarster Sicht zeigte sich uns auf der einen Seite das Meer, auf der anderen Seite der alles überragende Berg „Fuji“; dann wieder Reisfelder, auf denen gerade gedroschen und geerntet wurde, und dazwischen immer wieder Industrieanlagen.

Ein besonderes Erlebnis für alle Delegationsmitglieder war auch die Einladung

meines langjährigen Freundes, Herrn Hyuga, des Präsidenten von Sumitomo, in das Gästehaus seines Konzerns in Kyoto. Tief beeindruckend ist die wohl in der Welt einzig dastehende Bronzesammlung, die u. a. Schalen enthält, die mehrere hundert Jahre alt sind.

So waren überhaupt Kyoto und Nara mit den schönen alten Tempeln, Gärten und Parks besondere Höhepunkte. Es war eine Freude, und für uns alle sehr eindrucksvoll, die zu Tausenden zählenden Schulkinder zu betrachten, die wir überall antrafen und die mit äußerster Disziplin die Tempel besichtigten und den Erklärungen ihrer Lehrer lauschten. Diese disziplinierte Jugend zeigte uns, daß die Dynamik, die das japanische Wirtschaftswunder geschaffen hat, auch in der Zukunft bestehen bleibt.

Weiter hat der Besuch in Osaka einen großen Eindruck bei uns hinterlassen. Die Besprechungen mit den führenden Industriellen dieses wichtigen Industriezentrums zeigten uns, mit welcher Dynamik gerade auch in diesem Teil Japans der weitere industrielle Aufbau vorangetrieben wird.

Das starke Interesse, das die Unternehmensführer dieses Gebietes an einer Kooperation mit der Bundesrepublik und ganz allgemein mit Europa zeigten, hat bereits nach Rückkehr der deutschen Delegation zu einer weiteren Vertiefung der Besprechungen geführt...

Japan ist im Außenhandel stärker als irgendein anderes großes Industrieland auf Ausfuhr zur Finanzierung lebensnotwendiger Einfuhren angewiesen, denn es besitzt von kaum einem wichtigen Rohstoff genügend Vorkommen auf eigenem Boden und braucht zur Ernährung seiner Bevölkerung, die im August 1967 die 100-Millionen-Grenze überschritten hat, erhebliche Nahrungsmitelefuhren. Es ist verständlich, daß es sich um vermehrte Fertigwarenausfuhr bemüht, und auch auf diesem Gebiet hat es beachtliche Erfolge erzielt. Von 1960 bis 1966 hat Japan die Ausfuhr um das Zweieinhalbfache gesteigert. Kein anderes Land konnte auch nur annähernd diesen Zuwachs erzielen (Bundesrepublik Deutschland + 61 Prozent, Großbritannien + 37 Prozent).

Nach dem Zusammenbruch am Ende des zweiten Weltkrieges hatten japanische Firmen Nachahmungen fremder Fertigungen im Ausland als besonders billige Waren abgesetzt. Diese Periode des „billigen Schundes“, die es auch bereits vor dem Krieg in der Industrieproduktion

Japans gegeben haben soll, ist längst vorbei. Japan stellt gegenwärtig auf nahezu allen Gebieten hochwertige Erzeugnisse her, die den Vergleich mit den Produkten keines anderen Industrielandes zu scheuen brauchen.

Wenn Japan bei den Erzeugnissen, deren Ausfuhr es besonders vorantreibt, vielfach in geradezu bedrohlichem Ausmaß billiger ist als andere Industrieländer, dann hat das seinen Grund in Besonderheiten der japanischen Wirtschaftsstruktur. Japan befindet sich noch in einem früheren Stadium der Industrialisierung, in dem normalerweise die Wachstumsraten höher sind als in „alten“ Industrieländern. Dazu kommt, daß Japan eine Bevölkerung hat, die, an europäischen Verhältnissen gemessen, außerordentlich genügsam ist und sich mit niedrigem Einkommen und einer niedrigen Lebenshaltung zufriedengibt. So begnügt sich der Japaner mit 2320 Kalorien je Tag (darunter 11 Prozent tierischer Herkunft) gegen 2900 Kalorien (37 Prozent tierischer Herkunft) des Deutschen in der Bundesrepublik. Auf der anderen Seite sind die Japaner geschickte und unerhört fleißige Arbeiter. Dabei betragen ihre Löhne nur zwei Drittel der entsprechenden Löhne ihrer deutschen Kollegen.

Die japanischen Löhne steigen von Jahr zu Jahr kräftig. Die jährliche Erhöhung entspricht ungefähr der in der Bundesrepublik Deutschland. Von 1958 bis 1965 stieg der Stundenlohn in Japan um 92 Prozent, in der Bundesrepublik um 91 Prozent erhöht. Dieser Gleichschritt bezieht sich indessen nur auf die Nominallöhne. Da in der gleichen Zeit die Verbraucherpreise in Japan um 42 Prozent, in Deutschland dagegen nur um 18 Prozent gestiegen sind, mußte sich der japanische Arbeiter in diesen sieben Jahren mit einer Realloohnerhöhung um 35 Prozent begnügen, während die Kaufkraft des Stundenlohnes seiner deutschen Kollegen um 62 Prozent wuchs. Diese Lohnerhöhungen können freilich von der japanischen Industrie viel leichter getragen werden als von der deutschen, weil ihnen eine gleichzeitige Steigerung der Arbeitsproduktivität gegenübersteht, deren Ausmaß die Angehörigen jedes europäischen Industrielandes mit blassem Neid erfüllen kann. Der Produktivitätszuwachs betrug von 1960 bis zum 1. Halbjahr 1967 in der japanischen Industrie 91 Prozent. In der deutschen machte er je Beschäftigten mit 30 Prozent nur knapp ein Drittel und auch je Beschäftigtenstunde mit 42 Pro-

zent nicht einmal die Hälfte der japanischen aus. Der Unterschied zwischen der Produktivitätszunahme je Beschäftigten und je Beschäftigtenstunde kann in Japan vernachlässigt werden, weil dort im Gegensatz zur Lage in Deutschland die Arbeitszeit nicht nennenswert verkürzt worden ist. 1966 betrug die Zahl der in der verarbeitenden Industrie geleisteten Arbeitsstunden je Arbeiter in Japan 2360, in Deutschland 1900, also ein Fünftel weniger.

Neben diesen grundlegenden Besonderheiten spielen spezielle staatliche Maßnahmen zur Förderung der Wirtschaft in Japan eine mehr zweitrangige Rolle. Ein Land, das Rohstoffe und Nahrungsmittel importieren muß und sie nur mit Industriewaren bezahlen kann, ist natürlich stärker als andere Länder genötigt,

die Ausfuhr anzutreiben und dafür auch staatliche Mittel einzusetzen. Das wichtigste dieser Mittel sind in dem kapitalarmen Land Ausfuhrkredite, die teilweise bis zu 5 Prozent unter dem landesüblichen Zinssatz gegeben werden. Diese Kreditgewährung und eine sehr geschickte Handelspolitik, durch die Japan seinen Waren eine bevorrechtigte Stellung in Ostasien sichert, sind beachtliche Hilfen für den Export.

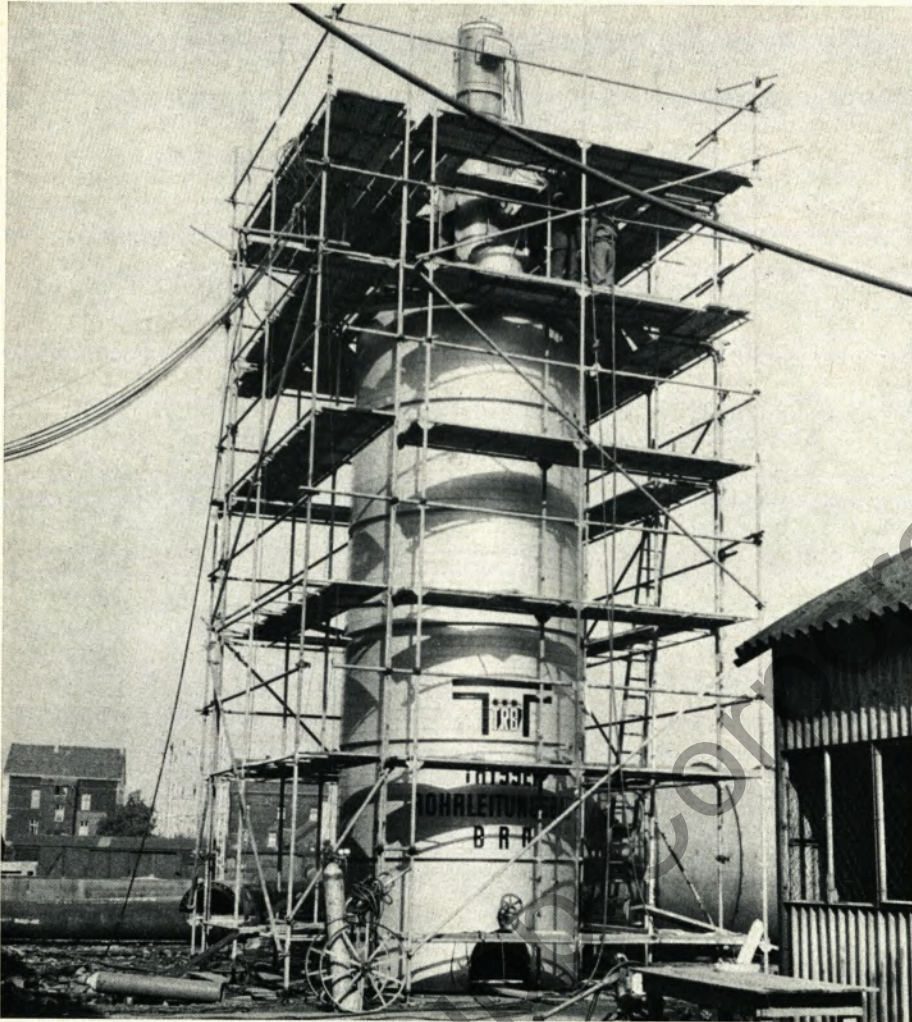
Neben dem sehr starken Export gibt es noch weitere Gründe für den „Senkrechtstart“ der japanischen Wirtschaft. Japan hat rund 100 Millionen Menschen; das sind 40 Millionen mehr als die Bundesrepublik. Sein natürliches Schwerkraftgewicht in der Wirtschaft ist damit durch die Entwicklung des inneren Konsums größer als das Deutschlands.

Ein eindrucksvolles Foto aus einem japanischen Stahlwerk. Japan ist nach den USA und der UdSSR drittgrößter Rohstahlproduzent der Welt. Es erzeugte im vergangenen Jahr 62,2 Mill. t, bis 1970 ist ein Ausbau der Kapazität auf 80 Mill. t vorgesehen.



TRB baute vier Reaktoren zur Herstellung von Antibiotika

Neue Aufgabenstellung gelöst



Die Aufnahme zeigt einen Reaktor in zusammengebautem Zustand während des Probelaufes.

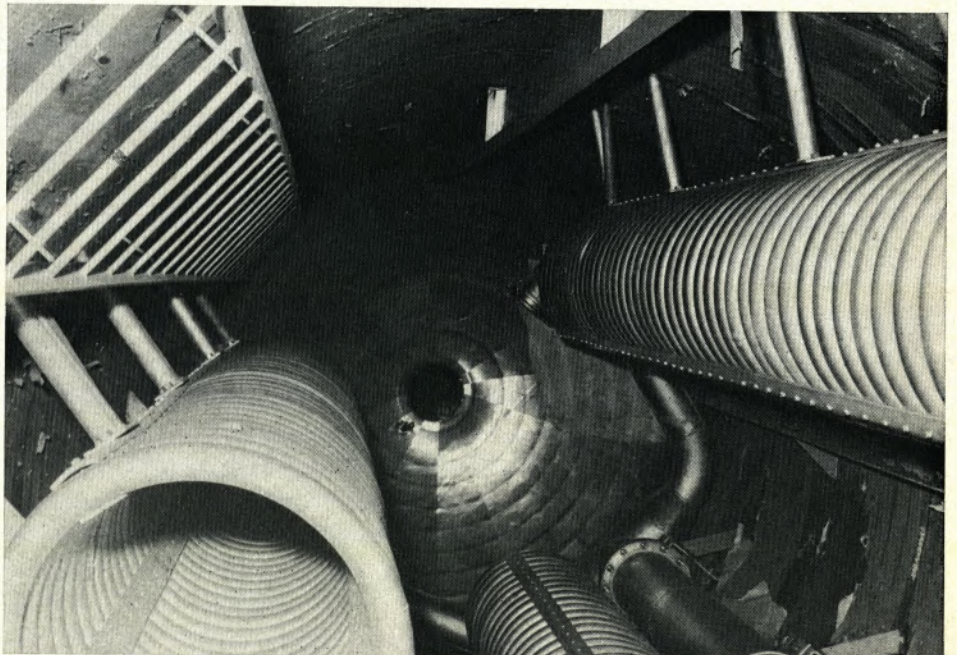
Zum Lieferumfang gehörten ferner die erforderlichen Rührwerke mit Antrieben, Filter zur Sterilisation der Preßluft, weitere Filtrierungseinheiten, Meß- und Regelanlagen zur Überwachung des Gärungsprozesses sowie vier kleine Gärungsbehälter für Laborzwecke.

Antibiotika werden gewonnen, indem in Gärungsbehälter, wie der Thyssen Rohrleitungsbau sie angefertigt hat, Nährflüssigkeiten mit jeweils verschiedenen Kulturlösungen eingefüllt werden. Durch die Kulturlösungen und Zugabe von Chemikalien in sehr geringen Mengen wird dem Prozeßablauf eine ganz bestimmte Richtung gegeben, welche Gewinnung der verschiedenen Antibiotika, wie sie unter den Handelsbezeichnungen Penicillin, Streptomycin und Teracyclin bekannt sind, führt.

Die Abwicklung dieses Auftrages erforderte vom Thyssen Rohrleitungsbau die Lösung umfangreicher neuer Aufgaben, wie sie im bisherigen Fertigungsprogramm nicht gegeben waren; z. B. kam zur eigentlichen Behälterfertigung der Einbau von beweglichen Maschinenteilen, der in der mechanischen Bearbeitung und Montage hohe Anforderungen an Präzision und Sorgfalt stellte.

Die Durchführung der Fertigung, der Zusammenbau von Behälter und Rührwerk und ein längerer Probelauf verliefen allseits so zufriedenstellend, daß die Anlagen freigegeben und im Monat Oktober termingerecht versandt wurden.

Blick in einen Reaktor. An Einbauten sind Kühlschlangen, Prallbleche und Steigleiter zu sehen.



Der Bedarf an Arzneimitteln ist in der gesamten Welt sehr groß und wächst noch ständig. Infolgedessen steigt auch der Bedarf an Anlagen zur Herstellung von Arzneimitteln unaufhaltsam.

Der Thyssen Rohrleitungsbau erhielt zu Beginn dieses Jahres einen Auftrag, vier Gärungsreaktoren zur Herstellung von Antibiotika mit je einem Gesamtvolumen von ca. 60 m³ anzufertigen.

Karpfen in der Badewanne

Fisch oder Fleisch — das ist die Frage. Denn Weihnachten steht vor der Tür und damit auch prompt wieder das Problem, was am Heiligabend gegessen werden soll. Die Suche nach einem Mittagmahl für den ersten Feiertag ist dagegen vergleichsweise einfach; man nimmt das, was in diesem Dezember von der Teuerung verschont wurde: eiskalte, bratfertige US-Vögel, kommunistische Gänse aus dem sogenannten Ostblock oder hiesiges Fleisch von glücklichen Ochsen.

„Wir können doch nicht nach jeder Beschercung Würstchen mit Kartoffelsalat essen.“ Meine Frau hat das bisher jedesmal gesagt, wenn ich diese praktische Speisefolge vorschlug. Nicht, daß mir nichts anderes einfiele; aber dieses Gericht garantiert, daß ich meine Küchenfee am Heiligen Abend auch einmal in der guten Stube zu sehen kriege. Bratenduft ist etwas Feines — aber am Heiligabend hat der Geruch von Tannengrün nun einmal den Vorrang. Wenigstens, wenn's nach meiner Nase geht.

„Jedes Jahr Würstchen ... Hast du eigentlich schon mal Karpfen gegessen?“ Anscheinend will meine Frau diesmal unbedingt in der Küche Weihnachten feiern. „Ja“, überlege ich laut, „das muß vor dem Krieg gewesen sein. Ich hät's vergessen, wenn mir im Krieg nicht immer das Wasser im Mund zusammengelaufen wäre bei der Schilderung dieser lukullischen Vorkriegsfreude.“ Ich schwieg versonnen und dachte an die Zeiten, wo ein Karpfen mit Bohnenkaffee oder Zigaretten aufgewogen werden mußte. Ich versäumte dabei, eine eindeutige Entscheidung zu treffen.

Und jetzt schwimmt ein Karpfen in unserer Badewanne. „Sag mal, häst du eigentlich schon mal Karpfen zubereitet?“ „Keine Sorge“, sagt meine Frau und schwingt ein neues vierfarbiges Kochbuch, „aber hast du schon mal einen Karpfen geschlachtet? Das ist nämlich Männersache!“

Jetzt wartet das Vieh in unserer Wanne auf Weihnachten. Und auf seine Hinrichtung. Durch mich. Eine schöne Beschercung! Wollen wir baden, wird er ausquartiert. Er kommt dann in einen kleinen Eimer. Das regt ihn jedesmal schrecklich auf. Meine kleine Tochter

meinte schon, wir könnten doch ihm zuliebe bis Weihnachten gern mal auf unser Wannenbad verzichten. Sie kann so tierlieb sein ... Morgens guckt er mir beim Waschen zu. Beim Rasieren jedoch wendet er sich ab; ich glaube, das friedliche Tierchen kann den Anblick scharfer Messer nicht ertragen. Meine Frau dagegen meint, das sei gut so, weil der Fisch sich sonst angesichts meiner unvermeidlichen Grimassenschneiderei schon vorher totlachen würde.

Ich habe mich inzwischen richtig an ihn gewöhnt: an sein Schmollmäulchen — und an die Augen: groß, rund und feucht. Könnte ich ihm einige blonde Fransen auf sein Haupt kleben — er hätte Ähnlichkeit mit B. B.

Wie ermordet man solch einen lieben Fisch? Von einem Onkel, der sehr praktisch veranlagt gewesen sein soll, geht in der Familie die Sage, er habe einen Karpfen umbringen wollen, indem er ihn mit dem Kopf auf den Rand der Badewanne ... Dabei habe er aber nicht mit dem Fisch, sondern mit seinen eigenen Fingern die harte Kante getroffen. Erst seien die, später der ganze Onkel blau gewesen — wenn auch aus verschiedenen Gründen. Und das zu Weihnachten! Ob es seitdem „Karpfen blau“ heißt? Jedenfalls soll Onkels Karpfen noch das neue Jahr erlebt haben.

Wie's bei uns werden soll ... ? Für alle Fälle habe ich eine Dose Würstchen im Keller parat ...
Heinz Richardt

Es war einmal ein Mann ...

Am Silvesterabend zu lesen:

... dem ging es gut und er hatte alles mögliche:
Einen anständigen Wagen
und eine nette Wohnung.
Eine schöne Urlaubsreise im Sommer
und eine gut gefüllte Hausbar
das ganze Jahr hindurch.
Vor allem aber hatte er
gute Freunde,
mit denen er viele lustige Abende
verbrachte.

Somit hätte der Mann
eigentlich zufrieden sein können.
Aber er war es nicht.
Er wollte mehr:
Einen noch anständigeren Wagen
und eine noch elegantere Wohnung.
Eine noch teurere Urlaubsreise
und noch mehr gute Freunde,
mit denen er noch mehr
lustige Abende verbringen könnte.

Der Mann arbeitete also Tag und Nacht,
um sich das alles leisten zu können.
Er gebrauchte pausenlos
seinen Verstand und seine Energie,
seine Erfahrungen
und seine Ellenbogen.

Endlich hatte er alles erreicht,
was er wollte.
Oder doch fast alles:

Er hatte den teuersten Wagen, den's gibt.
Er hatte eine prachtvolle Villa
und ein überaus dickes Bankkonto.
Er hätte sich eine Urlaubsreise
dreimal rund um die Welt
leisten können,
aber er fuhr jetzt nur ins Bad,
weil er sich zu allem anderen
auch noch die Managerkrankheit
erworben hatte.

Was ihm jetzt fehlte,
das war eigentlich nur die Zeit,
um mit seinen guten Freunden
dann und wann
einen lustigen Abend zu verbringen.

Aber gerade das war eigentlich
nicht so schlimm,
denn der Mann
hatte ja sowieso schon lang
keine guten Freunde mehr!

So wie dieser Mann
werden wir es
im neuen Jahr bestimmt nicht machen!

Viel Zeit für uns selbst
und für unsere Hobbies,
und auch sonst alles Gute für 1969
wollen wir einander wünschen.

Helmut Seitz

Unsere Silvester-Party

Unsere Silvester-Party beginnt meist schon Anfang Dezember. Da wird entschieden, auch in diesem Jahr keine Silvester-Party zu veranstalten. Nicht etwa, daß Ingwelde und ich etwas dagegen hätten. Ganz im Gegenteil, wir sind sogar ganz versessen darauf. Wir finden nur, es müsse nicht gerade unsere Wohnung sein, die bei dieser Gelegenheit demoliert wird.

Wie jedes Jahr dachten wir uns auch diesmal zunächst eine Proforma-Party aus. Eine Party, zu der wir angeblich unbedingt gehen müssen, um dadurch andere Einladungen abzuwimmeln und uns das beste aller Angebote offenhalten zu können.

„Wenn du dich nicht so negativ über seinen Roman geäußert hättest, wären wir sicher zu Fleischern eingeladen worden“, sagte Ingwelde.

„Und wenn du dich noch vor Weihnachten mit Marianne vertragen hättest, wären wir zu denen gegangen“, konterte ich.

„Ich würde überhaupt am liebsten zu Schulks gehen, die geben diesmal eine ganz große Party und haben alle Welt eingeladen“, meinte meine Frau.

„Bloß uns bis jetzt nicht“, sagte ich.

„Man müßte sie diskret wissen lassen, daß wir da sind“, sagte Ingwelde, und ich rief bei Hirzels an, denn Hirzels sind mit Schulks dick befreundet.

„Wir können zu Krems gehen“, sagte ich, „da soll es immer sehr lustig sein.“

„Haben die uns denn eingeladen?“ fragte Ingwelde mißtrauisch.

„Das nicht, aber Olli geht dort ein und aus, und wenn die uns mitnimmt...“ Ingwelde schüttelte nur den Kopf.

„Die Hauptsache ist doch, daß die Party

nicht bei uns stattfindet und daß wir uns nicht auf eine einzige Party festlegen, sondern vielleicht auf zwei, drei hintereinander gehen“, stellte ich einen Tag vor Silvester fest.

Am Silvestermorgen waren wir in ziemlich deprimierter Stimmung.

„Wir könnten Karl und Ingrid einladen“, schlug ich in letzter Verzweiflung vor.

„Erstens sind die längst auseinander und zweitens geht Karl zu Schulks“, sagte Ingwelde. Das fand ich unfein von Karl.

Am Silvesternachmittag saß ich in Greifweite unseres Telefons, um ja keinen Anruf zu verpassen. Gegen fünf klingelte es. Eine oberpfälzische Heimatzeitung fragte an, ob mir nicht etwas Nettes für die Osternummer einfallen könnte. Um sechs rief Franziska, die Schwester meiner Frau, an und wollte sich mit Ingwelde versöhnen. Um acht stocherten wir lustlos an einem Karpfen herum. Um zehn schalteten wir das Fernsehen an, um fünf nach zehn wieder aus. Um elf erzählte ich meiner Frau einen Witz, den sie nicht sehr komisch fand, weil ich ihn von ihr zuerst gehört hatte. Um zwölf ließ ich gegen den Protest meiner Frau die Knallfrösche los und setzte mir eine Pappnase auf. Ingwelde ging daraufhin wütend und weinend ins Bett. Aus Protest dagegen blieb ich noch eine Stunde auf.

Um vier Uhr morgens weckte uns das Telefon. Aus der Wohnung von Schulks tönte prächtige Party-Stimmung. Es sei so lustig, schrie Karl, ob wir nicht auch noch...?

„Das fängt ja gut an“, sagte ich zu Ingwelde, die böse zu mir rüberblinzelte, und drehte mich auf die andere Seite, um weiterzuschlafen.

Wolfgang Ebert

Silvester-Rezept

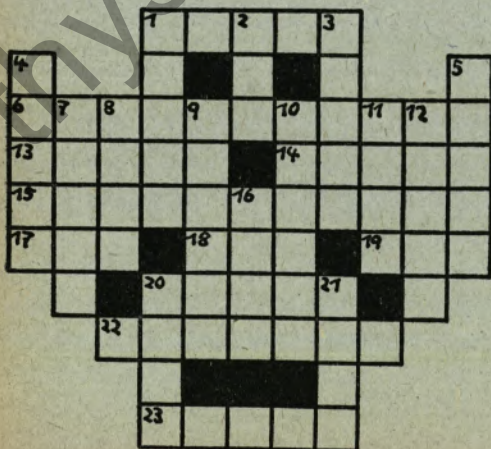
Man nehme allen alten Kram, der in dem Jahr zusammenkam an Ärger, Feindschaft, Unmut, Streit und halte einen Topf bereit. In diesem Topf wird schnell verstaubt das ganze Seelensauerkraut. Man bringt es ohne große Wörtchen an irgendein vertrautes Örtchen und spült den Seelenmüll und Dreck mit einem lauten Seufzer weg.

Dann steigt man in sein Wannenbad und wäscht den alten Adam ab und zieht ein Hemd an, blütenweiß, und schleicht sich vor den Spiegel leis und hält sich seine Schwächen vor und nennt sich „Esel“, „Ochs“ und „Tor“, bis man sich restlos selbst erkannt. Den Bleistift nimmt man nun zur Hand und schreibt auf Soll- und Haben-Seiten die kleinen Freuden, großen Leiden des Jahres, die man hat erlebt, worauf man sich vom Stuhl erhebt, die Hände vor sein Bäuchlein legt und seinen Stolz zu Grabe trägt.

Nun stimmt man an ein frohes Lied, worauf man in die Küche zieht. Dort backt man einen schönen Stollen. Man nehme zehn Pfund Gutseinwollen, ein bißchen Weihnachts-Lichterglanz und eine Prise Toleranz. Man rührt ein Quentchen Liebe ein, läßt alles ziehen und gedeih'n, und gießt dazu nach Hausfrau-Art die Milch der frommen Denkkungsart und zündet an sein Herzensflämmchen und wartet wie ein braves Lämmchen, bis alles knusprig anzuschauen und auch für Schwache zu verdauen. Man nehme diese gute Speise auf seine nächste Jahresreise als Kraft- und Dauernahrung mit. Wir wünschen: „Guten Appetit!“

Franz Ulrich Gass

Unser Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Spülwasser, 6. Stadt im Harz, 13. Schlinggewächs, 14. Kurort in Tirol, 15. unglückliche Verbindung (Fremdwort), 17. germanische Gottheit, 18. engl. Adelsprädikat, 19. Sakrament, 20. Sittenlehre, 22. Ratsherr, 23. geschlossene Reihe.

Senkrecht: 1. Nebenfluß der Save, 2. Böses, 3. Halbinsel in Ostasien, 4. Frauenname, 5. Opern- und Operettenkomponist († 1895), 7. enge Kluft in der Bergmannssprache, 8. Verwandte, 9. engl. Seeheld vergangener Zeit, 10. islamitisches Fürstentum, 11. franz. Fluß, 12. Höhlenbewohner, 16. ital. Münze; 20. Ort an der Donau mit berühmter Benediktinerabtei, 21. Theaterplatz.

Auflösung des Kreuzworträtsels aus Nr. 113

Waagerecht: 11. Malter, 12. Erotik, 13. Aga, 14. Kappe, 15. Ede, 16. Kerker, 17. Indien, 18. Insel, 20. Siegen, 21. ten, 22. Tao, 24. le, 25. Kunigunde, 26. old, 27. Ar, 29. Riegel, 32. Abo, 33. Elea, 35. Salami, 36. Oreade, 37. Edison, 38. Sinter, 39. Laotse, 40. tadeln.

Senkrecht: 1. Maki, 2. Agentur, 3. Larsen, 4. Ekel, 5. rar, 6. Episode, 7. Reni, 8. Teig, 9. ideell, 10. Kennedy, 14. Kenia, 15. des, 19. Turbine, 20. Anio, 21. Kassel, 23. Egeria, 24. Oleate, 26. Elend, 28. Klio, 29. Amos, 30. Adel, 31. Ada, 32. Ast, 33. Ost, 34. Ern.

Mutter und Frau sein - ist schwer

So ist es. „Mein Mann und mein Sohn verstehen sich nicht mehr. Jeden Tag und wegen jeder Meinung gibt es einen Mordskrach, oder sie gehen sich tunlichst aus dem Wege.“

Diese Klage hört man im Bekanntenkreis von vielen Müttern immer wieder. Wenn nur Töchter da sind, ist der Konflikt nicht kleiner, vielleicht nicht ganz so hart und scharf ausgetragen, denn die Evastöchter verstehen es doch besser, grollende Väter zu besänftigen und auch zu ihren Gunsten schwach und nachgiebig zu machen.

Bei den Müttern ist das Generationsproblem nicht so ausgeprägt, ihr Verständnis für die Jugend ist, durch ihr mütterliches Wesen bedingt, entgegenkommender in jeder Hinsicht.

Der Vater-Sohn-Konflikt ist so alt wie die Welt. Bei früheren Generationen wurde er nur durch strenge Sitten im Elternhaus zurückgehalten oder gebändigt.

Heute unter anderen häuslichen und öffentlichen Verhältnissen kommt es häufiger zur Explosion der Gegensätze, bei denen dann die weiblichen Wesen als Frauen und Mütter, von beiden Seiten angesprochen, in innere Bedrängnis geraten.

Ob sie allerdings in früheren Zeiten unter dem stummen und unerfreulichen Nebeneinander von Vater und Sohn

Was Frauen angeht und Männer lesen sollten

weniger gelitten haben, wage ich zu bezweifeln.

Dieser Generationskonflikt ist wohl kaum zu vermeiden. Es ist wahrscheinlich notwendig, daß er auch immer wieder von neuem ausgetragen wird.

Jede Jugend muß das Leben neu beginnen, und keine kann ohne sicht- und



Mutterglück zeigt unser Foto — aber nichts von Generations- oder Familienspannungen.

fühlbare Spuren in das Leben der Eltern hineinwachsen und ihre Arbeit und ihren Lebensstil fortsetzen.

Jeder Mensch hat eine neue Blickrichtung auf die Dinge und Ereignisse, und jeder Junge muß wahrscheinlich anders auf sie reagieren als sein Vater. Denn er ist weder dem Alter noch dem Charakter nach der gleiche.

Jeder Vater ist aber früher auch Sohn gewesen. Leider haben sehr viele Väter von heute vergessen, daß sie revolutionär dachten und fühlten und auch eine alte Welt aus den Angeln heben und eine neue, bessere schaffen wollten.

Jugend, die sich widerstrebend duckt und nur fügt, nie offen den Gegensatz zur älteren Generation der Eltern und Lehrer zu erkennen gibt, ist wahrscheinlich auch kaum zu einer eigenen Meinung, zu einer fruchtbaren Diskussion und zur Selbstbehauptung fähig.

Es ist natürlich für den Familienfrieden

nicht angenehm, wenn Gegensätze lautstark und explosiv ausgetragen werden, wenn der Vater dem „eigenwilligen und hochfahrenden“ Sohn und dieser dem „rückständigen und herablassenden“ Vater zürnt.

Mütter, jetzt beweist eure wirkliche Diplomatie! Macht die zürnenden Väter ruhig darauf aufmerksam, daß sich ihre Entwicklung zur heutigen Weisheit auch sehr eruptiv vollzog und sie doch auch noch „jung“ genug sein müßten, um nicht alles mit Gedächtnisschwund abzutun. Der Jugend aber erläutert den Begriff der Fairneß, die nicht nur in der sportlichen Auseinandersetzung gelten soll. Es ist sicher eine schwere Kunst für die Mütter, ihre ganze Liebe, die sie dem Kleinkind so hingebungsvoll gewähren, später zwischen den erwachsenen Kindern und dem Manne richtig aufzuteilen. Sie sollten stets die richtigen Worte zur rechten Zeit finden.

Hanna Kahlert

Patenschaften in Indonesien und Kolumbien

Dr. Mommsen und F. Steinhauer unterstützen Entwicklungsländer



Pater Heinrich Bollen mit seinen einheimischen Mitarbeitern beim gemeinsamen Essen in seiner Pfarrei Watublapi auf der Insel Flores in Indonesien, die er seit 1962 leitet.

Die erfolgreiche Förderung des wirtschaftlichen Wachstums in allen Gebieten der Erde setzt eine konstruktive Gesamtwirtschaftspolitik in der Welt voraus. Vor allem die regionalen Entwicklungsprogramme in Südostasien und in Südamerika bieten gute Einsatzmöglichkeiten. Sie können durch günstige Beeinflussungen der Politik und der Wirtschaft besonders gefördert werden.

Auf lange Sicht gesehen ist hier entscheidend, daß menschliche Anstrengungen und materielle Investitionen richtig eingesetzt werden. Die Steyler Missionare, die in diesen Ländern tätig sind, können gute Erfolge in ihrer Arbeit als Menschen, Erzieher und Seelsorger aufweisen. Sie brauchen aber ständig die materielle Hilfe aus der Heimat, um ihre Tätigkeit weiterzuführen. Zwei unserer Vorstandsmitglieder, Vorstandsvorsitzender Dr. Mommsen und Arbeitsdirektor Friedrich Steinhauer, haben entsprechende Patenschaften übernommen — Dr. Mommsen für Pater Heinrich Bollen auf Flores in Indonesien und Fr. Steinhauer für Pater Karl Rühling in Kolumbien.

Pater Bollen schreibt in seinem Dankesbrief an Dr. Mommsen u. a.: Im August 1959 reiste ich in die Mission nach Indonesien aus. Hier leite ich die Pfarrei Watublapi, die im Gebiet der Erzdiozese Ende auf der Insel Flores liegt. 1962, nach kurzer Einführung in Sitten, Spra-

che sowie Gewöhnung an das tropische Klima, wies mir der Bischof diese Pfarre zu. Watublapi ist eine schwierige Pfarre und war zu dieser Zeit bereits 7 Monate verwaist. Man hatte den früheren Pfarrer zurückgezogen, da man befürchten mußte, daß er umgebracht würde. Seit 1950 herrschten politische Unruhen im Maumere-Gebiet. Es war dort kein ruhiges Arbeiten mehr möglich, weil organisierte Räuberbanden das ganze Gebiet terrorisierten. Man kann sich meinen Schrecken vorstellen, als ich ausgerechnet dieses Gebiet zugewiesen bekam.

Über einen alten, pensionierten Lehrer, der mich in der Maumeresprache unterrichtete, bekam ich erste Kontakte zur Bevölkerung. Allmählich fand sich auch die Jugend ein. Ich hatte meine Gitarre mitgenommen, und abends saß ich auf der Mauer meines Balkons und spielte und sang. Langsam fand sich ein kleines Orchester zusammen, und ich beschaffte für die Jungen in Deutschland Musikinstrumente. So entwickelte sich meine Station immer mehr zu einem Jugendzentrum. Neben der Musik werden Tischtennis, Schach, Halma etc. gepflegt.

Dann kamen auch die Kranken. Meine medizinischen Kenntnisse waren nicht gerade groß. Also beschaffte ich mir Bücher, und meine Mutter schickte mir aus Deutschland Medikamente, die jedoch nicht lange reichten. So „besorgte“ ich mir dann aus dem nahen Vulkan Schwefel, aus diesem und Kokosöl fer-

tigte ich Salbe. Oft standen nach der Messe bis zu 30 Kranke vor meiner Tür.

Immer mehr gewann der Kommunismus an Einfluß, politische Unruhen entstanden. Da ernannte mich unser Erzbischof zum Beirat für die Sozialorganisation für den gesamten Maumere-Distrikt. Eines Tages erfuhr ich, daß man auch mich auf die „Schwarze Liste“ gesetzt hatte; man hatte demjenigen 15 000 Rs versprochen, der mein Haus anstecken und mich umbringen würde. Nach dem mißglückten Putsch kehrte langsam wieder Ruhe in das Gebiet ein. Bei der Säuberung hatten allerdings viele Menschen ihr Leben lassen müssen. Zum Glück hat von mir geleitete Pantjasila-Organisation sich von den „Säuberungs-Morden“ ferngehalten, so daß sie das Vertrauen der Bevölkerung nicht verloren hat. So ist meine größte Sorge, diese Organisation wirksam zu halten. Wir müssen weiter große Anstrengungen für den sozialen Aufbau hierzulande machen. Augenblicklich sind wir dabei, eine Ziegeleifabrik aufzubauen, ferner soll die Fischerei gefördert werden. Weiter habe ich drei Sozialpflegerinnen angestellt, für die ein Volkserziehungszentrum eingerichtet wird. In den Dörfern gibt es viel Elend, die Männer sind beim Aufstand und der nachfolgenden Säuberung umgebracht worden, und die Frauen müssen sich mit ihren Kindern durchschlagen. Oft muß ich mit Lebensmitteln und Saatgut einspringen.

Ich danke Ihnen für die Übernahme der Patenschaft noch einmal ganz besonders und würde mich freuen, wenn sich in Deutschland noch einige Wohltäter finden würden, die mir wie Sie bei meinen Arbeiten finanzielle Hilfe leisteten...

*

In Kolumbien geht es nicht so sehr um die Erhaltung und Betreuung von christlichen Gemeinden, sondern in erster Linie darum, die kirchlichen Belange zu fördern und berufliche Ausbildungszentren zu schaffen. Nach langen Vorarbeiten konnte hier 1967/68 in einer von 130 Pfarreien der Bau eines Kollegs mit sechs Klassenräumen vollendet werden, in denen Patres die schulische und geistliche Betreuung durchführen. Einer von ihnen, Pater Rühling, schreibt in dem Brief, mit dem er Friedrich Steinhauer dankt, u. a.: Bleibt ein Tourist nur 2 Wochen in Kolumbien, wird er vielleicht ein Buch von 300 Seiten schreiben. Dauert sein Aufenthalt ein halbes Jahr, würde das Buch etwa 100 Seiten haben. Lebt er aber hier im Land, wird er sich

vermutlich hüten, so rasch ein Buch zu schreiben. Er wird seine Eindrücke dann wahrscheinlich für sich behalten. Er hat nämlich erfahren, daß es unmöglich ist, dem Lande und seinen Bewohnern wirklich gerecht zu werden. So sollen auch diese Zeilen nur Eindrücke in der Millionenstadt Medellín wiedergeben.

Das erste, was mir sehr angenehm auffiel, als ich 1965 von Argentinien hierher kam, war die Freundlichkeit der Leute. Der Antioqueño (Medellín ist die Hauptstadt der Provinz Antioquien) hat einen ausgesprochen sympathischen Charakter. Die Angestellten der Stadtverwaltung, der Städtischen Wasserverswerke, des Finanzamtes usw. kamen mir als Ausländer mit ausgesuchter Höflichkeit entgegen. Sie gaben mir selbst die Möglichkeiten an, wie ich Gebührensenkungen, Steuererleichterungen usw. erreichen könne. Ich war kaum 4 Tage im Lande, und schon unterhielten wir uns, als ob wir seit Jahren befreundet wären. — Einmal mußte ich auf offener Landstraße einen Reifen am Wagen wechseln. Schon kommt ein Lkw angefahren, vier Burschen springen herunter: „Padre, das machen wir sofort!“

Diese wirklich freundlichen Kolumbianer haben natürlich auch ihre Schattenseiten. Lügen und Stehlen können sie wie selten einer. Und nicht immer ist es Armut, welche dazu treibt. Fahre ich da zur Fabrik von Coca Cola, gebe 6 leere Kästen ab; der Mann murmelt seinem Kollegen etwas zu, kommt dann mit 5 Kästen wieder und behauptet ganz steif, er hätte nur 5 Kästen erhalten. — In einem Geschäft kaufe ich 3 Schachteln Kaugummi für die Schüler meines Kollegs. Der Mann packt sie mir ein. Ich muß sie aber wieder herausnehmen, weil ich das Paket nicht in meiner Tasche unterbringen kann. Nur 2 Pakete sind im Papier. Ich schaue den Verkäufer groß an, der mir lächelnd erwidert: „Pardon, Padre... ich hole gleich das dritte Päckchen.“ und das im gleichen Geschäft zweimal innerhalb eines Monats. Das Auto aufbrechen, Radio und Ersatzreifen herausnehmen, habe ich mir alles schon gefallen lassen müssen. — In fremden Gärten Früchte abpflücken, seien es Apfelsinen, Mangos oder Mardroños, ist hier kein Vergehen, höchstensfalls ein „Firmenwechsel“.

Soziologisch ist das Land ein wirres Mosaik, obwohl man viel von Nationaler Solidarität redet und schreibt. Bedrückend ist anfangs der krasse Unterschied von arm und reich. Auf den Bürgersteigen der Hauptstraßen liegen verlumpte

Mütter mit ihren Kindern im Dreck und betteln mit dem Deckel einer Schuhkremeschachtel. Ein paar Häuser weiter zeigt ein Bettler seinen Fuß, dessen ganze Sohle eine große eitrige Wunde ist. Andere zeigen ein ärztliches Attest für Medikamente und betteln sich einige Centavos zusammen. Ich will nicht behaupten, daß diese Centavos auch in der Apotheke landen!

Im berüchtigten Stadtviertel Guayaquil stehen Burschen zusammen und warten darauf, Autos aufzubrechen, Damen die Handtaschen wegzunehmen, die Halskettchen abzureißen und dann in der Menge zu verschwinden. Und neben dem Elend laufen die schönsten Limousinen aus USA mit automatischem Getriebe. Wunderschöne Klubhäuser mit herrlichen Parks, weiten Golf- und Tennisplätzen, eleganten Schwimmbädern warten auf reiche Geschäftsleute, damit diese ihre Freizeit verbringen können.

Religiös gesehen leben die Menschen vom Erbe der Spanierzeit. Echter, tiefer Glaube, zwar oft genug gemischt mit einer starken Dosis Aberglauben. An Wochentagen sieht man die alten Kolonialkirchen voll von Menschen, Männern und Frauen, dauernd finde ich Beter vor dem Bild des gegeißelten Christus, vor den Marienstatuen und den Darstellungen der volkstümlichen Heiligen.

Pater Karl Rühling, Leiter eines 1967 eingerichteten Kollegs mit sechs Klassenräumen in der kolumbianischen Millionenstadt Medellín mit dem Hausmeister und dessen Familie.



Meine Hauptaufgabe ist hier der weitere Ausbau eines Kollegs. In diesem Jahre haben wir mit dem Gymnasialunterricht anfangen können. Wir konnten nahe bei der Stadt im Jahre 1965 ein Gelände von etwa 15 000 ha erwerben. Der Gesamtplan sieht an die 10 Gebäude vor, von denen wir das erste vollenden konnten. Weil wir in Einzelblocks bauen, können wir etappenweise vorgehen, ohne halbfertige Blocks stehenlassen zu müssen. Mit Dank gegen Gott dürfen wir sagen, daß unsere Arbeit erfolgreich vorangeht. Die geringe Schülerzahl ermöglicht es uns, die Jungen gut zu betreuen, sowohl was die fachliche Ausbildung als auch die persönliche Erziehung angeht.

Ein anderes Betätigungsfeld ist für mich der Deutschunterricht am Deutsch-Kolumbianischen Kulturinstitut, einer Filiale des Münchener Goethe-Instituts. Das Interesse an der Deutschen Sprache ist auffallend groß, natürlich besonders unter den Studenten, die mit einem Studium in Deutschland rechnen. In vielen Buchhandlungen liegen deutsche Zeitschriften und Bücher aus.

Was uns hier fehlt, sind Zeit, Personal und Geld. Hätten wir diese drei in einer einigermaßen ausreichenden Menge, dann könnte unsere Arbeit sich noch mehr entfalten zum Wohle Kolumbiens und zur Ehre der deutschen Heimat.

Bayerns Wirtschaft im Aufschwung

Unsere Geschäftsstelle in München überall mit dabei



Der 290 Meter hohe Fernsehturm ist als erster Olympiabau schnell zum neuen Symbol der Landeshauptstadt München geworden. Dieses Bauwerk, das im Februar 1968 in Betrieb genommen wurde, ist die höchste Stahlbetonkonstruktion Mitteleuropas und gibt dem Münchner Norden einen besonderen städtebaulichen Akzent.

Sie ist die „Erstgeborene“ — unsere Geschäftsstelle Bayern in München. Im Mai 1961 wurde sie als erste Außendienststelle unseres Unternehmens in München eröffnet. Die Vorgeschichte ist kurz. Eine immer umfangreicher werdende Aufgabenstellung verlangte von unserer Unternehmensleitung spezielleres Eingehen auf den landschaftlich gebundenen Bedarf.

Die Bedeutung, die unsere Geschäftsstelle in München bis jetzt erreicht hat, läßt sich aber nicht so kurz darstellen. Von München und der Nebenstelle in Nürnberg aus laufen die Fäden ständigen Gedankenaustausches und stetiger Pflege geschäftlicher Beziehungen über das ganze Land Bayern. Der süddeutsche Raum befindet sich zur Zeit in einem weit stärkeren wirtschaftlichen Aufschwung, als das im norddeutschen Raum und an Rhein und Ruhr der Fall ist.

Es klingt heute fast selbstverständlich, daß man sich bei Thyssenrohr — vormals Phoenix-Rheinrohr — schon frühzeitig Gedanken über eine wirkungsvolle Erfassung landschaftlich gebundener Aufträge machte und eine Organisationsform schuf, von der man erwarten durfte, daß sie mit einer neuen Entwicklung nicht nur Schritt zu halten vermochte, sondern auch dafür sorgen konnte, daß zwischen den Bedarfsträgern und dem Hersteller eine möglichst enge Verzahnung der Geschäftsbeziehungen erreicht wurde.

Der technische Fortschritt verlangt heute meistens ein Gespräch, daß sich zunächst nicht auf den reinen Verkauf rich-

tet, sondern eine intensive Erörterung des Produktes verlangt, das der einzelne Hersteller auf den Markt bringt. Es

muß dabei auch auf die Art der Herstellung dieses Produktes und die besten Einsatzmöglichkeiten für den Kunden eingegangen werden.

Diese Aufgabenstellung veranlaßte unseren heutigen Vorstandsvorsitzenden Dr. Mommsen, einen neuen Typus von Geschäftsstelle zu schaffen. Er gab dementsprechend die Weisung, am 1. Mai 1961 in München eine derartige Geschäftsstelle für Bayern zu errichten. Die Geschäftsstelle Bayern in München, die von Rakan Peter Kokothaki geleitet wird, liegt im Zentrum der Stadt München, in nächster Nähe des Sendlinger-Tor-Platzes, an einer der Hauptverkehrsadern der Sonnenstraße, der Verbindung zwischen Stachus und Sendlinger Tor.

In den Räumen der Geschäftsstelle Bayern sind außerdem noch untergebracht die Zweigniederlassung München der Thyssen Rohrleitungsbau GmbH und die Geschäftsstelle München der Stahl- und Röhrenwerke Reisholz GmbH. Des weiteren befindet sich im selben Hause eine Zweigstelle der Thyssen Industrie GmbH. Dies ist eine Tochtergesellschaft der ATH. Sie führt im Auftrage der ATH auch den Verkauf von Blechen für Bayern durch.

Die Geschäftsstelle hat es sich zur besonderen Aufgabe gemacht, die Verbindungen zu allen Zweigen der Industrie in Bayern im Auge zu behalten und laufend zu pflegen. Die Verbindungen erstrecken sich nicht nur auf den Maschinenbau, die chemischen Anlagen und den Apparatebau, sondern auch auf eine Vielzahl der Versorgungsbetriebe für Elektrizität, Gas und Wasser. Ein weiteres Betätigungsgebiet sind die neu errichteten Raffineriezentren, deren Kapazität in den letzten Jahren in Bayern stark gewachsen ist und noch weiter wachsen wird. Daneben gewinnt auch die Erschließung des Erdgases im südlichen Teil Bayerns immer größere Bedeutung. Da diese Vorkommen aber den Bedarf des bayerischen Raums nicht decken können, ist die Zuleitung von Erdgas und anderen Gassorten erforderlich. Dies bedeutet, daß Großrohrleitungen in beträchtlichem Umfange verlegt werden.

Die Geschäftsstelle in München betrachtet es als eine ihrer ersten Aufgaben, in Zusammenarbeit mit den übrigen Thyssen-Organisationen und Thyssen-Gesellschaften den Bedarf im bayerischen Wirtschaftsraum ausfindig zu machen und so weit wie möglich zu decken. Hierbei stellt die Geschäftsstelle ihre Mitarbeit helfend und unterstützend allen

Organisationen der Thyssen-Gruppe zur Verfügung, um dadurch für die Thyssen-Gruppe den größtmöglichen Verkaufseffekt zu erzielen.

Das außergewöhnliche Wachstum der industriellen Fertigung in Bayern ist auch verursacht durch ein starkes Wachstum der Bevölkerung. Vor allem in den bayerischen Städten und besonders in der Landeshauptstadt München wurden dadurch Maßnahmen erforderlich, die weit über den normalen Rahmen hinausgehen. Dies erfordert eine Ausweitung kommunaler Versorgungsstränge für Gas und Wasser in einem Ausmaß, das über dem Durchschnitt liegt. Es ist daher eine weitere wichtige Aufgabe der Geschäftsstelle, mit allen Stellen, die bei den Stadtverwaltungen und den Landesbehörden für die Gas- und Wasserversorgung zuständig sind, sowie mit den Zweckverbänden engsten Kontakt zu halten und sie zu beraten. Durch den Bau der unterirdischen Verkehrswege (U- und S-Bahn) in München wurde die Tätigkeit unserer Geschäftsstelle stärker ins Licht der Öffentlichkeit gerückt. Beim Bau des unterirdischen Verkehrsnetzes hat die Stadt München völlig neue Wege beschritten. Um die einzelnen Projekte ganz in Untertagearbeit durchführen zu können, wurden an den Hauptstellen wie Stachus, Marienplatz und Bayerstraße (Bahnhofsvorplatz) durch ein Versenken von Stahlrohrstützen die entsprechenden Voraussetzungen geschaffen.

• Eloptronik GmbH • Roland GmbH	6.Stock
• Coopers & Lybrand GmbH	5.Stock
• Treuhand-Vereinigung AG	5.Stock
•	
• Thyssen München	
• August Thyssen-Hütte AG	5.Stock
• Thyssen Industrie GmbH	5.Stock
• Thyssen - Röhrenwerke A.G.	4.Stock
• Thyssen - Rohrleitungsbau GmbH	4.Stock
• Stahl-u. Röhrenwerk Reisholz GmbH	4.Stock
•	
• Leipziger Feuer HUK - Schadenbüro	3.Stock

Es ist klar, daß diese neuartige Bauweise nicht nur engste Zusammenarbeit zwischen den Stadtreferaten, den Bau-firmen, den Ingenieurbüros und der Geschäftsstelle, sondern auch den Einsatz von Spezialkräften aus Düsseldorf erforderte. Diese fortschrittliche Art in Beratung und Fertigung lockt heute schon Abordnungen von Städten des In- und Auslandes nach München, um die neue Bauweise zu besichtigen und Anregungen für gleiche oder ähnliche Bauvorhaben zu gewinnen.

Die Tätigkeit unserer Geschäftsstelle für Bayern, die in der Hauptsache anhand von Beispielen dargestellt wurde, be-

weist, was hier für Thyssenrohr und die gesamte Thyssen-Gruppe geleistet wird. Sehr günstig wirkt es sich aus, daß ihre Mitarbeiter umfassende Materialkenntnisse haben, die Fertigungsmöglichkeiten in den Betrieben kennen und mit ihrer Kombinationsfähigkeit die Wege aufzuzeigen verstehen, die gegangen werden müssen, um die Wünsche der Kunden voll erfüllen zu können. Kaufmännische Fähigkeiten und viel Geschick in Beratung und Verhandlung sind hierbei ebenso wichtig wie die Bereitschaft zu selbständigem Denken und Handeln. Auf diese Art versucht es die Geschäftsstelle, ihre Aufgabe als Mittlerin zwischen Kunden und Werk zu lösen.

Das Foto zeigt von rechts nach links die Angehörigen der Geschäftsstelle München, Christa Reischer, Reinhold Horn, Inge Fuhrmann, Hans Dieter Schauenburg, Rakan Peter Kokothaki, mit dem Thyssenrohr-Vorstandsmitglied Friedrich Steinhauer und Werner Duderstadt.



Richtiges „Kleben“ 1968 besonders wichtig

Wartezeit noch nicht erfüllt haben, aber Wert darauf legen, zum mindesten im Fall der Erwerbs- oder Berufsunfähigkeit oder bei Einsetzen einer Hinterbliebenenrente die vorgeschriebene Versicherungszeit von 60 Kalendermonaten zurückgelegt zu haben, vor Jahresende die Möglichkeit der Nachentrichtung von Beiträgen im Jahr 1968 sorgfältig zu überprüfen und gegebenenfalls von ihr Gebrauch zu machen. Zwar können Beiträge für 1967 auch noch im Jahr 1969 und Beiträge für 1968 noch in den Jahren 1969 und 1970 nachentrichtet werden, vorausgesetzt, daß der Versicherungsfall bis dahin nicht eingetreten ist (!), jedoch müssen Beiträge für 1966 spätestens bis zum 31. Dezember 1968 gezahlt werden.

In diesem Zusammenhang muß aber auch noch folgende Bestimmung unbedingt beachtet werden: Durch das Finanzänderungsgesetz 1967 wurde der Beitragssatz zur gesetzlichen Rentenversicherung, der von 1957 bis 1967 jeweils 14 Prozent der maßgebenden Bezüge betrug, für 1968 auf 15 Prozent, für 1969 auf 16 Prozent und für 1970 auf 17 Prozent festgesetzt.

Darüber hinaus bestimmt das Finanzänderungsgesetz — und das ist für alle freiwillig Versicherten, die Beiträge nachentrichten wollen (also Beiträge für 1967 erst im Jahr 1969 oder Beiträge für 1968 erst in den Jahren 1969 oder 1970 zu leisten beabsichtigen) besonders wichtig —: „Bei einer Änderung des Beitragssatzes sind Beiträge in den neuen Beitragsklassen zu entrichten, wenn sie nach dem Zeitpunkt der Änderung für die Zeit vorher entrichtet werden oder für die Zeit nachher gelten sollen.“ Das bedeutet, daß ein freiwillig Versicherter, der zur Deckung von Beitragslücken aus den Jahren 1967 und 1968 Beitragsmarken erst 1969 erwerben will, dann nur noch Beitragsmarken nach dem für 1969 festgesetzten erhöhten Beitragssatz von 16 Prozent kaufen kann, also eine finanzielle Mehrbelastung auf sich nehmen muß, ohne daß sich diese Mehrausgabe auf die Höhe der späteren Rente auswirkt. Wer zum Beispiel für 1968 eine Marke der Klasse 1600 kleben will, muß für diese Marke bis zum 31. Dezember 1968 (Beitragssatz 15 Prozent) 240,— DM aufwenden. Kauft er die Marke erst 1969 (Beitragssatz 16 Prozent), muß er für sie 256,— DM bezahlen. Wartet er mit dem Kauf bis 1970 (Beitragssatz 17 Prozent) — er kann sie auch dann noch für 1968 verwenden —, beträgt der Preis 272,— DM.

Es ist daher aus diesem Grund dringend ratsam, „Schulden“ in der Rentenversicherung bis zum Jahresende 1968 zu begleichen. Zu diesem Zweck können für 1966 Marken der seit Januar 1968 geltenden Beitragsklassen 100 bis 1300 mit Monatsbeiträgen von 15,— DM bis 195,— DM verwendet werden. Diese 13 Beitragsklassen steigen von 100 um jeweils 100 bis 1300; die Monatsbeiträge erhöhen sich entsprechend von 15,— DM um jeweils 15,— DM bis 195,— DM. Für Zeiten ab 1. Januar 1967 können außerdem Marken der Beitragsklasse 1400 im Wert von 210,— DM und für die Zeiten ab 1. Januar 1968 auch Marken der Beitragsklassen 1500 und 1600 im Wert von 225,— DM bzw. 240,— DM verwendet werden.

Der freiwillig Versicherte ist in der Wahl der Beitragsklasse frei. Jedoch zählen freiwillige Beiträge, die ab 1. Januar 1968 entrichtet sind, für die Halbdeckung, auf die im Rahmen dieser Kurzbetrachtung nicht näher eingegangen werden kann, nur mit, wenn im Durchschnitt jährlich mindestens neun Beiträge entrichtet sind (Dreiviertel-Deckung) und diese Beiträge mindestens in der Höhe der Hälfte des für das betreffende Jahr geltenden höchsten Beitrages gezahlt werden. Sie müssen also für 1968 mindestens in der Beitragsklasse 800 mit dem Beitragssatz 120,— DM entrichtet werden.

Beim Kauf der Marken, die bei den Postanstalten erhältlich sind, muß beachtet werden, daß für die freiwillige Weiterversicherung nur Beitragsmarken mit dem Aufdruck „f“ verwendet werden dürfen.

*

Die Höhrversicherung ist eine zusätzliche Versicherung zur Pflichtversicherung oder freiwilligen Weiterversicherung in der gesetzlichen Rentenversicherung. Sie gibt allen Versicherten die Möglichkeit, ihre spätere Rente und die Renten ihrer Hinterbliebenen um einen Betrag zu erhöhen, der schon bei der Entrichtung des Beitrags ohne Schwierigkeit genau berechnet werden kann.

Zu jedem Beitrag, der auf Grund der Versicherungspflicht oder der Berechtigung zur freiwilligen Weiterversicherung entrichtet wird, kann ein Beitrag für die Höhrversicherung geleistet werden. Die Beitragsklassen für die Höhrversicherung sind vom 1. Januar 1968 an neu festgesetzt worden. Von diesem Zeitpunkt an stehen dem Versicherten nur noch sechs Beitragsklassen mit Mo-

Für jeden in der gesetzlichen Rentenversicherung freiwillig Versicherten ist das Jahresende 1968 von doppelter Bedeutung; denn mit dem 31. Dezember laufen wichtige Fristen ab, deren Versäumnis nicht nur die Höhe einer späteren Rente nachteilig beeinflussen, sondern sogar ihre Gewährung in Frage stellen kann.

Nach Ende Dezember ist auch eine im gesetzlichen Rahmen vorgenommene Nachentrichtung von Beiträgen für vorausgegangene Zeiten zwangsläufig mit unter Umständen erheblichen finanziellen Nachteilen verbunden.

Die Bestimmung über die Nachentrichtung von Beiträgen haben auch nach dem geltenden Finanzänderungsgesetz 1967 weiter Gültigkeit. Hiernach sind freiwillige Beiträge unwirksam, wenn sie nach Ablauf von zwei Jahren nach Schluß des Kalenderjahres, für das sie gelten sollen, entrichtet werden. Außerdem dürfen freiwillige Beiträge nach Eintritt der Berufsunfähigkeit, der Erwerbsunfähigkeit oder des Todes für vorhergehende Zeiten nicht mehr entrichtet werden. Für Zeiten nach Eintritt der Berufsunfähigkeit oder Erwerbsunfähigkeit können freiwillige Beiträge lediglich zur Anrechnung für das Altersruhegeld und Hinterbliebenenrenten geleistet werden. Da aber nun niemand weiß, wann „sein Versicherungsfall“ eintritt — lediglich der Zeitpunkt, in dem im Erlebensfall das Altersruhegeld einsetzen wird, läßt sich vorausberechnen —, empfiehlt sich für alle freiwillig Versicherten, welche die

natsbeiträgen in Höhe von 15,— DM, 60,— DM, 105,— DM, 150,— DM, 195,— DM oder 240,— DM zur Verfügung.

Die frühere Regelung, daß der Höherversicherungsbeitrag eines freiwillig Versicherten nicht höher sein darf als der dazugehörige Grundbeitrag, ist mit Beginn des Jahres 1968 fortgefallen. Seitdem ist jeder Versicherte — also nicht nur der Pflichtversicherte, sondern auch der freiwillig Versicherte — in der Wahl der Beitragsklasse für die Höherversicherung völlig frei. Er kann auch entscheiden, für welche der mit Grundbeiträgen belegten Monate er zusätzlich Höherversicherungsbeiträge aufbringen will.

Eine Unterbrechung oder Einstellung der Beitragsleistungen ist ebenso wie ein Wechsel der Beitragssätze jederzeit in das Ermessen des Versicherten gestellt, ohne daß hierdurch irgendwelche bereits erworbenen Ansprüche — und sei es nur der Anspruch aus einem einzigen entrichteten Beitrag — verloren gehen können.

Die Beitragsmarken für die Höherversicherung sind durch den Aufdruck „HV“ gekennzeichnet und bei den Postanstalten erhältlich. Beiträge zur Höherversicherung können noch innerhalb von zwei Jahren nach Schluß des Kalenderjahres nachentrichtet werden, für das sie gelten sollen. Nach Eintritt der Berufsunfähigkeit, der Erwerbsunfähigkeit oder des Todes dürfen Beiträge zur Höherversicherung jedoch für Zeiten vorher nicht mehr geleistet werden.

Die aus Höherversicherungsbeiträgen zu gewährende Leistung wird entweder als selbstständige Rente oder als Zuschlag zu einer Rente aus der Grundversicherung gewährt. Für jeden Höherversicherungsbeitrag beträgt die jährliche Rentenleistung, wenn der Beitrag entrichtet wird

bis zum 30. Lebensjahr	20 %
vom 31. bis zum 35. Lebensjahr	18 %
vom 36. bis zum 40. Lebensjahr	16 %
vom 41. bis zum 45. Lebensjahr	14 %
vom 46. bis zum 50. Lebensjahr	12 %
vom 51. bis zum 55. Lebensjahr	11 %
vom 56. Lebensjahr	10 %

des jeweiligen nominellen Beitragswertes. Hierbei gilt als Alter bei der Entrichtung des Beitrages stets der Unterschied zwischen dem Jahr des Ankaufs der Beitragsmarke und dem Geburtsjahr. Je jünger der Versicherte ist um so günstiger sind also die Steigerungsbeiträge. Die für Höherversicherung auf-

gewendeten Beiträge garantieren somit dem Versicherten nach Eintritt des Versicherungsfalles eine jährliche Rente von zehn bis zwanzig Prozent.

Bemerkenswert ist, daß für die Gewährung von Renten aus Beiträgen zur Höherversicherung die Erfüllung der Wartezeit nicht erforderlich ist, das heißt, es braucht im Versicherungsfall nicht die sonst vorgeschriebene Zahl von 60 bzw. 180 Monatsbeiträgen geleistet worden sein. Die Leistungen aus der Höherversicherung werden sogar dann gewährt, wenn aus Pflicht- und freiwilligen Beiträgen mangels Erfüllung der Wartezeit kein Leistungsanspruch hergeleitet werden kann. Sie unterliegen außerdem keinen Kürzungs- oder Ruhensvorschriften, sondern werden in jedem Fall in voller Höhe ausgezahlt.

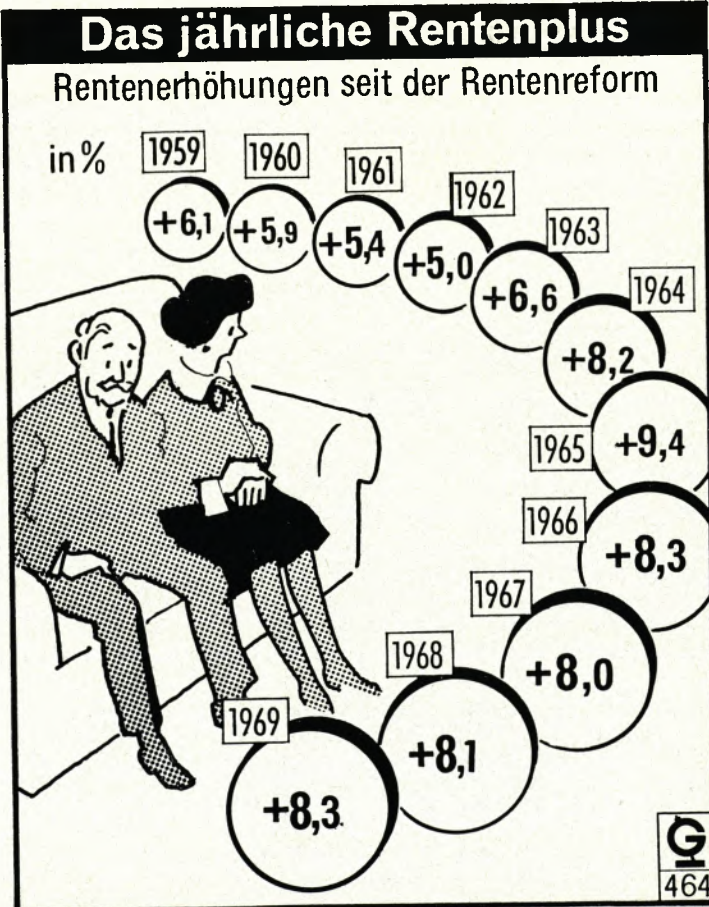
Beiträge für die Höherversicherung können ebenso wie sonstige Beiträge zur Sozialversicherung als Sonderausgaben bei der Einkommen- und Lohnsteuer geltend gemacht werden.

Trotz der aufgezeigten Vorteile, welche die Höherversicherung aufweist, darf nicht verkannt werden, daß sie auch mit einem „Pferdefuß“ behaftet ist. Ihre Lei-

stungen sind nämlich „starr“, das heißt, sie werden gegenüber den Renten aus der Grundversicherung nicht der laufenden Lohnentwicklung angepaßt.

Etwaige durch Produktivitätssteigerungen oder auch aus sonstigen Gründen ausgelöste Lohnsteigerungen, die eine gesetzlich verankerte Anhebung der durch die Rentenreform eingeführten allgemeinen Rentenbemessungsgrundlage und somit im Endeffekt höhere Sozialrenten zur Folge haben, wirken sich auf die Leistungen der Höherversicherung nicht aus. Für sie gilt vielmehr ähnlich wie in der privaten Lebensversicherung unabhängig von der jeweiligen Kaufkraft und der internationalen Bewertung der Mark die in der Vergangenheit oft mit großen Härten verbundene Devise „Mark gleich Mark“.

Wer also, vorwiegend in jüngeren Jahren, erwägt, von der Einrichtung der Höherversicherung Gebrauch zu machen, muß sich darüber klar sein, daß er eine schwierige Entscheidung zu treffen hat; denn wohl niemand kann die wirtschaftliche Entwicklung und alle mit ihr verbundenen Folgeerscheinungen auf Jahre oder gar Jahrzehnte voraussehen.





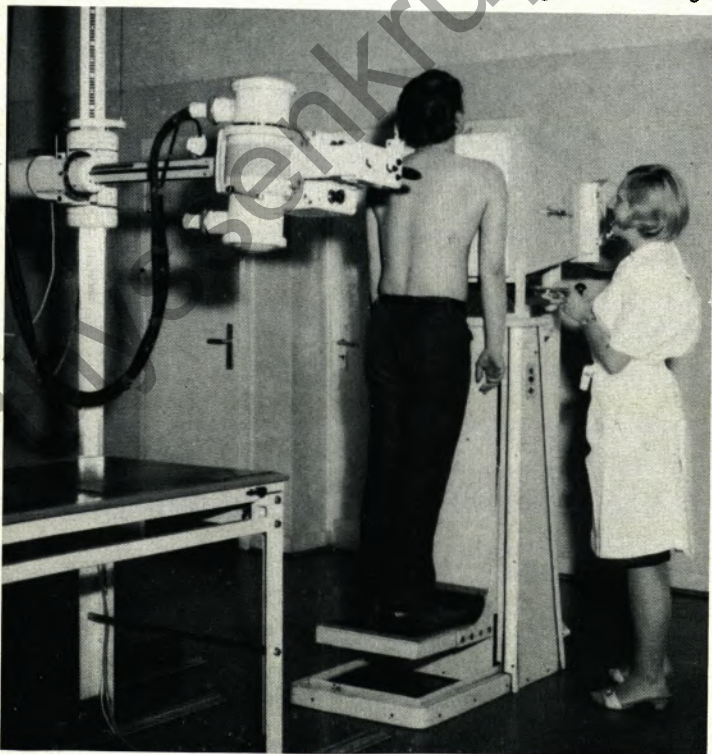
Grippe-Schutzimpfung im Sozialgebäude des Werkes Poensgen.

Vorbeugen ist immer besser als heilen

In der Zeit vom 22. 10. bis zum 13. 11. führte unser Unternehmen wieder in allen Werken und Verwaltungsstellen kostenlose Grippe-Schutzimpfungen durch. Die Einsicht in die Notwendigkeit solcher Schutzmaßnahmen wird immer größer. Im Werk Mülheim beteiligten sich 31,1 % (+ 8 % gegenüber 1967), im Werk Dinslaken 50 % (+ 2 %), im Werk Düsseldorf 43 % (+ 8 %) und in der Hauptverwaltung 49 % (+ 11 %) der jeweiligen Belegschaftsmit-

glieder. Wir möchten bei dieser Gelegenheit auch die Auswertung der im Frühjahr durch unseren werksärztlichen Dienst durchgeführten 9. Röntgen-Reihenuntersuchung in unserem Werk Mülheim vorlegen. An den mit einem ortsfesten sowie mit einem freudlicherweise vom Gesundheitsamt der Stadt Mülheim/Ruhr zur Verfügung gestellten Schirmbildgerät durchgeführten Untersuchungen beteiligten sich 74,6 % (1967 dagegen 69,6 %) der Belegschaftsmitglieder.

Unsere Aufnahme zeigt die Röntgen-Reihenuntersuchung im Werk Mülheim. Ein Patient steht gerade auf dem Schirmbild-Gerät, während die technische Assistentin Ilona Nußbaum seine Röntgenkarte einlegt.



Höhere Renten ab ersten Januar 1969

Die Bundesregierung hat beschlossen, die Renten zum 1. Januar 1969 wieder voll an die allgemeine Einkommensentwicklung anzupassen. Sie hat dabei ausdrücklich hervorgehoben, daß die Große Koalition am Prinzip der dynamischen Anpassung festhalten will.

In den einzelnen Rentenbereichen ergeben sich allerdings unterschiedliche Zuwachsraten. So werden die Bestandsrenten in der gesetzlichen Rentenversicherung um 8,3 Prozent erhöht. Diese Renten folgen der Einkommensentwicklung in den Jahren 1964 bis 1966, so daß sich die Konjunkturabschwächung des vergangenen Jahres hier noch nicht niederschlägt.

Bei den Renten der Unfallversicherung, die der allgemeinen Einkommensentwicklung nur mit einjähriger Verzögerung folgen, wird die Erhöhung dagegen wesentlich geringer ausfallen. Hier ergibt sich eine Zuwachsrate von 3,3 Prozent, was der Einkommensentwicklung von 1966 auf 1967 entspricht.

Für die Knappschaft gilt im Prinzip

wieder die Zuwachsrate von 8,3 Prozent. Sie kann sich aber nicht voll auswirken, da die Steigerungssätze bei der Rentenbemessung in der Knappschaft mit dem Finanzänderungsgesetz 1967 herabgesetzt worden sind, und zwar zunächst von 2,5 auf 2,4 Prozent für die Altersrenten und die Erwerbsunfähigkeitsrenten. Bei diesen Renten ergibt sich nunmehr zum Jahreswechsel eine Erhöhung um vier Prozent, bei den Renten im Falle von Berufsunfähigkeit um 6,1 Prozent.

Soweit die Rentenleistungen betroffen sind, ist die Bundesregierung den Vorschlägen des Sozialbeirats gefolgt. Dieser hatte sich allerdings auch dafür ausgesprochen, daß der Beitragssatz in der Rentenversicherung am 1. Januar nicht nur von 15 auf 16 Prozent angehoben wird — wie mit dem Finanzänderungsgesetz 1967 beschlossen —, sondern auf 16,5 Prozent. Diesen Vorschlag hat die Bundesregierung nicht übernommen.



Am 31. Oktober besichtigten 35 Mitglieder des Ortsvereins Dortmund-Huckarde der IG Metall unser Werk Poensgen. Nach der Vorführung eines Filmes und der Besichtigung von Betrieben und sozialen Einrichtungen fand ein Erfahrungsaustausch mit den Betriebsräten statt.

Unfallverhütungskosten stiegen an

Die gewerblichen Berufsgenossenschaften gaben im Jahre 1967 für die Unfallverhütung 65 450 885 DM aus. Dieser Betrag liegt höher als die Aufwendungen für das Jahr 1966 und betrug etwa das Sechsfache der Ausgaben im Jahre 1950. Es muß in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen werden, daß es sich bei diesen Aufwendungen nur um Steuerungskosten handelt und die Ausgaben der gewerblichen Wirtschaft selbst, der die Durchführung der Unfallverhütung obliegt, in ihnen nicht enthalten sind.

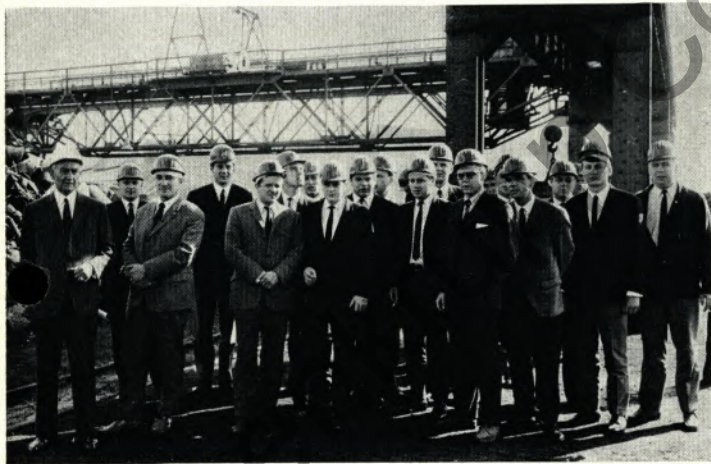
Arbeitsunfälle fielen um 16,7 %

Nach jetzt vorliegenden endgültigen Ergebnissen der Statistik der gewerblichen Berufsgenossenschaften ging 1967 die Zahl der Unfallanzeigen gegenüber 1966 um 391 000 (16,7 Prozent) und die der Erstsenschädigungen um 4700 (6,1 Prozent) zurück. Das ist der stärkste Rückgang der Zahl der angezeigten Fälle, der seit Bestehen der Bundesrepublik, und der stärkste Rückgang der Zahl der erstmals entschädigten Fälle, der seit 1955 gegenüber dem Vorjahre festgestellt wurde.

„Bildungskosten“ sind abzugsfähig

Der Staat beginnt aus den Forderungen nach verstärkter Ausbildung und Fortbildung praktische Konsequenzen zu ziehen. Bisher sind nur Berufsbildungskosten als Werbungskosten abzugsfähig, nicht aber Berufsausbildungskosten. Das soll nun anders werden. Im Steueränderungsgesetz 1968 ist erstmalig vorgesehen, daß auch Berufsausbildungskosten abzugsfähig sein sollen: Danach können Aufwendungen des Steuerpflichtigen als Sonderausgaben für seine Berufsausbildung bis zu 900 Mark im Kalenderjahr abgesetzt werden. Dieser Betrag erhöht sich auf 1200 Mark, wenn der Steuerpflichtige wegen der Ausbildung außerhalb des Wohnortes untergebracht ist. Dieser Betrag von 1200 Mark wird auch gewährt, wenn dem Steuerpflichtigen Berufsausbildungskosten für den Ehegatten erwachsen, z. B. wenn die Frau als Stenotypi-

stin arbeitet, der Mann studiert, eine Fachschule besucht usw. Das ist, wie gesagt, vorgesehen. Berufsbildungskosten, also die Weiterbildung im bereits ausgeübten Beruf, waren ja bisher schon als Werbungskosten abzugsfähig. Allerdings wird von dieser Möglichkeit viel zu wenig Gebrauch gemacht. Es ist deshalb im Zeichen des ständig zunehmenden Fortbildungswillens — und der Notwendigkeit einer lebenslangen Weiterbildung — angebracht, darauf hinzuweisen, was wir an „Bildungskosten“ dem Finanzamt aufbürden dürfen. Der Besuch von Lehrgängen aller Art zur besseren Qualifizierung im Beruf, oder Lehrgänge zur Ablegung von Meisterprüfungen, Kosten von Prüfungen anderer Art, Weiterbildungskurse an Volkshochschulen können Fortbildungskosten sein, wenn sie der beruflichen Fortbildung dienen.



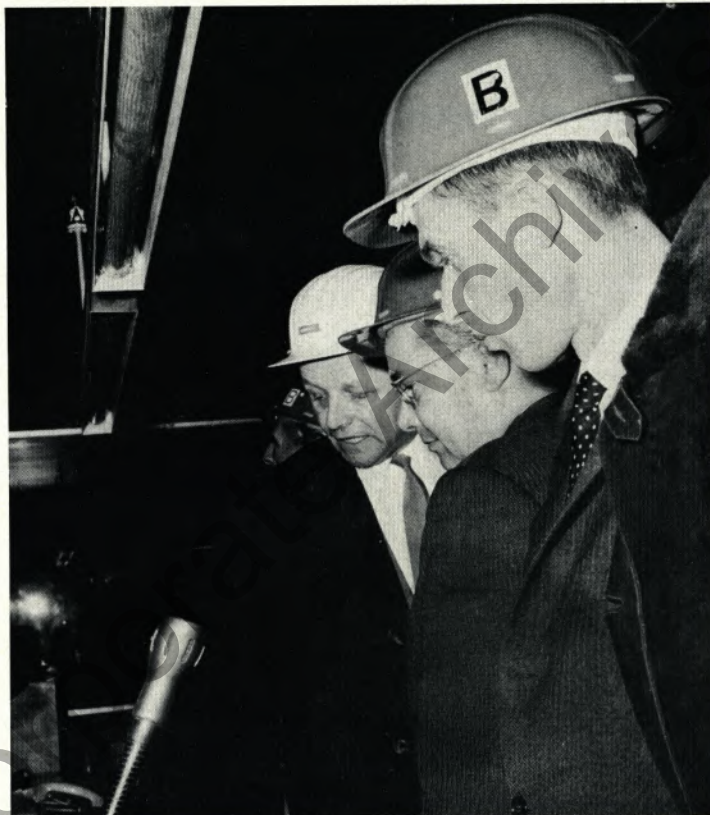
Eine Studentenklasse der Staatlichen Ingenieurschule Kiel beendete ihr Studium mit einem Besuch unseres Werkes Mülheim. Unser Foto zeigt sie mit Betriebsleiter a. D. Nierhaus (links) am Mülheimer Stahlwerk.

Berge, Schnee und Meer

Die gemeinnützige Deutsche Gesellschaft für Internationalen Jugendaustausch bietet in ihrem neuen Winterprogramm viele Möglichkeiten preiswerten Winterurlaub zu verbringen. Sowohl auf Teneriffa als auch in bekannten Wintersportorten Deutschlands, Österreichs, Italiens und der Schweiz besitzt sie Hotels und Heime. Anfragen sind zu richten an:

Pelletisier-Anlage in Liberia

Anfang 1969 wird die Bong Mining Company, an deren Grundkapital auch die Thyssen-Gruppe mit anderen deutschen und italienischen Hüttenwerken maßgeblich beteiligt ist, auf ihrem Erzgelände in der Bong Range im Inneren Liberias eine Pelletisier-Anlage errichten. Sie wird das dort gewonnene Roh Erz zu kleinen Kugeln aufbereiten, das in dieser Form direkt im Hochofen eingesetzt werden kann.



Am 21. Oktober besichtigten 67 französische Walzwerker unser Mülheimer Werk. Direktor Neuhoff (links) begrüßte die Besucher, die an einer gemeinschaftlichen Sitzung französischer und deutscher Walzwerker in Düsseldorf teilgenommen hatten, wie sie im wechselseitigen Austausch von dem Verein Deutscher Eisenhüttenleute mit der entsprechenden Organisation in Frankreich durchgeführt werden. Dir. Neuhoff empfing die Besucher in der Lehrwerkstatt, führte sie durch die Rohkontistraße und hatte anschließend mit ihnen einen Gedankenaustausch.

Belegschaftsversammlung in Düsseldorf

In der Belegschaftsversammlung unseres Werkes Düsseldorf am 23. November in der Kongreßhalle begrüßte Betriebsratsmitglied Marks außer den Belegschaftsmitgliedern besonders die Vorstandsmitglieder Fr. Steinhauer und Dr. Wulfert sowie die Direktoren Hartenstein, Konrath und den Vertreter der IG Metall, Meier.

Betriebsratsvors. Chmielina stellte zu Beginn seiner Ausführungen fest, daß die Auftragslage im Werk Poensgen wesentlich besser sei als im vergangenen Jahr um diese Zeit. Er beschäftigte sich mit der Lohn- und Prämiengestaltung und ging auf die Arbeitszeit während der Weihnachtswoche und die Ausgleichsschichten ein.

Bei seinem Überblick über den Anstieg der Unfallziffern im Jahre 1968 appellierte er an alle, die Aufmerksamkeit am Arbeitsplatz und im Werksgelände noch weiter zu verstärken. Zu den Mieterhöhungen bei Sozialwohnungen ab 1. Januar

1969 konnte er nur feststellen, daß diese durch gesetzliche Maßnahmen bedingt seien.

Anschließend verabschiedete St. Chmielina seinen Mitarbeiter im Betriebsrat, Adolf Marks, und würdigte dessen besondere Verdienste während einer elfjährigen erfolgreichen Tätigkeit. Marks dankte allen für das Vertrauen, das ihm in diesen Jahren entgegengebracht worden sei. Der stellvertr. Betriebsratsvors. Kaiser beschäftigte sich mit Arbeits-, Gehalts- sowie Wohnungs- und Krankenkassenfragen.

In der Diskussion appellierte ein Redner an die Belegschaft, in ihrem eigenen Interesse bis zum Schluß der Versammlung im Saal zu bleiben. Ein anderer befaßte sich mit den möglichen Auswirkungen der Auf- und Abwertungstendenzen in der Währungspolitik. Vorstandsmitglied Fr. Steinhauer ging aufklärend und erläuternd auf diese Themen ein.

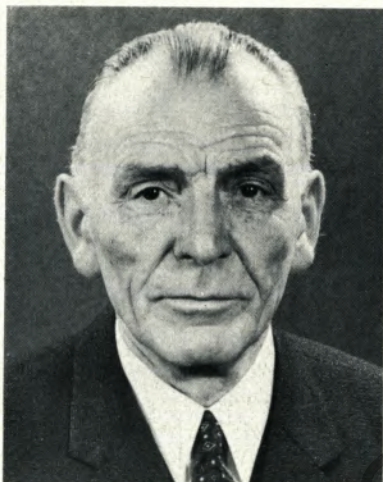
Unsere Jubilare und Pensionäre

50 Jahre bei uns im Dienst



Anton Wiczorkewiecz

Anton Wiczorkewiecz feiert am 4. Februar sein Goldjubiläum. Vom Stahlwerk über die Schweißerei kam er zum Großrohrwerk, wo er die letzten Jahre als Kolonnenführer tätig war.



Johann Bross

Johann Bross kann am 6. Januar sein Goldenes Dienstjubiläum feiern. Er begann in der Verzinkerei, kam für kurze Zeit zum Rohrwerk und war zuletzt Klempner in der Bauabteilung.



Adalbert Kocik

Am 13. Januar vor 50 Jahren trat Adalbert Kocik in unser Unternehmen ein. Er war die ganze Zeit als Hilfsklempner und Klempner in der Verzinkerei der Bauabteilung beschäftigt.

25 Jahre im Dienst

WERK MÜLHEIM

Karl-Heinz Broekmann, Erhaltung- u. Energiebetr. 15. 2.
Karl Gille, Rohrwerk-Nahtlos 26. 2.

WERK DINSLAKEN

Heinrich Böhm, Flaschenfabr. 9. 1.

40 Jahre im Dienst

WERK MÜLHEIM

Wilhelm Engels, Rohrwerk-Werkzeugbearbeitung 7. 1.
Paul Gries, Rohrwerk-Rohrkontistrafte 1. 2.
Walter Schellenberg, Mechanische Hauptwerkstatt 13. 2.

WERK DÜSSELDORF

Heinrich Hilgert, Rohrbearbeitung 28. 1.
Richard Tänzler, Masch.-Betr. 25. 2.

Goldene Hochzeit

Michael Bosack, Düsseldorf 14. 1.
Johann Aufermann, D'dorf 18. 1.
Ludwig Erdbürger, M'heim 18. 1.
Erich Richter, Düsseldorf 8. 2.
Gerhard Wolf, Mülheim 11. 2.
Hans Kraska, Düsseldorf 13. 2.
Wilhelm Feldermann, M'heim 26. 2.
Heinrich Oberschelp, D'dorf 28. 2.

Diamantene Hochzeit

Christian Hasselbach, D'dorf 20. 2.



Diamantene Hochzeit feierte am 21. November das Ehepaar Friedrich und Christine Trampnau aus Mülheim. Friedrich Trampnau absolvierte die Schlosserlehre bei uns und blieb dann 51 Jahre unserem Unternehmen treu. Die Eheleute, 79 und 77 Jahre alt, füllen ihre „Ruhestandstage“ mit gemeinsamer Arbeit in Haus und Garten aus.

In den letzten Monaten verstarben

WERK MÜLHEIM

Günter Jansen, Maschinenabteilung II · Erich Schäfer, Blechwalzwerk · Walter Schalkowski, Kraftfahrzeugwesen u. -einsatz

WERK DÜSSELDORF

Karl Hunneshagen, Techn. Büro der Verarbeitenden Betriebe

Wir werden ihnen ein ehrendes Andenken bewahren

80 Jahre

Franz Rudolf, Mülheim 2. 1.
Johann Lindermann, Mülheim 5. 1.
Wilhelm Ley, Düsseldorf 7. 1.
Peter Verwey, Mülheim 17. 1.
Watzlaf Kostyk, Düsseldorf 27. 1.
Alfons Breitenstein, Mülheim 29. 1.
Robert Vanschen, Moers 8. 2.
Gertrud Müller, Düsseldorf 9. 2.
Wilhelm Althaus, Mülheim 16. 2.

85 Jahre

Heinrich Kaufmann, D'dorf 5. 1.
Heinrich Mankel, Dinslaken 11. 1.
Peter Skurz, Oberhausen 17. 1.
Peter Wagner, Mülheim 17. 1.
Heinrich Hilling, Mülheim 23. 1.
Heinrich Kiltz, Essen 30. 1.
Alfred Hähnel, Düsseldorf 12. 2.

90 Jahre

Wwe. Konr. Waddey, M'heim 6. 1.
Wwe. Peter Giebels, W'tal 13. 2.
Wwe. Heinr. Pieper, M'heim 17. 2.

93 Jahre

Wwe. W. Sommer, Dinslaken 23. 2.

94 Jahre

Wwe. Wilhelm Böling, M'heim 2. 2.

Personelle Veränderungen

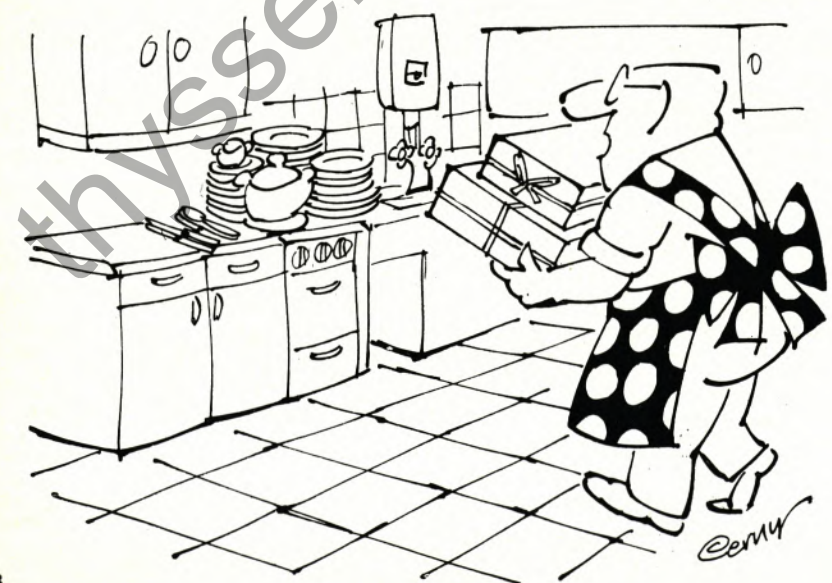
Obering. Dipl.-Ing. Walter Jansen (Nb/Mü) wurde Handlungsvollmacht erteilt.

Geschenke und Kommentare



Sag mir nichts von günstigen Preisen für Pelzmäntel. Professor Grzimek ist auch dagegen.

Die Perlen gefallen mir ausgezeichnet! Die Rechnung schicken Sie bitte an meinen Weihnachtsmann.



Nur hier in ihrem „dienstlichen Bereich“ sind die Geschenke vor meiner Frau sicher wie an keiner anderen Stelle.

